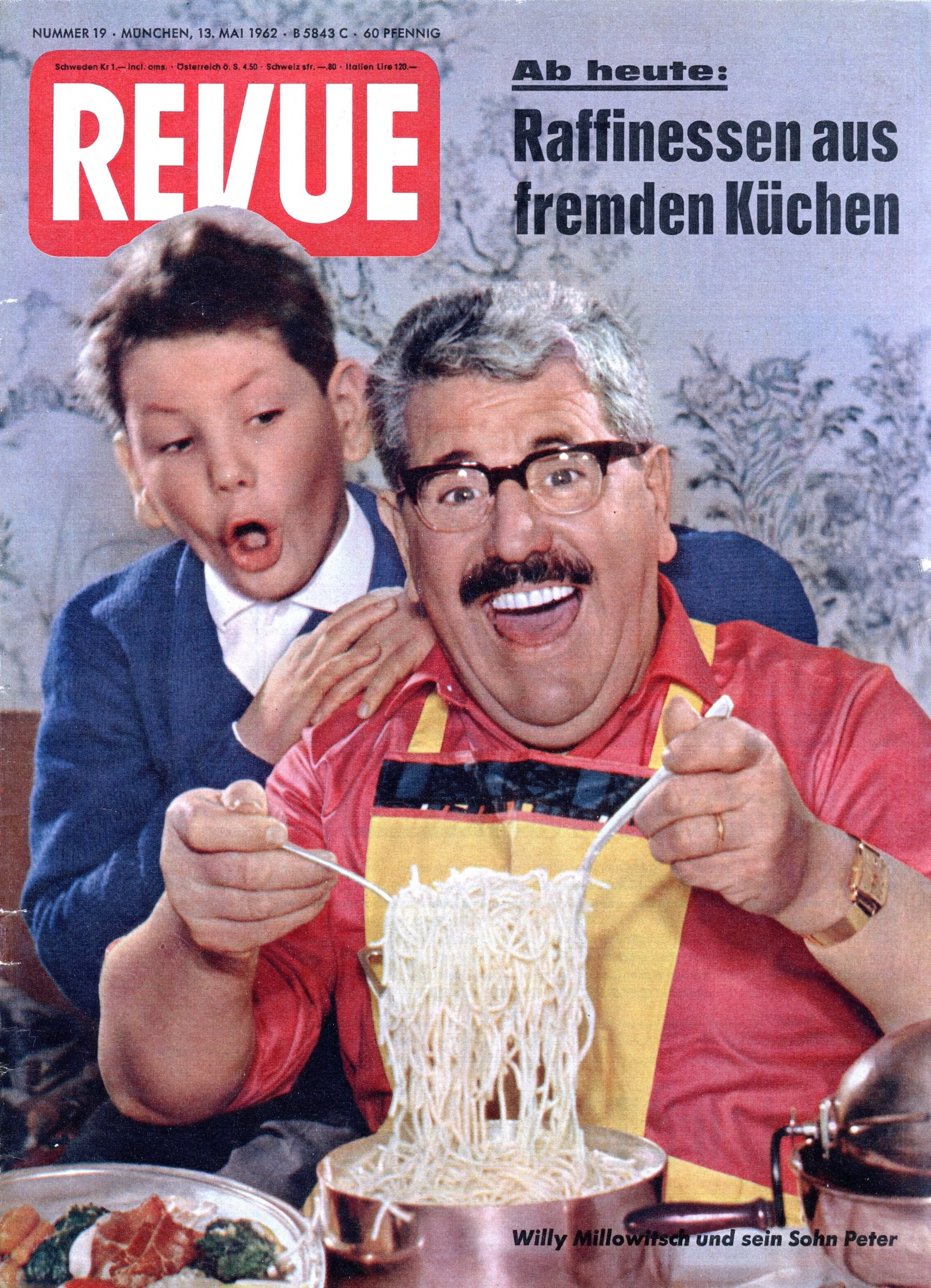
NUMMER 19 · MÜNCHEN, 13. MAI 1962 · B 5843 C · 60 PFENNIG

Schweden Kr 1.— incl. oms. · Österreich ö. S. 4.50 · Schweiz sfr. —.80 · Italien Lire 120.—

REVUE

Ab heute:

Raffinessen aus fremden Küchen



Willy Millowitsch und sein Sohn Peter

Signal grün:

Aufnahme frei!

Wenn das grüne Signal im Sucher der Agfa Optima erscheint, dann ist die gelungene Aufnahme durch einen Druck auf die magische Taste gesichert. Wie einfach und unbeschwert ist doch das Photographieren mit dieser vollautomatischen Camera! Kein Wunder, daß die Optima die bevorzugte Camera ihres Typs ist. Mit ihr kann man sich ganz auf das Motiv konzentrieren. Technisch makellos wird eine Aufnahme so gut wie die andere. Ohne komplizierte Rechnerei, ohne langes Überlegen. Und ohne typisches Photowetter. - Ganz neue Möglichkeiten erschließen sich dem Photoamateur mit einer Optima, die völlig unabhängig von Wetterlaunen ist. Wollen Sie von Beginn an technisch meisterhaft photographieren? Dann lassen Sie sich vom Photohändler über die verschiedenen Optima-Modelle unterrichten!

● Das grüne Signal - ein Druck auf die magische Taste, und schon wird vollautomatisch alles, was Sie photographieren möchten, zur guten Aufnahme ● Die Entfernung muß nicht mehr geschätzt werden ● Hervorragende Farbphotos durch die präzise Belichtungsautomatik und den Agfacolor-Film

AGFA OPTIMA

Die vollautomatische Kleinbildcamera mit der magischen Taste ab DM 189.–

Heute erfunden – morgen auf dem Markt

Wolle wird schrumpffest

In Amerika wurde ein neues chemisches Verfahren entwickelt, durch das Wollsachen schrumpffest gemacht werden können. Die Wollgewebe werden mit einem ultradünnen und ungemein dauerhaften Überzug aus einem dem Nylon verwandten Polyamid versehen, der das Einlaufen und Schrumpfen unmöglich macht. Nach dieser Behandlung kann man Wollbekleidung unbedenklich in der Waschmaschine waschen. Das neue Verfahren nimmt der Wolle nichts von der ursprünglichen Weichheit.

So wacht man gerne auf!

Wer ließe sich nicht lieber durch Musik wecken, als von dem schrillen Ton eines rasselnden Weckers? Das sanfte musikalische Wecken, das entscheidend sein kann für die Laune des ganzen Tages, ist jetzt durch das neue batteriegespeiste Transistoren-Radiogerät „Ticcolo" möglich. Es ist mit einer eingebauten Schaltuhr verbunden, die auf jede gewünschte Zeit eingestellt werden kann. Genau auf

die eingestellte Minute geht das Gerät selbsttätig auf Empfang und beginnt in der gewünschten Lautstärke zu spielen. Unter Tag ist „Ticcolo" ein leistungsstarker Empfänger, den man bei Spaziergängen bequem in die Tasche stecken kann. Preis 165,— Mark.
Hersteller: Telefunken GmbH.

Behütet durch Kunststoff?

Nachdem man vor einiger Zeit in den Vereinigten Staaten schon Hüte angefertigt hat, die aus Kunststoffstreifen geflochten waren, ist man jetzt zu einem noch billigeren Material übergegangen, zu wasserfestem Papier. Es wird mit einem Kunststoffharz präpariert, so daß es auch bei Feuchtigkeit formstabil bleibt. Aus diesem Material lassen sich von der Bademütze bis zum modischen Hut alle denkbaren Kopfbedeckungen herstellen.

„Eingelegte" Schnittblumen

Zum Konservieren von Schnittblumen bringt eine amerikanische Firma ein neues Mittel auf den Markt. Es heißt „Flower Dry" und besteht aus Kieselgel und Kobaltchlorid. Frisch geschnittene Blumen werden eine Woche lang in die Lösung gelegt, die den Pflanzen die Feuchtigkeit entzieht. Die so behandelten Blumen sollen sich unbeschränkt halten und dabei so frisch aussehen, als seien sie eben gepflückt. In Amerika rechnet man mit einem Massenumsatz.

besser leben

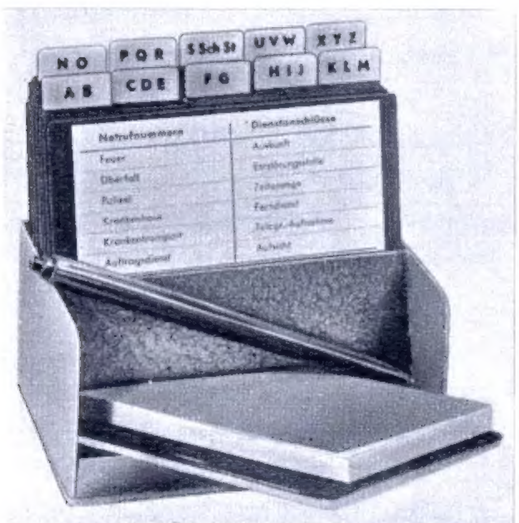
Flotte Schürze, abwaschbar

„Solabella" heißen die neuen Schürzen aus abwaschbaren hochveredelten Textilien. Sie werden in vielen Mustern und Farben hergestellt und können sowohl als Haushaltsschürzen wie auch als modische Cocktailschürzchen bezogen werden. Die versiegelte Oberfläche macht den Stoff für Flecke unempfindlich. Die gleiche Firma stellt auch praktische Serviergarnituren her. Sie heißen „Sets 4+4" und bestehen aus vier rutschfesten und abwaschbaren Tafeldeckchen und vier bunten Servietten. Preis der Schürzen ca. 7,— Mark, der Sets ca. 18,— Mark.

Hersteller: Hornschuh AG, Weißbach/Württ.

Ordnung neben dem Telefon

Für alle, die viel telefonieren müssen, sind die „Mikro-Rufleitkarten" ein praktisches Hilfsmittel. Die alphabetisch geordneten Adressenkarten werden in reißfeste Klarsichttaschen



eingeschoben. Der Kasten enthält gleichzeitig einen rutschfesten Notizblock und einen Kugelschreiber, mit dem man alle wichtigen Durchsagen sofort notieren kann. Preis 20 Mark.

Hersteller: Paul Wolff, Wuppertal-Vohwinkel

Miniatur-Elektronengehirn für wenig Geld

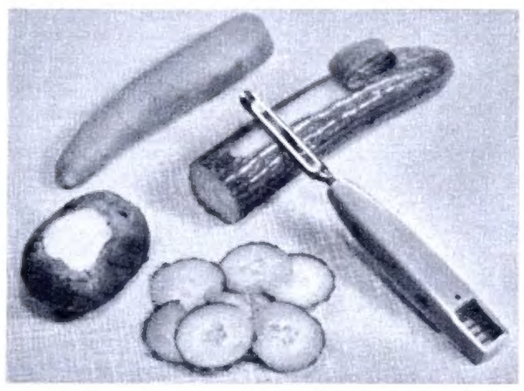
Ein neues „Elektronengehirn", das nur etwa 14 DM kostet, wurde in Großbritannien entwickelt. Das streichholzschachtelgroße Gerät ist das Ergebnis jahrelanger Forschungsarbeiten. Es verringert nach Angaben der Hersteller die Kosten für die Einführung der Automation in einer kleinen Fabrik auf rund 1100 DM. „Minilog" übernimmt die Arbeit komplizierter Relaisschaltungen in einem Elektronenrechner und hat z. B. den Vorteil, daß es an jedem beliebigen Fertigungskontrollpunkt angeschlossen werden kann.

Kleiner geht's nicht mehr

Eine elektrische Glühbirne, die so winzig ist, daß sie durch ein Nadelöhr geführt werden kann, ist von Donald Belknap, einem Angehörigen der amerikanischen Armee, entwickelt worden. Diese Miniaturbirne soll als Lichtquelle in Elektronenrechnern und vor allem in medizinischen Instrumenten verwendet werden.

Schälen und Schneiden leicht gemacht

Vielseitig und praktisch ist dieses neue Werkzeug für die Hausfrau. Die Schälklinge aus rostfreiem Stahl, mit der man Kartoffeln, Mohrrüben, Gurken usw. schaben oder in Scheiben schneiden kann, ist beweglich im Griff gelagert, so daß man sowohl mit der rechten wie der linken Hand damit arbeiten kann. Am Griffende sind



vier scharfe Klingen eingelassen, mit denen man schnell und sicher Bohnen schneiden kann. Die Schoten werden einfach durch den Griff geschoben. Preis: 2,75 Mark.

Hersteller: Prestige GmbH., Solingen

Eigene Färberei in der häuslichen Waschmaschine

Waschen und Färben zugleich, und zwar in der eigenen Waschmaschine zu Hause, können jetzt die Hausfrauen mit einem neuen chemischen Mittel, das aus England kommt. Das Farbpulver, das zugleich eine reinigende Wirkung besitzt, braucht nicht einmal vorher aufgelöst zu werden. Die trockene Schmutzwäsche wird mit dem Trockenfarbstoff in die Waschmaschine gelegt und kommt fertig gereinigt und gleichmäßig gefärbt wieder heraus. Die neue Methode erleichtert vor allem das Färben großer Wäschestücke, die bisher nur in Färbereien behandelt werden konnten. Das Mittel ist in elf Farben erhältlich. Daneben gibt es noch einen Entfärber für den Fall, daß man dunkle Töne aufhellen möchte.

Deutsche Vertretung: Raab Karcher, Karlsruhe

Rolle dich gesund

„Rücken-Roll" heißt ein neuartiges und verblüffend einfaches Hilfsgerät zur Selbstmassage von Rücken und Rückgrat. Legt man sich auf die mit einer sorgfältig abgestimmten Pol-

sterung versehene Massagerolle, kann durch den Druck des eigenen Körpergewichts jeder Punkt des Rückens und jeder einzelne Wirbel kräftig massiert werden. Preis der Rolle 26,40 Mark.

Hersteller: Ing. O. Dehne, Urach, Württ.

Retten Sie Ihr Haar!

Neo-Silvikrin ernährt die Haarwurzeln!

Bestimmt haben auch Sie schon dies oder jenes unternommen, um den Haarausfall aufzuhalten ... und das Ergebnis ??? Jetzt endlich brauchen Sie nicht mehr den Mut zu verlieren, denn es gibt ja Neo-Silvikrin — die auf der ganzen Welt anerkannte biologische Haarnahrung!

Die erste Voraussetzung für die Wirksamkeit eines Haarpräparates ist: Seine Wirkstoffe müssen bis in die Haarwurzeln gelangen!

Entscheidender Beweis durch Neo-Silvikrin erbracht!

Neo-Silvikrin ist das erste Haarpräparat, bei dem mit Methoden moderner Strahlenanalyse nachgewiesen wurde,

Wissenschaftlich bewiesen: Die Aufbaustoffe von Neo-Silvikrin gelangen bis in die Haarwurzeln!

daß seine Wirkstoffe tatsächlich bis in die Haarwurzeln gelangen und im neu nachwachsenden Haar enthalten sind. *Für die Untersuchungen* wurde Neo-Silvikrin radioaktiv gemacht und in die Haut einmassiert. Das nachwachsende Haar wurde nach einiger Zeit mit Hilfe des Geiger-Zählers auf Radioaktivität geprüft. Das erstaunliche Ergebnis: In diesem Haar ließen sich dieselben Wirkstoffe nachweisen, die im Neo-Silvikrin enthalten sind. Damit war wissenschaftlich einwandfrei erwiesen, daß die Wirkstoffe von Neo-Silvikrin bis in die Haarwurzeln gelangen und im neu nachwachsenden Haar enthalten sind!
(Biochemical Journal, Vol. 57, Nr. 4, Seiten 542-547.)

Neo-Silvikrin enthält alle 18 Aufbaustoffe des Haares!

Unser Haar besteht aus Keratin, welches sich aus 18 Aufbaustoffen, sogenannten Aminosäuren, zusammensetzt. Es ist eine wissenschaftliche Tatsache: Ohne diese 18 Aufbaustoffe gibt es kein Wachstum der Haare! Werden also durch den Blutkreislauf diese Aufbaustoffe den Haarwurzeln in unzureichender Menge zugeführt, dann stirbt das Haar ab und fällt aus. Neo-Silvikrin, die wissenschaftliche biologische Haarnahrung, enthält in richtiger Zusammensetzung alle 18 Aufbaustoffe des Haares. Hierauf gründen sich die außerordentlichen Erfolge von Neo-Silvikrin!

Dies sind die unentbehrlichen 18 Aufbaustoffe:

1. Methionin	7. Isoleucin	13. Prolin
2. Tryptophan	8. Valin	14. Serin
3. Lysin	9. Threonin	15. Asparagin
4. Histidin	10. Arginin	16. Glutamin
5. Phenylalanin	11. Cystin	17. Glycin
6. Leucin	12. Tyrosin	18. Alanin

Und dies ist wichtig: Neo-Silvikrin enthält also nicht nur alle 18 Aufbaustoffe, aus denen das Haar zusammengesetzt ist, sondern die Wissenschaft hat eindeutig und einwandfrei bewiesen: Die Wirkstoffe von Neo-Silvikrin gelangen bis in die Haarwurzeln und sind im neu nachwachsenden Haar enthalten!
Es führt ein Weg zu neuem Haarwuchs: Die richtige Ernährung der Haarwurzeln durch

19-N-21

Neo-Silvikrin

die biologische Haarnahrung

Die Sensation auf dem Strumpfmarkt

ist der laufmaschensichere Nahtlos-Damenstrumpf. Er bedeutet zweifellos eine bahnbrechende Weiterentwicklung des Feinstrumpfes. Als erster wurde auf der Frankfurter Frühjahrsmesse 1962 der maschensichere „rot-weiß-super" der Öffentlichkeit vorgestellt.

Äußerlich sieht man diesem Strumpf keinen Unterschied gegenüber den Damenstrümpfen üblicher Herstellungsart an. Er ist aber nicht nur optisch von dem normalen Nahtlos-Strumpf nicht zu unterscheiden, er hat auch sonst alle Vorzüge wie: die gleiche Dehnfähigkeit, Elastizität, ideale Paßform, bestechende Eleganz. Außerdem wird er in der aktuellen Modefarbe dieses Sommers geliefert.

„rot-weiß-super" erfüllt den jahrelangen Traum aller Frauen: Er kennt keine Laufmaschen mehr. Dazu erhalten Sie zu Ihrer Sicherheit eine Garantie: „Sollten sich in seltenen Ausnahmefällen durch einen technischen Fehler Laufmaschen einstellen — gleichgültig wie lange Sie den Strumpf getragen haben, — senden Sie uns diesen Strumpf nebst innenliegender Garantieerklärung ein. Sie erhalten dann postwendend — kostenlos ein Ersatzpaar. Der elastische und verstärkt gearbeitete Doppelrand ist von dieser Garantie ausgenommen. Laufmaschen, die eventuell im Doppelrand entstehen, können niemals in den Strumpf laufen."

Bevor dieser Strumpf der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, wurden langwierige und außerordentlich gewissenhafte Versuche durchgeführt. Er wurde härtesten Tests unterzogen, wie sie in der Praxis kaum jemals vorkommen. Die Ergebnisse waren so, daß mit gutem Gewissen gesagt werden kann: Diese Erfindung garantiert den laufmaschensicheren Strumpf.

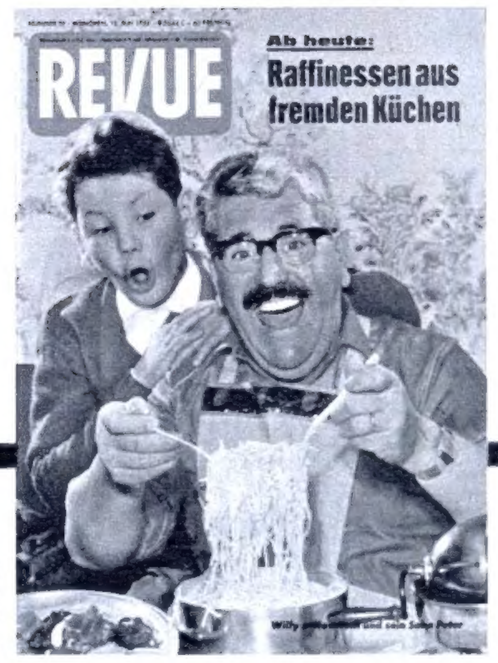
Im übrigen erhalten Sie unter der Marke „rot-weiß" nicht nur den laufmaschensicheren Strumpf „rot-weiß-super" und „rot-weiß-exklusiv" (den Nahtlos-Strumpf mit laufmaschensicherer Ferse), sondern ebenfalls Damenfeinstrümpfe aller anderen Art, Damen-, Herren- und Kindersocken, Damen-, Herren- und Kinder-Unterwäsche, Damen-Blusen, Damen-Kittel, Herren-Oberhemd, Herren-Freizeithemd, Damen- und Kinderstrumpfhosen.

Sie erhalten „rot-weiß"-Artikel ausschließlich in guten Fachgeschäften.

REVUE

gelesen – dabei gewesen

NUMMER 19 13. MAI 1962



Willy Millowitsch (auf dem Foto mit Sohn Peter) ist rheinischer Ur-Komiker, Fernsehstar, Feinschmecker und Meister der Kochkunst zugleich

Foto: Heinz Hering

Lieber REVUE Leser!

Von einem spanischen Gastarbeiter, der gefragt wurde, wie es ihm in Deutschland gefällt, soll der Satz stammen: „Die Deutschen sind reizende Leute — wenn sie bloß nicht so faul wären." Das ist genau das Gegenteil von dem, was man einst über uns sagte: „Die Deutschen sind reizende Leute — wenn sie bloß nicht so fleißig wären."

Mir fiel dieser Vergleich ein, als ich vor wenigen Tagen eine Statistik über den Krankenstand in der Bundesrepublik las. Fast eine Million Arbeiter bleiben täglich ihrem Arbeitsplatz fern. Das sind mehr als doppelt so viele wie vor zehn Jahren. Aber auch die Zahl der Angestellten, die wegen Krankheit fehlen, hat sich seit 1951 nahezu verdoppelt.

● Zwischen Gewerkschaften und Unternehmern ist es darüber zum Streit gekommen. Mangelhafte Arbeitsmoral, sagen die Verbände der Arbeitgeber. Diffamierung, behauptet die andere Seite.

● Daß die Statistik stimmt, wird jedoch von niemandem angezweifelt. Und so sollte es eigentlich möglich sein, sich sachlich damit zu befassen. Schließlich wird ja auch nicht zum erstenmal erklärt, daß wir Deutschen uns von einem angeblich viel zu fleißigen und viel zu tüchtigen Volk in ein angeblich ziemlich faules und unzuverlässiges Volk verwandelt haben.

● Wahrscheinlich liegt die Wahrheit, wie so oft, in der Mitte: Wir werden wohl nie so unerlaubt fleißig gewesen sein, wie uns früher unterstellt wurde, und wir sind jetzt sicher nicht so faul, wie uns heute vorgeworfen wird. Immerhin, daß die Vollbeschäftigung zu ärgerlichen, ja zu häßlichen Auswüchsen führt, ist eine Feststellung, die nicht nur Unternehmer treffen. Wohin man auch schaut, hapert es mit der Arbeitsdisziplin, mit der Sorgfalt, mit dem Fleiß, mit dem Gefühl für Pflicht und Pünktlichkeit. Niemand kann das abstreiten. Es ist eine Tatsache.

Die Gewerkschaften haben daher keinen Grund, eine Wahrheit wie diese als Unfreundlichkeit gegen die Arbeitnehmer auszulegen. Was hier sichtbar wird, geht über eine Auseinandersetzung zwischen den Tarifpartnern weit hinaus. Es geht um die Moral des ganzen Volkes, bloßgelegt in der täglichen Arbeitspraxis.

● Im Ansteigen der Krankheitsstatistik drückt sich nicht etwa ein besorgniserregender Zustand der Gesundheit unseres Volkes aus. Nein, körperlich fehlt uns nichts. Ein moralischer Klaps macht uns zu schaffen.

● Möglichst wenig arbeiten, aber möglichst rasch zu Geld kommen, stets nur an den eigenen Bauch denken, „alle fünfe gerade sein lassen" — diese Einstellung steckt hinter den Zahlen der Statistik.

Eine ebenso erbärmliche wie törichte Einstellung. Aber leider eine Zeiterscheinung in unserem Land, weit verbreitet und nicht auf den Arbeitsprozeß beschränkt. Nur wird sie hier besonders deutlich: als falsche Überheblichkeit der Neureichen im Taschenformat — „man ist ja auf mich angewiesen, also darf ich frech und faul sein".

Ich habe noch die schreckliche Arbeitslosigkeit der dreißiger Jahre miterlebt. Jeder, der damals Arbeit hatte, war froh, überhaupt arbeiten zu dürfen. Arbeit war nicht eine Last, sondern ein Geschenk. Auch hielt man es keineswegs für eine Dummheit, seine Pflicht zu tun. Man hielt es für selbstverständlich. Denn daß einem im Leben etwas ohne Preis gegeben wird, daß man sich beim Geldverdienen um die Gegenleistung herummogeln kann — das glaubt man erst heute im „Wirtschaftswunderland", wo man jeden Maßstab für die Dinge verloren hat.

Ihr

Volontas

Reportagen

Doppelt getraut hält besser — Seite 9
Sophia und Juan Carlos heiraten in zwei Kirchen

Oscar ist an allem schuld — Seite 16
Natalie Wood will mit einem Strip-tease-Film Lorbeer erringen

Das Spiel ist niemals aus — Seite 22
Kortner, das besessene Theatergenie, feiert den 70. Geburtstag

„Totenkopf" bürgerlich — Seite 66
REVUE besuchte die „Halbstarken" von einst

Politik ohne Bombe — Seite 70
Tausende demonstrierten gegen den Atom-Wahnsinn

Neu in REVUE

Der Reisetest für den Urlaub — Seite 12

Raffinessen aus fremden Küchen — Seite 18

Romane und Serien

Deutschlands Wiederaufstieg — Seite 26
Anatomie eines Wunders · Von MERKUR

Gehirnstation — Seite 30
Roman der Ärzte, die an das letzte Geheimnis rühren · Von A. G. Miller

Inferno — Seite 38
Zwei Menschen auf der Flucht vor ihrer Vergangenheit · Von T. S. Laurens

Glück ist wie Glas — Seite 50
Der Roman einer Ehe am Abgrund · Von Ursula Schaake

Zwischenfall in Marienborn — Seite 82
Der erregende Bericht aus unseren Tagen · Von „ * "

Rubriken

Auto-REVUE	Seite 6	REVUE-Kurzgeschichte	Seite 58
Mercator	Seite 6	Der Biologe in REVUE	Seite 62
Susi	Seite 34	REVUE-Rätsel	Seite 72
Wochenhoroskop	Seite 40	REVUE-Gold-Quiz	Seite 76
Der Psychologe in REVUE	Seite 55	Intime REVUE	Seite 80

„Ungebildete Person! — Ich fordere sie laufend zum Tanzen auf und sie reagiert nicht einmal!"

Nächste Woche in REVUE

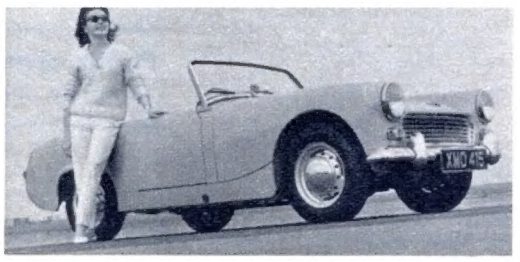
Benehmen ist keine Glückssache

Angenehm aufzufallen ist heute nicht nur „guter Ton" wie vor 100 Jahren. Es ist ein sicherer Weg zum Lebenserfolg und zur Lebensfreude. Für den Umgang mit Menschen des 20. Jahrhunderts gibt Schriftsteller, Filmautor und Weltenbummler Karlheinz Graudenz von jetzt ab jede Woche praktische Hinweise. In der ersten Folge: Herr Müller fliegt zu Mr. Miller

Es braucht nicht immer ein Sportwagen zu sein, der das Gefühl sportlichen Fahrens vermittelt. Ein Kart macht's auch — unkomplizierter und billiger. Für einige Mark Startgeld setzt man den Sturzhelm auf und dreht die ersten Rennfahrer-Runden. Sie sind recht ungefährlich, wenn's nur mit Moped-Tempo in die Kurven geht. Und Spaß wird auf den Go-Kart-Bahnen größer als Sport geschrieben

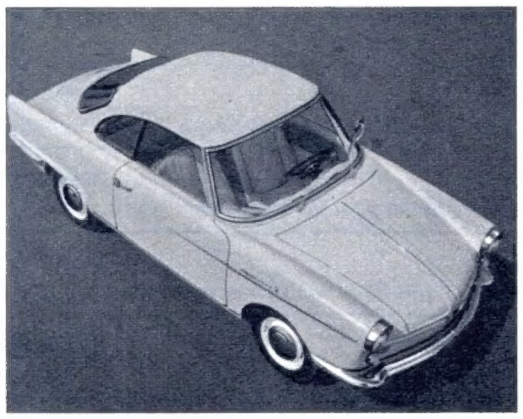
Sehr sportlich – sehr schnell

Rassig, elegant, schnell — das sind die Kennzeichen der Sportwagen. REVUE stellt Modelle aus Deutschland, England und Italien vor. Sportwagen sind heute keine „Marterfahrzeuge" mehr — sie bieten mehr Fahrkomfort als je zuvor. Der billigste Sportwagen kostet knapp 6000 Mark, der teuerste (ein Maserati 5000 GT) mit 58 000 das Zehnfache. Vom Zweizylinder bis zum Zwölfzylinder und von 30 bis 270 PS sind alle Motortypen vertreten. Sportwagen liegen sehr tief. Der Lotus Elite mißt nur 1,17 Meter Höhe. Mit 1,32 Meter sind der Auto Union 1000 SP und der Aston-Martin am höchsten.



Austin Healey Sprite Mark II

Auto Union 1000 SP Roadster



NSU Sportprinz

Alfa Romeo Giulietta Sprint Zagato

	ccm	PS	Spitze	Verbrauch	Preis
Sportprinz	583	30	130	6 l	5700
Austin Healey Sprite MK II	948	47,5	135	8 l	7660
AU 1000 SP Roadster	981	55	150	10 l	10 950
Giulietta Sprint Zagato	1290	100	200	12 l	22 000
Porsche Carrera 2	1966	130	200	13 l	24 000
Aston-Martin	3670	243	225	17 l	45 000

Porsche Carrera 2

Aston-Martin DB 4

mercator über unser Geld

Ist die Notenpresse gefährlich?

Mit großer Aufmerksamkeit habe ich die Diskussion verfolgt, die unter den Lesern der REVUE über die Frage entstanden ist, ob der ständig wachsende Bargeldumlauf die Schuld an der inflationären Entwicklung in der Bundesrepublik trägt. Eine verhältnismäßig große Zahl von Lesern ist der Ansicht, daß die unbestreitbaren Preissteigerungen durch das Laufen der Notenpresse verursacht werden. „Die Kaufkraft des Geldes ist immer abhängig von dem Verhältnis der umlaufenden Geldmenge zum Warenangebot" — dieser Satz des REVUE-Lesers Friehoff (Leserbrief in Nummer 17 der REVUE) verdeutlicht die Argumente der Kritiker. Sie sagen: solange nicht durch die Notenbank neues Bargeld in den Kreislauf der Wirtschaft gepumpt wird, solange können auch die Nachfrage und damit die Preise nicht steigen.

Auf den ersten Blick erscheint dieses Argument sehr einleuchtend. Tatsächlich wird ein hoher Bargeldumlauf von vielen Leuten als Anzeichen oder sogar Ursache einer schleichenden Inflation gewertet. Als vor einiger Zeit die Bundesbank mitteilte, daß wieder 1000-Mark-Scheine in Umlauf gebracht werden sollten, gab es bei der Bevölkerung eine gewisse Unruhe. „Hohe Geldscheine — das sind die ersten Anzeichen einer Inflation", diese Auffassung konnten sie damals oft hören.

Doch der erste Eindruck täuscht. Es gibt sicher viele Ursachen für einen Kaufkraftschwund, aber die Notenpresse trifft keine Schuld. Unbestreitbar ist, daß die Preise nur steigen können, wenn die Nachfrage zunimmt — und daß die Nachfrage nur zunehmen kann, wenn mehr Geld vorhanden ist. Aber „Geld" ist nicht „Bargeld": Sie können Ihr Auto oder Ihre Waschmaschine auch mit einem Scheck, also praktisch mit Ihrem Bankguthaben, bezahlen. Das Bargeld, das sich im Umlauf befindet, sagt keineswegs aus, wieviel Geld in einer Wirtschaft vorhanden ist — eine inflationäre Entwicklung kann eintreten, ohne daß vorher der Bargeldumlauf erhöht worden ist. Auch der Kredit kann die Nachfrage anheizen (und damit Preissteigerungen auslösen), ohne daß dabei Bargeld bewegt wird.

Daß zwischen der Höhe des Bargeldumlaufs und den Preissteigerungen kein unmittelbarer Zusammenhang besteht, zeigen auch die Vergleichszahlen: Der Bargeldumlauf hat in den letzten zehn Jahren um etwa 50 Prozent zugenommen, die Preissteigerungen haben jedoch in diesem Zeitraum „nur" rund 20 Prozent betragen. Auch die Währungsreform ist nicht etwa nur durch den hohen Bargeldumlauf notwendig geworden: sonst hätte es genügt, die Banknoten 10 zu 1 abzuwerten. Vielmehr war zuviel Geld — Bargeld und „Kontengeld" — zur Finanzierung des Krieges in die Wirtschaft gepumpt worden. Die Höhe des Bargeldumlaufs ist also tatsächlich, wie das Bundeswirtschaftsministerium erklärt, eine „rein technische Frage". Sie müssen nicht beunruhigt sein, wenn Sie hören, daß der Bargeldumlauf wächst.

Mehr Banknoten führen nicht zu höheren Preisen — aber der Kaufkraftschwund des Geldes führt natürlich zu einem höheren Umlauf von Bargeld. Wenn die Preise steigen, wenn man also weniger für sein Geld kaufen kann, dann werden größere Bargeldbeträge mitgeführt, und entsprechend erhöht sich der Umlauf an Banknoten. Sie sehen: ein hoher Bargeldumlauf ist immer nur die F o l g e , niemals die U r s a c h e einer inflationären Entwicklung. Im übrigen sollten wir nicht zu pessimistisch sein: die meisten Wirtschaftsforscher erwarten, daß die Preise in den kommenden 12 Monaten nicht so stark steigen werden wie im vergangenen Jahr.

Die hochwertigen Textilien aus der BAYER-Faser 'Dralon' sind durch das 'Dralon'-Etikett gekennzeichnet. Pullover aus 'Dralon' sind herrlich leicht — einfach zu waschen — formbeständig. Darum auf's Etikett achten!

...mein Lieblings-pullover!

flott und strapazierfähig.

10 A 117/87/62

Gutschein
Interessieren Sie sich für diesen Pullover? Fragen Sie doch einmal in Ihrem Textilgeschäft danach. Falls Sie ihn dort nicht erhalten können, senden Sie bitte diesen Gutschein — oder einfach eine Postkarte — an die unten angegebene Herstellerfirma. Sie nennt Ihnen gerne Geschäfte in Ihrer Nähe, die das Modell führen. Außerdem erhalten Sie **kostenlos** eine interessante Modeinformation.

H. & K. Fröschle KG
Strick- und Wirkwarenfabrik
851 Fürth/Bayern (Stadeln)
Industriestraße 356

Modell: 6176

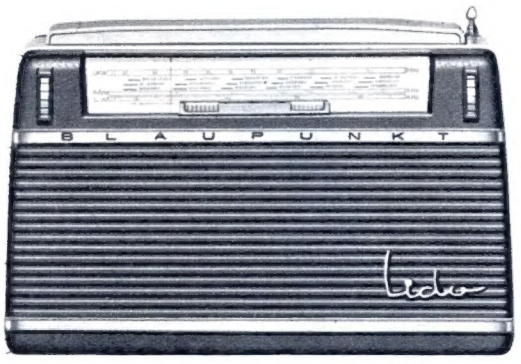
Brauchen Sie für Ferien und Wochenende nicht einen saloppen Pullover? Wie wär's mit diesem? Er ist nicht nur herrlich bequem, sondern auch modisch aktuell mit den plastisch gestrickten Bordüren. Nicht zu vergessen: er ist im Nu gewaschen und schnell wieder trocken, denn er ist ja aus 'Dralon'. Einfach ideal!

dralon®

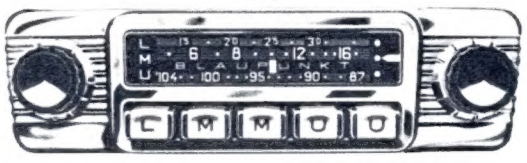
Mit
BLAUPUNKT
in die Ferien

mit einem der zuverlässigen und klangschönen Blaupunkt-Autoradios oder Kombi-Koffergeräte.

Blaupunkt Derby
Ein Allwellen-Volltransistor Kombi-Radio für allerhöchste Ansprüche an Empfang und Klang. Für Ihr Auto mit Haltevorrichtung am Armaturenbrett.



Blaupunkt Lido
(in rot, grün, anthrazit)
Modern, bildschön und technisch vollendet! Neun Transistoren sorgen für tollen Empfang und Klang. Den müssen Sie hören!



Blaupunkt Autoradio
Der meistgekaufte, klassische Autosuper für festen Einbau. Spezialblende, passend für jeden Wagentyp - und natürlich: Empfangsstark und klangvollendet.

Blaupunkt

BLAUPUNKT
weltweit bewährt durch Qualität

JA und NEIN

Bundesdorf Bonn

Daß Bonn in jeder Beziehung ein Provinznest ist, wie Voluntas in REVUE Nr. 17 schreibt, dürfte für keinen Bundesbürger eine Neuigkeit sein. Die sterile und unbewegliche Alleingang-Politik des „Alten" hat nicht nur den mächtigen Bundesgenossen jenseits des großen Teiches verschnupft, sondern auch längst zuvor die Bonner Ministerien in Portokassen-Verwalter-Rollen verwiesen. Wie könnte sonst ein Außenministerium die Guten-Willens-Angebote Polens derart ignorieren. Was Berthold Beitz darüber berichtet, kann man nur unterstreichen, wenn man einmal Gelegenheit hatte, sich mit Polen zu unterhalten. Es sollte den engstirnigen Bonner Außenpolitikern eigentlich zu denken geben, daß es für einen Bürger der Bundesrepublik leichter ist ein Einreisevisum nach Polen zu bekommen, als für die Bewohner der sogenannten DDR. Polen könnte eine gute Mittlerrolle zwischen uns und Rußland spielen. In diese Kerbe sollte Voluntas mit allen Kräften hauen.

LUDWIGSHAFEN/RH. DR. F. HOLLÄNDER

Es ist einfach, auf den „alten Mann" aus Rhöndorf zu schimpfen. Und es ist unklug und anmaßend, im Zusammenhang mit Bundeskanzler Dr. Adenauer von einer verworrenen Außen- und Deutschlandpolitik zu schreiben. Voluntas sollte sich erinnern, wie es vor 15 Jahren noch bei uns aussah! Zum Glück erinnert sich das deutsche Volk daran, wie es bei den letzten Bundestagswahlen bewiesen hat. Auch Wirtschaftsminister Erhard ist nur ein Kind des großen alten Mannes. Und was das Bundesdorf angeht: wir Bonner Bundesangestellten fühlen und handeln nicht wie Dörfler.

BAD GODESBERG EMILIE HAFFNER

Das Wunder des deutschen Wiederaufstiegs

Diese Artikelreihe in REVUE ist erhebend und notwendig. Jahrelang hat unsere Presse den Ton unserer einstigen Gegner und heutigen Konkurrenten noch überboten und uns zu ständiger Demütigung aufgefordert. Es ist ein gutes Zeichen, daß diese Art von Umerziehung ein Ende hat und die deutsche Tüchtigkeit herausgestellt wird. Denn sie allein hat es fertiggebracht, daß wir trotz 1945 heute wieder in der Spitzengruppe der Industrienationen marschieren.

DORTMUND HORST HEILMANN

Ein wohltuend sachlicher Bericht! Er stellt Tatsachen fest, reißt nicht unnötig Wunden auf und zeigt im Hintergrund ein Volk, das nach leidvollem, wenn auch nicht unverschuldetem Tiefstand gelernt hat, daß man im Leben des Einzelnen wie der Staaten auf die Dauer nur in ehrlicher Arbeit zu gefestigtem Wohlstand kommen kann. Über den Männern an der Spitze sollten aber auch die breiten Schichten nicht vergessen werden.

KOBLENZ HANS ZIMMERMANN

Aktien- und Autopreise

Mercator hat mit seinem Artikel „Nordhoff und der VW-Kurs" (REVUE Nr. 17) ganz recht. Wenn man schon Aktionär spielen will, dann muß man auch die Regeln dazu beherrschen. Mit Aktien zu spekulieren, war schon immer ein Risiko. Wer nicht die Nerven dazu hat, sollte keine Aktien erstehen. Und wer nicht weiß, daß ein Wirtschaftsunternehmen auf lange Sicht nur dann gesund und ertragsreich bleiben kann, wenn es außer den Dividenden auch gesunde Rücklagen macht, der sollte gar nicht erst Aktionär werden.

WALD-MICHELBACH F. JOST

In Bonn fand ein Gespräch zwischen „Männern, die sich respektieren" statt, zwischen dem Bundeswirtschaftsminister und den Vertretern der Automobilindustrie. Nun sieht es aus, als würde alles wieder gut. Die Preiserhöhungen sollen innerhalb der Industrie noch einmal durchgesprochen werden und — wenn es wirtschaftlich tragbar ist — wieder gesenkt werden. Wenn die Preise tatsächlich wieder zurückzuschrauben sind, könnte man viel dazu sagen. Dann wäre auch das Verhalten zweier Automobilindustrie-Vertreter nicht zu beanstanden, die von Frankfurt nach Bonn in einem bequemen Mercedes fuhren, dort aber in einen Kleinwagen umstiegen und damit zur Besprechung mit Erhard vor dem Wirtschaftsministerium vorfuhren.

HAMBURG-HARBURG JAN HERFORD

Ist nach der Konjunktur die Krise unabwendbar?

Mercator hat mit seiner Betrachtung über die Möglichkeit einer Krise (Nr. 16) recht! Das Wirtschaftsleben ist keine Automatik, die — einmal eingestellt — die Konjunktur bis zum St.-Nimmerleinstag garantieren kann. Im Gegenteil: wer diesem Irrtum verfällt und danach handelt, gefährdet sie in Wahrheit. Das gilt vor allem auch für jene, die glauben, man könne immer mehr verdienen und brauche immer weniger zu tun. Das „deutsche Wirtschaftswunder" war kein Wunder, sondern das Ergebnis einer zielstrebigen Leistung. Läßt diese nach, ob an Fleiß, Initiative oder Qualität, so ist freilich eine Krise unausweichlich.

MÜNCHEN HEINZ HOCKREITHER

Der Optimismus von Minister Erhard ist leider recht utopisch. Für das Ende des Wunders sorgen bereits die Interessencliquen in Bonn. An einer gesunden Konkurrenz sind zwar vielleicht Nichtskönner, ist aber noch nie eine Konjunktur zugrunde gegangen. Wenn aber der Protektionismus und Egoismus der mächtigen Wirtschaftsgruppen und Verbände einerseits und eine wirtschaftsfremde fiskalische Engherzigkeit andererseits mit Abschöpfungen, Importsperren und Zöllen unsere Wirtschaft in ein Treibhaus stellt, dann wird unsere Konjunktur an Untüchtigkeit und Faulheit eingehen. Das sollte Mercator immer wieder deutlich machen!

WIESBADEN DR. UDO AMPFINGER

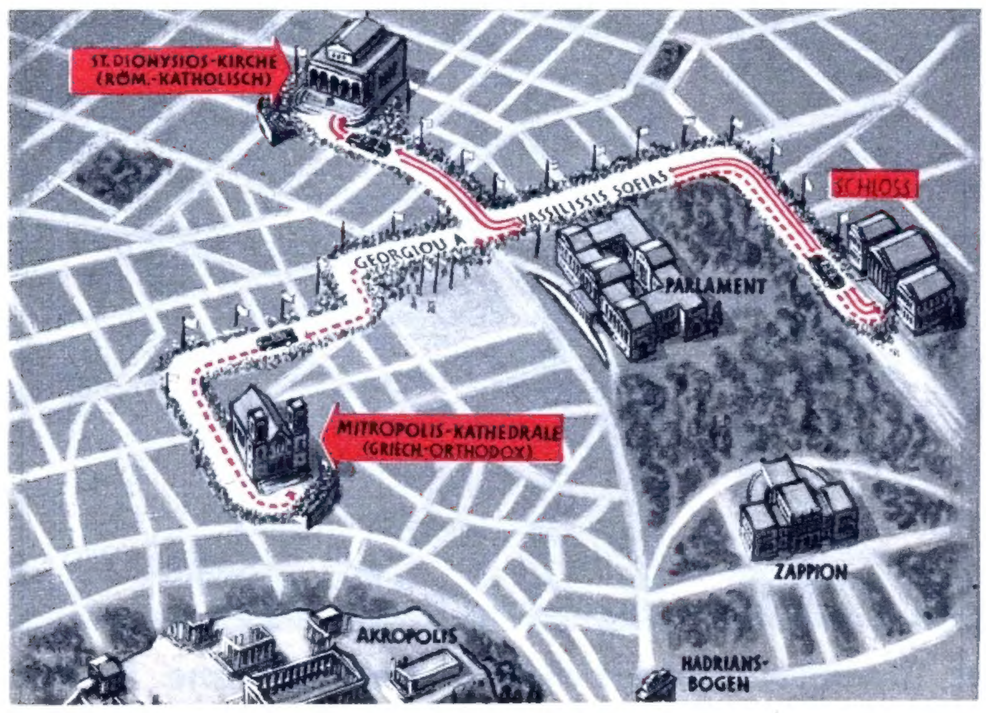
Das Kreuz soll mahnen!

Was Pfarrer Paul Blum in REVUE Nr. 16 über den Sinn des Kreuzes sagt, hat mich tief bewegt. Es ist bezeichnend für unsere Zeit, daß das uralte christliche Symbol für viele Menschen nur noch eine Art „Verzierung" ist, und daß ihnen die tiefere Bedeutung nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Aber noch etwas anderes gab mir bei diesem „Bild zum Sonntag" zu denken. Das gezeigte Kreuz steht doch, wenn ich mich nicht irre, auf einem der „Schuttberge" in München — zur Mahnung und zum Gedenken an die Opfer des Krieges. Wer denkt heute noch daran? Die Masse der Spaziergänger scheint von der Entstehung dieses „Berges" nichts mehr zu wissen. Sie kommen auch nicht wegen des Kreuzes, sie wollen nur „die Fernsicht genießen". Wie kurzsichtig sind wir doch alle geworden!

GARMISCH GERDA BRUMMER

Zwei Königskinder, aber noch kein Thron: als Frau von Prinz Juan Carlos will Prinzessin Sophie einmal Königin von Spanien werden

Wie alle Eltern heiratsfähiger Töchter lassen Königin Friederike und König Paul (oben) ihre Älteste mit einem lachenden und einem weinenden Auge ziehen. Die Hochzeit am 14. Mai wird ein großer Tag für Athen. Vom Schloß begibt sich der Festzug zuerst in die St. Dionysios-Kirche (unten). Die zweite Trauung nimmt einige Stunden später Erzbischof Chrysostomos in der Mitropolis-Kathedrale vor



Mit einer Sondererlaubnis des Papstes heiraten Sophie von Griechenland und Juan Carlos von Spanien in zwei Kirchen

Doppelt getraut hält besser

Aus Athen berichtet Jenö Kovács

Reporter aus ganz Europa

hatte das griechische Königshaus nach Athen geladen. Sie konnten das Brautpaar noch einmal vor der Hochzeit fotografieren. Für Sophie und Juan Carlos war es ein Vorgeschmack dessen, was sie an ihrem Festtag erwartet

Das kam den Griechen spanisch vor . . .

Schon vor der Trauung sollten die Reporter ein paar hübsche Bilder des Brautpaars aufnehmen — aber natürlich keine „Schnappschüsse" . . . In einem Nebenraum wurde das Foto-Zeremoniell sorgfältig vorbereitet. Doch während seine Kollegen geduldig warteten, schoß REVUE-Reporter Kovács unbemerkt das junge Paar (Fotos rechts). Den Bürgern von Athen kamen die Bemühungen des höfischen Protokolls, Sophia und Juan im günstigsten Licht zu zeigen, zuweilen spanisch vor. Viele Griechen murrten über die 1,2 Millionen Mark Mitgift, die das Parlament aus Haushaltsmitteln für die Prinzessin bewilligt hatte. Befriedigt registrierte das Volk der Hellenen jedoch, daß das Paar nicht nur römisch-katholisch, sondern auch griechisch-orthodox getraut wird. Das hatte Johannes XXIII. in einem päpstlichen „Breve" ausdrücklich genehmigt. In diesem Schriftstück wird Don Juan mit dem Titel „Prinz von Asturien" angesprochen, der nur dem legitimen Erben der spanischen Krone zukommt. Es handelt sich also um eine indirekte Anerkennung der — von Franco wohlwollend genährten — Hoffnungen „Juanitos" auf den spanischen Thron

Durch den Türspalt fotografiert: das Brautpaar stellt sich in Positur. Eine Hofdame

gibt Sophie und Juan Carlos letzte „Regie-Anweisungen"

Einziger Schönheitsfehler am strahlenden Bräutigam: eine verstauchte Hand. Der Prinz war kurz vorher über die königliche Gartentreppe gestolpert. Sophie trug ein zartgelbes spitzenbesetztes Kleid. Ihre Hochzeitsrobe entwarf der Pariser Modeschöpfer Jean Desses nach klassisch griechischem Vorbild. Die übrige Aussteuer, von der Bettwäsche bis zum Tischtuch, stammt aus Athen

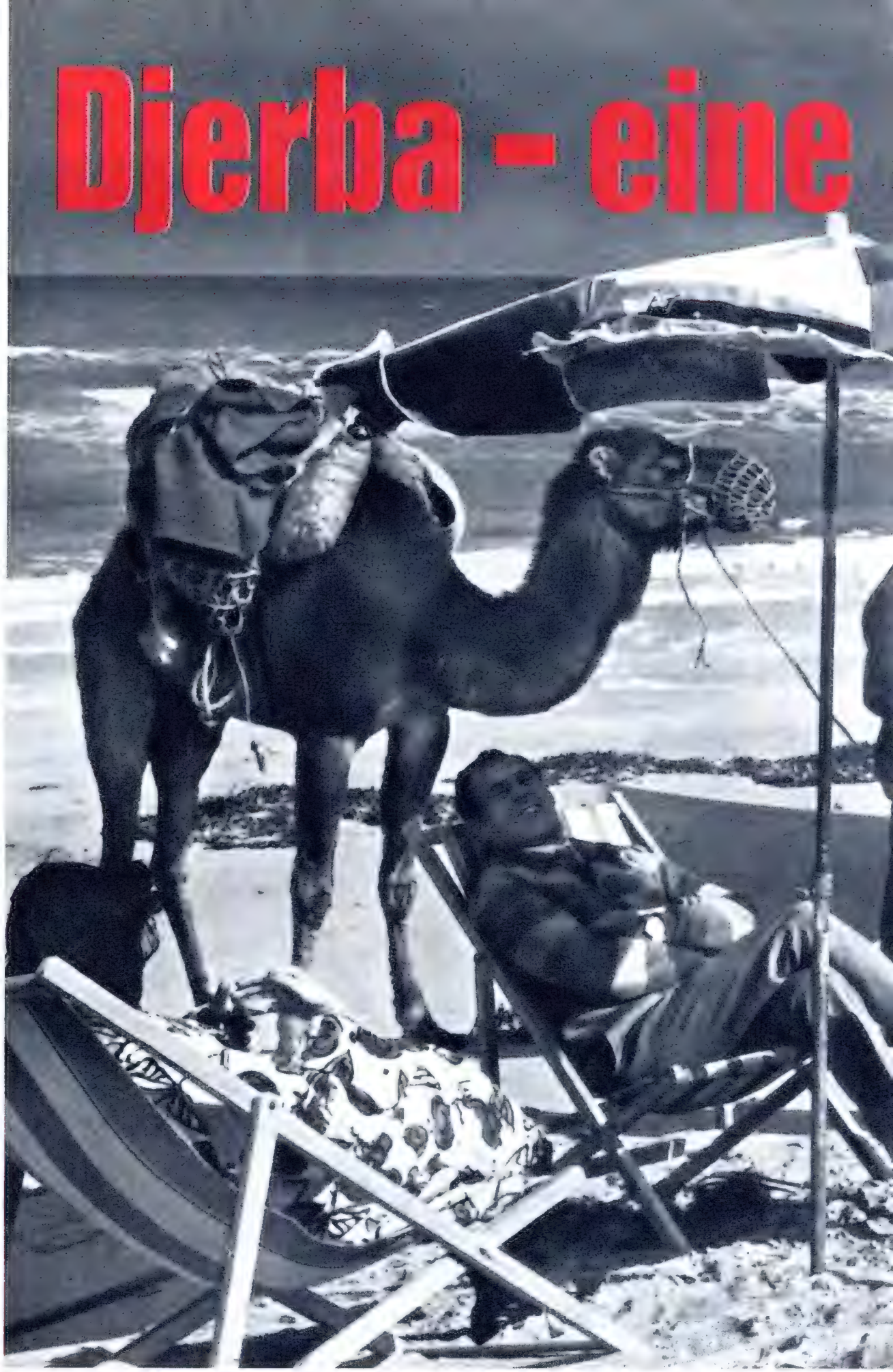
Das letzte Bild vor der Hochzeit

Unter blühenden Bäumen: das Ehepaar von morgen. REVUE-Reporter Jenö Kovács hatte sich zuvor als Prinzen-Double zur Verfügung gestellt, damit seine Reporter-Kollegen Licht und Entfernung an ihm messen konnten (links). 80 Angehörige des Hochadels werden am 14. Mai in Athen erwartet. Unter ihnen sind die Königin von Holland und das Fürstenpaar Grace und Rainier von Monaco

Der Reisetest in REVUE

Djerba – eine

REVUE sucht für Sie Ferienorte, REVUE testet für Sie die verlockendsten Urlaubsplätze unter der Sonne ... REVUE sagt und zeigt, wie es dort wirklich ist. In der ersten Folge dieser Serie ein „Bonbon" für Feinschmecker: Die Insel Djerba vor Tunesiens Küste



Vom 1. Januar bis zum 31. Dezember jedes Jahres scheint an Djerbas Strand die Sonne. Im

Das Urlaubszeugnis für Djerba

Anreise:	Note 3
Lage:	Note 2
Klima:	Note 2
Wohnen:	Note 1
Essen:	Note 1
Baden:	Note 2
Hobbies:	Note 5
Ablenkung:	Note 4
Einkäufe:	Note 4
Erholung:	Note 1

Für die Richtigkeit:

Heinz v. Nouhuys

Ludwig Weitz

Die Noten bedeuten: 1 = konkurrenzlos, 2 = sehr empfehlenswert, 3 = etwas umständlich, 4 = es könnte mehr geboten werden, 5 = dürftig, 6 = kein Grund, dort hinzufahren

REVUE-Bericht von Ludwig Weitz (Fotos) und Heinz v. Nouhuys (Text)

Wir folgten dem Geheimtip der Kenner. Djerba, zwei Flugstunden von Tunis entfernt, 514 Quadratkilometer groß, bietet von allen Reisezielen der Saison 1962 am meisten Ruhe, am meisten Erholung. Der Sandstrand ist länger, als man in drei Tagen laufen kann; die Chance, bei einer stundenlangen Wanderung einem Menschen zu begegnen, nur gering. Wer dort drei Wochen Urlaub verbringt, der erholt sich wirklich. Bei der Buchung über ein Reisebüro kosten ihn zehn Tage Aufenthalt mit Hin- und Rückreise genau 1000 DM. Privat wird es teurer. Die Flugreise kostet etwa 800 Mark, der Aufenthalt etwa 25 DM täglich.

Wer ein Vorurteil gegen arabische Völker hat, der wird bekehrt. Es gibt in ganz Tunesien keine Bettler. Nirgends wird man versuchen, Sie übers Ohr zu hauen; die Trinkgelder müssen Sie den Angestellten förmlich aufdrängen.

Wüste mit Komfort

Sommer wird es nicht zu heiß, im Winter nicht zu kalt. Nur in den Nächten weht oftmals frischer Wind. Darum: Wollsachen mitnehmen!

Die drei Hotels von Djerba gehören einer Gesellschaft, in der eine Deutsche die Fäden in der Hand hat. An der Sauberkeit und an der Küche spüren Sie das schon in der ersten Stunde Ihres Aufenthalts.

Einen Fehler hat Tunesien als Reiseland: der Wechselkurs seiner Währung ist manipuliert. Für 11 Mark bekommen Sie dort einen Dinar; in Deutschland erhalten Sie fürs gleiche Geld das Doppelte. Doch die Einfuhr von Dinaren ist verboten.

Wie man sich bettet

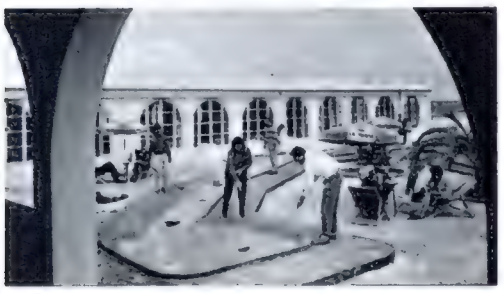
Drei Hotels stehen zur Auswahl: Aljazira, Faisal und Lotus. Das Lotus könnte in Rimini oder Bordighera stehen. Mitten in der Hauptstadt, ruhig, sauber — aber ohne jeden Zauber. Das Faisal am Rande der Hauptstadt Houmt Souk hat

Fortsetzung nächste Seite

Ein Bungalow für zwei kostet pro Tag mit Vollpension 65 DM. Für dieses Jahr hat der AvD seine Hand auf die fünf vorhandenen arabischen Villen gelegt (oben). Die Einrichtung der 3 Zimmer mit Küche, Bad und Toilette ist durchaus komfortabel (rechts: Bungalow-Salon). Bei 4 Personen ermäßigt sich der Preis auf 40 DM

etwas von den Märchen aus Tausendundeiner Nacht: Verschwenderisch mit Teppichen ausgestattet, kunstvoll angelegte Gärten und von einer Architektur, die auch im Juli einen sanften „Durchzug" eingeplant hat. Das Aljazira ist elf Kilometer von Houmt Souk entfernt. Ein deutscher Architekt hat es gebaut. Jedes Zimmer wird von einer maurischen Kuppel gekrönt. Das ist kein Schmuck, sondern die sicherste Klimaanlage der Welt. Die Sonne scheint immer nur von einer Seite auf die Kuppel. Dadurch entsteht im Raum selbst eine ständige Umwälzung der Luft. Ein geräumiger Duschraum gehört zu jedem Zimmer. Der Blick zum Meer ist ebenfalls garantiert. Man schläft auf weichen hygienischen Schaumgummi-Matratzen und deckt sich mit einheimischen Wolldecken zu. Das ganze Hotel ist so gebaut, daß jeder auch in der Hochsaison sein eigenes Eckchen hat, wo er

Das Aljazira: Ein Deutscher baute maurisch



Minigolf in Djerba: Der Ball rollt zum Meer

sich ungestört in den Schatten setzen kann. Die Küche trägt dem Appetit Rechnung, den die meisten durch den Klimawechsel dort bekommen werden. Zweimal täglich fünf Gänge; raffiniert mit bürgerlich wechselnd. Zum Pauschalpreis von 25 DM am Tag. An der Bar mixt Ali internationale Drinks. Sie kosten allerdings doppelt so viel wie bei uns. Das deutsche Bier dagegen ist nicht teurer als in Italien. Der einheimische Feigenschnaps schmeckt wie Flugzeugbenzin und wird fast verschenkt. Diät für Gaumen und Magen gibt es auf Wunsch — bei rechtzeitiger Anmeldung — ohne jeden Aufschlag.

Abwechslung — ohne Amüsierbetrieb

Djerba ist ein Platz zum Erholen. Wer einen italienischen Amüsierbetrieb sucht, der kann sich das Reisegeld sparen. An Abwechslung bieten die Hotels: Minigolf, Kamelritte, Unterwassertauchen, Segelfahrten. Für Urlauber, die das Land entdekken wollen, steht ein Mietwagen zur Verfügung. Typ: Peugeot, vom schlechten Sprit und Öl der Insel ein wenig asthmatisch, aber zuverlässig.

Billiger als die Münchner Tram: Ein Kamelritt

Wer nur auf der Insel fahren will, kommt mit seinem deutschen Führerschein aus. Wer auf das Festland will, über einen Damm wie bei Sylt, der braucht einen Internationalen Führerschein.

Für einen Dinar (rund 11 Mark) offerieren die Hotels Halbtagsfahrten durch die ganze Insel.

Für drei Dinare kann man zur Oase Gabes auf das Festland gelangen, Berber von heute und Beduinengräber aus der Geschichte besichtigen, am Mittag in einem Strandcasino essen und am Nachmittag baden

Nach einer Tagesreise: Negertänze in der Wüste

Für 12 bis 15 Dinare nimmt die Hotelverwaltung den Gast auf eine Zweitage-Tour ins Innere Tunesiens mit. Negertänze und ein zweistündiger Kamelritt sowie die Verpflegung inklusive; für seinen Durst zahlt jeder extra. Achtung: Mineralwasser ist teurer als Wein.

Keine Angst beim Einkauf

Viel kann man nicht kaufen in Djerba. Aber das, was man bekommt, ist gut und billig. Das Töpferhandwerk der Nation ist dort zu Hause. Der Meister selbst stellt die Stücke, wenn Sie es wollen, während Ihrer Anwesenheit her. Sie können die Form selbst bestimmen. Die Gegenstände sind keine Kunstwerke, aber sie sind handwerklich

Guter Ton: Nicht Kunst — bestes Kunstgewerbe

perfekt. Mit einem Zwanzigmarkschein können Sie schon einen ganzen Koffer voll bekommen.

Interessanter noch ist der Teppichkauf auf der Insel. Zehn Quadratmeter für hundert Mark — damit fängt es an. Djerba-Teppiche sind keine Perser. Sie sind nicht so dick und wahrscheinlich auch längst nicht so haltbar. Doch sie sind spottbillig und von einer exotischen Schönheit. Die Nachbarn werden darauf neidisch sein! Und darauf kommt es doch bei Urlaubseinkäufen an. Oder? Versuchen Sie nicht, mit dem Teppichhändler zu handeln. Die Preise in Tunesien sind so

Teppiche für 100 Mark: Der Zoll nimmt 12 Prozent

stabil wie in einem deutschen Kaufhaus. Haben Sie keine Angst, einem Araber einen Hundertmarkschein in die Hand zu drücken. Die Ware kommt bestimmt bei Ihnen an. Dort sagt man Ihnen: In drei Wochen. Unsere Erfahrungen: Sechs Wochen. Der deutsche Zoll: 10—18 Prozent des Einkaufspreises.

Nervöse und Gehetzte reisen sich gesund

Der Hausarzt empfiehlt Djerba für Nervöse und Gehetzte. So viel frische Luft und Möglichkeiten, sich zu bewegen, gibt es sonst kaum auf der Welt noch einmal.

Berlins Regierender Bürgermeister Willy Brandt hat sich dort im Januar seine private Widerstandsbatterie mit Erfolg aufgeladen. Wirtschaftskapitäne der Ruhr fühlten sich nach einem Djerba-Aufenthalt wieder fit.

Gegen einen normalen deutschen Hexenschuß hilft Djerbas Schwefelquelle. Da sie gerade nach der Fertigstellung des Aljazira-Hotels wenige Schritte entfernt „entdeckt" wurde, waren wir etwas mißtrauisch. Doch: es gibt keinen Araber, der nachts heimlich Schwefel in das Leitungswas-

Dreißig Kilometer wandern: Niemand sieht zu . . .

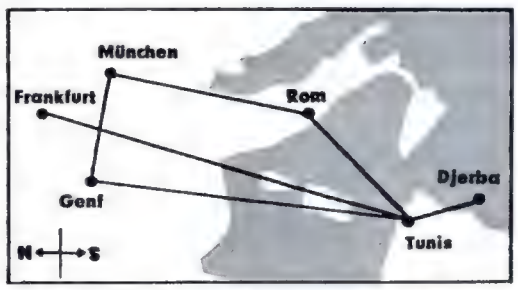
ser schüttet. Die Quelle ist echt. Nächstes Jahr mündet sie bereits in ein komfortables Thermalbad. Dieses Jahr rinnt sie noch aus einem Rohr am Strand. Man kann sich daruntersetzen. Klassischer Badeort-Service ist das nicht; aber die Heilkraft ist die gleiche.

Viele Luftlinien führen nach Djerba

Laut amtlicher Auskunft brauchen Sie einen Impfschein gegen Pocken, nicht älter als drei Jahre. Nicht die tunesischen, die deutschen Behörden bestehen darauf. Uns hat niemand danach gefragt. Trotzdem: Lassen Sie sich impfen.

Bei der Buchung über ein Reisebüro fliegen Sie von Frankfurt mit einer Super-Constellation bis Tunis. Wenn Sie privat reisen wollen, bekommen Sie in Frankfurt eine Caravelle der Tunis-Air. Von München aus müssen Sie mit der Swiss-Air bis Genf, von dort per Caravelle bis Tunis. Eine dritte

Wüstenpiste Djerba: Kamele an der Gangway



Die Straße zur Sonne. Reisezeit: zirka 4 Stunden

Möglichkeit: Mit der Lufthansa nach Rom, von dort mit Alitalia oder Tunis-Air zur Hauptstadt des Landes. Von Tunis nach Djerba bringt Sie eine DC 3 in zwei Stunden. Am Wüstenflughafen wartet ein deutscher Kleinbus . . .

In der nächsten Folge:

Bermudas — Inseln aus Träumen

Von früh bis in den späten Abend
bewahrt Pepita die Frisur

Der neue Spray
speziell für moderne Frisuren

Die Haarmode hat sich gewandelt! Die Zeit der Haar-„Türme" ist vorbei. Die Frisuren von heute zeigen wieder Phantasie, Temperament und schöpferische Eigenwilligkeit. Die individuelle, modisch-betonte Linie hat die Herzen der Frauen gewonnen. Darum ist der Wunsch nach einem neuartigen Spray verständlich, der nicht nur festigt, sondern vor allem das Haar elastisch macht und ihm Leben und Fülle gibt. Gerade das ist für die moderne Frisur so wichtig!

Pepita türkis
für normales
und fettendes Haar
DM 4,95

Pepita violett
mit Lanolin
für trockenes und
sprödes Haar
DM 4,95

Hier ist der Beweis:

Eine normale Haarsträhne nach dem Besprühen mit einem Spray der Formel 58/59. Das Haar ist nur fixiert, wird jedoch spröde und unfrisierbar.

Die gleiche Haarsträhne nach dem Besprühen mit einem Spray der Formel 60/61. Das Haar wirkt noch erstarrt und leblos. Dieser Spray würde für die modernen Frisuren nicht genügen.

Die gleiche Haarsträhne, jedoch nach dem Besprühen mit Pepita (Formel 62). Das Haar wird natürlich-elastisch, so daß alle Wellen und Locken der modernen Frisur lebendigen Ausdruck bekommen.

Pepita macht das Haar elastisch und festigt die Frisur

Mit Pepita gepflegtes Haar bleibt bezaubernd duftig und wunderbar locker. Pepita schützt die Frisur gegen Wind und leichten Regen. – Pepita ist sehr sparsam – ein kurzer Sprühhauch genügt, und die Frisur ist tadellos für den ganzen Tag.

Pepita-Spray ist ein Produkt der Dr. Carl Hahn Kosmetik – Düsseldorf

Sie war „das brave Mädchen von nebenan"

Hollywood hat wieder einmal eine Sensation: Natalie Wood. Die grazile kleine Person — sie ist nur 1,58 Meter groß — hat die Kritiker zu Begeisterungsstürmen hingerissen und die amerikanischen Frauenvereine entrüstet. Mit fünf Jahren begann Natalie zu filmen. Als die Zöpfe fielen, wurde sie in Bluejeans gesteckt und als Teenager präsentiert (Bild links). Sie drehte einen Film nach dem anderen. Unbedeutende Rollen, die sie als „das brave Mädchen von nebenan" abstempelten. Ähnlich wie bei Shirley Temple schien es, als würde ihr der frühe Ruhm des Kinderstars zum Verhängnis. Doch dann kam die große Chance: Regisseur Elia Kazan holte sie für seinen Film „Fieber im Blut", eine kritische Studie über frühreife Jugendliche in einer amerikanischen Kleinstadt. Natalie stürzte sich mit Feuereifer in die Arbeit. Die Liebesszenen mit dem begabten jungen Warren Beatty (Bild rechts), einem Bruder des Hollywood-Stars Shirley McLaine, wurden zu Höhepunkten des Films. So gut hatte man die kleine Wood noch nie gesehen. Auch ihre nächste Rolle in der „West Side Story" brachte ihr künstlerische Anerkennung ein. Die Kritiker priesen sie als die Entdeckung des Jahres. Der „Oscar" schien ihr sicher. Im Hochgefühl ihres Triumphes trennte sich Natalie von ihrem Mann, dem Schauspieler Robert Wagner. Die sündhaft teure Luxusvilla, die sich die beiden in Beverly Hills bauen ließen, blieb leer. Warren Beatty, ihr Filmpartner, spielte von nun an die Hauptrolle in Natalies Leben. Doch nicht nur seinetwegen sind die amerikanischen Frauenvereine schlecht auf „das brave Mädchen von nebenan" zu sprechen . . .

Oscar ist an allem schuld

Natalie Wood hatte auf den Preis der Filmakademie gehofft. Aber die Loren bekam den „Oscar". Da übernahm das enttäuschte „brave Mädchen" von Hollywood die Strip-tease-Rolle für 100 000 Dollar

Jetzt kann sie eine neue Monroe werden

Gypsy Rose Lee heißt die Nachtclub-Tänzerin, die in den dreißiger Jahren Amerika schockierte. Diese Rolle, die Natalie Wood jetzt im Film spielt, ist in den Augen der allgewaltigen Frauenvereine skandalöser als die bevorstehende Scheidung der 23jährigen Schauspielerin. Im Flitterkostüm (Bild links) tanzt Natalie als Gypsy eine Strip-tease-Szene (Bild unten). Schuld daran ist der „Oscar". Enttäuscht darüber, daß die Amerikanische Filmakademie den begehrten Preis nicht ihr, sondern Sophia Loren zusprach, stürzte sich Natalie in dieses Abenteuer. Es erwies sich als raffinierter Schachzug. Denn kaum waren die ersten Fotos der „neuen Wood" zu sehen, da jubelte ihr Hollywood schon zu: „Sie ist mindestens so gut wie die Monroe!" Auch ohne „Oscar" wird Natalie nun ihre Schäfchen ins trockene bringen. Hunderttausend Dollar bekommt sie für ihre Rolle, dazu zehn Prozent vom Einspielgewinn. Als sie vor 18 Jahren zum erstenmal vor der Kamera stand, drückte man ihr dreißig Dollar und eine Puppe in die Hand. — Über Natalies umstrittenes Debüt als Sexbombe wacht die echte Gypsy Rose Lee (ganz links): „Die Kleine hat Talent. Sie ist anmutig und intelligent. Und Intelligenz braucht man für diese Art von Tanz." Gypsy muß es wissen. Ihre Karriere als Strip-tease-Tänzerin erregte einst ganz Amerika. Natalie aber wird nach diesem Ausflug ins leichte Fach wieder zu ernsten Rollen zurückkehren. Sie hat erreicht, was sie wollte: Hollywood nahm sie eine Zeitlang wichtiger als die „Oscar"-Gewinnerin Sophia Loren. Eine zweite Monroe will Natalie aber nicht werden. Dafür ist sie zu intelligent...

Lilo Aureden, Autorin weltbekannter Kochbücher, sammelt Rezepte in aller Herren Länder. Jede Woche serviert sie von heute an den REVUE-Lesern internationale Spezialitäten

Raffinessen aus fremden Küchen

Allmutter europäischer Kochkunst ist Italia. Jeder, der einmal mit venezianischen oder ligurischen Fischern gegessen hat, Gast war bei einem Florentiner oder apulischen Bauern, bei einem Winzer in den Albaner Bergen oder bei einem Kaufherren in Turin, merkt instinktiv, daß das frische aromatische Essen auf uralter Erfahrung beruhen muß. Das ist sogar zu beweisen.

Als Paris noch ein kleines, unbekanntes Fischerhüttendorf war, gab im dritten Jahrhundert v. Chr. der Mars-Priester Lentulus bei seiner Weihe in Rom ein Gastmahl für 48 Personen, darunter 16 vestalische Jungfrauen. Lentulus war ein Gastgeber von Format, wie Jahrhunderte später der Feldherr Lukullus, der ebenfalls ein genießerischer Jünger des Kriegsgottes war. Lentulus tischte auf:

Frische Austern / Kalte gebratene Weindrosseln / Masthuhn mit Spargel / Kalte Rehkoteletts / Kalte Wildschwein-Koteletts / Hühner-Pastete

Wer hätte das gedacht? Vor 2200 Jahren war der Priester des Mars ein Mann mit sehr feiner Zunge, der wußte, was er seiner Umwelt bei einem Festessen schuldig war!

Auf dieses Spargel-Rezept schwören die Köche von Florenz: je sechs große Spargelspitzen zu je einem Spiegel-Ei, in feuerfester Form langsam erhitzt

Italiens Kochkunst blieb sich selbst treu und bei den uralten Rezepten mit ihrem Kräuterduft nach Rosmarin, Salbei, Thymian, Origano, Safran. Sie blieb bei den Früchten des Landes: Oliven, Fenchel, Feigen, weißen Bohnen, Reis, Wein, Käse, Wurst und Schinken. Sie blieb bei den Früchten des Meeres vom Thunfisch bis zum Tintenfisch, von der Sardelle bis zur Languste. Die „Mode" der Kartoffelgerichte machte sie nicht mit. Nur zwei „italienische" Spezialitäten kamen von auswärts. Die Nudeln brachte Marco Polo aus China mit, und die Tomate wanderte aus Mittelamerika ein.

Offiziell gilt Bologna als kulinarische Hochburg, berühmt durch seine Ragouts, gefüllte Schweinsfüße, durch Mortadella, Salami, Schinken und Käse. Aber schon Parma schwört auf Parma-Schnitzel, Parma-Schinken und fünf Jahre gelagerten Parmigiano. Genauso schwören Venezia, Milano, Torino und Firenze auf ihren Risotto, auf ihre Minestrone, Trüffeln, Steinpilze, Spanferkel, Spargel- und Spinat-Gedichte. In der Tat hat jede der Feinschmekker-Zentralen ihre Spezialitäten, ihre Weine von herber Süffigkeit und süßer Schwere, ihre duftenden Würzen und ihre eigene Kochkunst . . .

Schlager für Feinschmecker

FONDUTA TORINO: Der Schlager der Turiner Feinschmecker. 4 Eigelb mit Butter und etwas Milch verrühren, so viel „Fontina" (Alpenkäse aus dem Aosta-Tal) hinzugeben, bis eine cremeartige Masse entsteht. Das Rezept glückt auch mit geriebenem Parmesan oder Emmentaler. Leicht pfeffern, in kleine Stückchen geschnittene weiße Trüffel hinzugeben. In feuerfester Form 3—4 Minuten im Backofen erhitzen. In der Form auf einer Wärmeplatte servieren. Dazu Weißbrot und Wein aus Piemont.

SPARGEL FIRENZE. Während die Franzosen endlos darüber debattieren können, ob Spargel besser mit zerlassener Butter und gehackter Petersilie schmekken oder mit kalter Sauce Vinaigrette, beharren die Florentiner auf ihren beiden uralten Rezepten. Sie sagen: Entweder serviert man die gekochten Spargel mit zerlassener Butter und geriebenem Parmesan oder aber mit auf kleinem Feuer in feuerfester Form langsam erhitztem Spiegelei. Es darf nicht gebraten schmecken. Pro Spiegelei 6 große Spargelspitzen und nur leicht gepfeffert. Ich habe es ausprobiert und meine, es ist eins der besten Spargel-Rezepte.

RISOTTO MILANESE: Der Stolz der Mailänder Küchenfeen. Sie servieren den großkörnigen, safrangewürzten Risotto mit Hühnerfleisch und grünen Erbsen, mit Steinpilzen und Geflügelleber, mit Muscheln, Krabben, Scampi, Artischoken, Schinken — — die Ballade vom Risotto höret nimmer auf. 1 Pfund Reis mit 50 g Ochsenmark und 50 g Butter in einem eisernen Topf bei kleiner Flamme 3—5 Minuten anschwitzen lassen, ständig umrühren. Dann mit 1 Glas herbem Weißwein und 1 Liter Fleischbrühe (gegebenenfalls Geflügel- oder Muschelbrühe) aufquellen lassen, bis der Reis nach etwa 20 Minuten die Brühe aufgesogen hat. Einen Teelöffel Safran in etwas Brühe auflösen und hinzugeben. 1/2 Pfund grüne Erbsen mit Butter und Basilikum dünsten und unter den Reis mischen, ebenso 1/2 Pfund kleingeschnittenes gekochtes Hühnerfleisch. Den Risotto entweder auf einer Platte mit gut gepfefferter Tomatensauce, gewürzt mit Knoblauch, Rosmarin und Thymian servieren oder in gefettete Schalen füllen und auf

Fortsetzung übernächste Seite

Lukullitäten à la Millowitsch

Der rheinische Ur-Komiker, Film-Tausendsasa und Fernsehstar ist am heimischen Herd genauso „fit" wie vor der Kamera. Hier sind zwei von seinen Lieblingsrezepten

Schweinefilets

„nach Czupan": Die Rolle des Czupan spielt Willy in seinem neuesten Film „Der Zigeunerbaron". Das Rezept des Czupan: Man nehme zarte Filets, wenig Salz und etwas Knoblauch, Pfeffer, Paprika, paniere die Filets, brate sie kurz an. Überflüssiges Öl abgießen, Bratensatz mit Butter loskochen und daraus die Sauce bereiten. Dazu: Blumenkohl, Curry-Tunke, keine Kartoffeln

Apfelstrudel

500 g Mehl, eine Tasse lauwarmes Wasser, eine Prise Salz, 60 g aufgelöste Butter werden zu dem Teig angerührt, der eine Stunde „ruhen" muß, dann hauchdünn ausgezogen wird (links). 1. Schicht: Semmelbrösel mit Mohn, 2. Schicht: Apfelscheiben mit Zucker und Zimt, 3. Schicht: Rosinen, Mandeln, Zitronat. Das Ganze einrollen (Bild rechts), bei mittlerer Hitze backen

Täglich wie neu geboren!

Atem
ist
Leben

Die moderne Wissenschaft hat die engen Beziehungen zwischen Hygiene und seelischem Wohlbefinden nachgewiesen. Man weiß, daß ODOL-Mundwasser in Mundhöhle und Rachen ein befreiendes und regenerierendes Gefühl auslöst. Sofort ist man erfrischt, man atmet freier und fühlt sich herrlich aktiv – wie neu geboren!

Der tägliche Gebrauch von ODOL ist wegen seiner desinfizierenden Wirkung auch eine gute Vorbeugungsmaßnahme gegen Infektionen. Es empfiehlt sich deshalb, auch abends den Mund mit ODOL zu spülen.

Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist

odol

nachweislich zur Pflege der Zähne und des Mundes besonders zu empfehlen

ODOL WERKE

100-02-2

die gewärmten Teller stürzen. Geriebener Parmesan muß auf dem Tisch stehen — und eine Karaffe Valpolicella, Soave bianco oder Prosecco.

BOLLITO MISTO BOLOGNESE: Das Festmahl für eine große Familie oder für 8—10 Gäste. So wie es richtig saftig schmecken soll, kann man es nur in großen Stücken kochen. 2 Pfund Ochsenzunge, 2 Pfund Rinderbrust, 1 gefüllter Schweinsfuß, 1 kleines Suppenhuhn, 2 Tauben und 1½ Pfund sehr dicke Kochwurst oder ½ Kalbskopf werden in dieser Reihenfolge mit je 10 Minuten Abstand in kochendes Salzwasser gegeben, so daß alles zusammen zugleich gar wird. Das ist das Hauptkunststück. In einem zweiten Topf werden 1 Sellerieknolle, 1 Wirsingkopf, 2 Pfund Karotten und 8 bis 10 weiße Rüben gekocht. Auf zwei großen dampfenden Platten angerichtet, wird am Tisch nach Gusto zerteilt. Als Beilagen Schalen mit Perlzwiebeln, Salat von roten Rüben, eingemachten Walnüssen und reichlich Salsa verde.

SEEZUNGE FIRENZE: 2 Pfund geputzter Spinat werden in einem Sieb mit 1 Liter kochendem Wasser überbrüht und sofort mit Butter oder Öl, Muskat und wenigen gehackten Sardellen 3—5 Minuten gedünstet. In eine feuerfeste geölte Form geben, 4 Seezungen-Filets darüber breiten und mit dicker Käse-Sauce übergießen. Im vorgeheizten Ofen 10—15 Minuten überbacken. Dazu Chianti bianco secco oder Montepulciano.

Tips für Italienreisende

- Wenn Sie die italienische Kochkunst richtig kennenlernen wollen, so bestellen Sie nur Hotelzimmer mit Frühstück. Die Hälfte aller Italien-Reisenden tut das bereits.
- Schinken mit Melone oder frischen Feigen schmeckt an heißen Sommertagen besser als ein warmes Mittagessen. Denken Sie daran bei Ausflügen.
- Der Camping-Frau sei Omelette mit Artischoken und Omelette mit Tomaten und Sardellen empfohlen. Das ist rasch fertig, und man spart Kochgeschirr.
- Vergessen Sie nicht, am Comer See eine Seeforelle zu bestellen. Man ißt sie dort kalt mit Kräutermayonnaise. Lassen Sie sich das ja nicht entgehen.
- Am Lago Maggiore wachsen duftende Gebirgshimbeeren bis in den Herbst hinein. Sie werden auf Tellerchen serviert und vor den Augen des Gastes mit einem Gläschen Maraschino übergossen. Einfach köstlich!
- In den Fischerorten sind Languste, Scampi, Aal, Krabben erheblich billiger als bei uns zu Hause. Auch der venezianische Kaviar aus der Adria. Da soll man nicht am verkehrten Ende sparen . . .
- Wenn Sie Wein trinken wollen ohne zu essen — selbstverständlich können Sie sich Käse, Schinken, Wurst mitbringen —, so ist er in der nächsten Osteria billiger und manchmal sogar besser als im Ristorante oder Hotel.
- A propos Osteria! Parmesan ist nicht nur zum Reiben da. Noch viel besser schmeckt „un etto" (100 Gramm) alter Parmigiano, wenn man ihn zu einem „mezzo litro" Orvieto secco knabbert — möglichst in der blauen Stunde vor Sonnenuntergang unter der Pergola einer Osteria mit schöner Aussicht. Da versteht man, warum die römischen Dichter so sehr die einfachen glücklichen Stunden auf dem Lande priesen.
- An lauen Tagen wächst das Interesse für die Aperitifs. Da kann ich nur raten: Campari mit Eiswürfeln und Sodawasser, Vermouth bianco secco und die Turiner Spezialität Punt e Mes. Salute!

In der nächsten REVUE:

Das schmeckt so gut in Jugoslawien

Das ist die aktuelle für alle, die milder

Machen Sie selbst die Probe: nehmen Sie eine Kent aus der Packung. Sofort erkennen Sie das Ungewöhnliche der Kent. (Herstellung: exklusiv nach P. Lorillard).

Für unsere Männer draussen in der Welt... für uns zu Hause....

KENT-

Deutsche Männer, die draußen an der Zukunft anderer Länder bauen ... haben KENT für sich entdeckt ... wie dieser Kölner Brückenbau-Ingenieur in Ägypten.

Filter-Cigarette rauchen wollen...

Sie schmecken ... Sie erleben ... das neue, das milde Aroma der weltbekannten Original-Qualität. Jetzt verstehen Sie, warum Männer, die das Bessere vom Guten unterscheiden, diese Cigarette rauchen.

eine gute Erkenntnis

20 Stück 1,75

Eine bessere Welt

als die, in der er selbst lange Jahre leben mußte, wünscht Fritz Kortner seiner jetzt 33jährigen Tochter Marianne und seinen beiden großen Lieblingen: Mariannes Stephan und dem 5jährigen Michael. Kortners Ideal-Welt ist frei von der Dummheit der Vorurteile, von der Unmenschlichkeit der Dummheit, der Lust an der Macht und der Sentimentalität. — Marianne, mit dem Musiktheoretiker Grün verheiratet, wohnt bei München

Eine neue Welt

schuf sich Peter, das 1924 geborene älteste Kind der Ehe Kortner-Hofer. Auch Peter war seinen Eltern in die Emigration nach Amerika gefolgt. Angstvollen Herzens sah der Vater, wie der Sohn die amerikanische Uniform anzog, um das Unumgängliche zu tun: gegen die Barbarei des Nationalsozialismus zu kämpfen. Kortners Sohn blieb in Amerika und wurde in Hollywood Fernsehregisseur . . .

Keine Minute bleibt ungenutzt: Selbst zu Hause, nach anstrengenden Theaterproben, ist Kortner im Geiste noch auf der Bühne — liebevoll umsorgt von seiner Frau, der Schauspielerin Johanna Hofer, die vor 38 Jahren seinetwegen ihre Karriere aufgab: um dem Ruhelosen eine Heimstatt zu schaffen . . .

Das glanzvolle Berliner Theater vor 1933 bereicherte Kortner durch seine „unheimliche Darstellungskraft". Als Gealterter kehrte das Theatergenie 1947 aus der Emigration heim. Kortner mußte von vorne anfangen: hier in „Herodes und Mariamme" von Hebbel als Herodes — eine der ersten Glanzrollen des Zurückgekehrten

Fritz Kortner, das besessene Theatergenie, der Streiter für Vernunft und Menschlichkeit, feiert seinen 70. Geburtstag

Das Spiel ist niemals aus

Von zehn Uhr vormittags bis vier Uhr nachmittags hat er Probe in den Münchener Kammerspielen. Bis um fünf Uhr schläft er. Wer Fritz Kortner anschließend sieht, findet keine Spur der Tagesanstrengung mehr an ihm, und erst recht keine Spur seiner siebzig Jahre. Dieser Mann, der in Wien zur Welt kam, der in München lebt und der vor 1933 in Berlin den dämonischen Gestalten der Klassiker und der Moderne atemberaubendes Bühnenleben verlieh, gehört zu den Theatergenies unserer Zeit. Unvergeßlich für alle, die Kortner etwa in der denkwürdigen „Wilhelm Tell"-Aufführung im Berliner Staatstheater als Geßler gesehen haben . . .

Aber Deutschland hatte keinen Platz für diesen Mann. Der Ausbruch der Barbarei vertrieb Kortner und seine Frau, die Schauspielerin Johanna Hofer. Sie gingen nach London, nach Hollywood — und waren glücklich. Die innige Beziehung zur deutschen Sprache, zu ihrer Melodie, war durch nichts zu ersetzen. Jahrelang lag das Genie Kortners brach, schmerzlich und quälend. In dieser Zeit hat sich Johanna Hofer, wie so oft, hilfreich bewährt, haben die beiden Kinder — der Sohn Peter ist heute einer der maßgebenden Fernsehregisseure Amerikas — einfach durch ihr Dasein dem Vater geholfen, die Jahre des erzwungenen Untätigseins zu überwinden.

Fritz Kortner ist einer der ersten deutschen Künstler gewesen, die früh schon nach Deutschland zurückkehrten

Ja, Knorr klare Hühnersuppe ist wirklich delikat - sie schmeckt eben richtig nach Huhn - und sie ist so fein gewürzt, wie ich es selbst nicht besser könnte. Wenn ich meinen Feinschmeckern etwas Besonderes bieten möchte dann nehme ich Knorr klare Hühnersuppe. Sie schmeckt einfach köstlich!

Knorr

klare Hühner-suppe

45 Pf neues Rezept

und — ihren fremden Paß draußen ließen. Mit der Unerbittlichkeit eines Mannes, der etwas nachzuholen hat, machte sich Kortner an die Aufgabe, die er sich selber gestellt hatte: dem darniederliegenden Theater in Deutschland wieder Maßstäbe zu vermitteln.

Beispielhafte Klassiker-Inszenierungen, Kortner in einigen wenigen Rollen in Strindberg- und Hebbelstücken zeigten dem deutschen Theaterpublikum, wie Theater gespielt werden muß. Kein Regisseur, kein Darsteller läßt sich mit Fritz Kortner vergleichen!

Dieser Mann, der seine besten Mannesjahre im Exil verbringen mußte, ist jetzt siebzig Jahre alt geworden. Wer seinen blitzschnellen, scharfen Intellekt zu spüren bekommt, seine Vitalität beobachtet, die Dreißigjährige beschämen könnte, glaubt, dem Wiener Standesbeamten sei ein Fehler unterlaufen, als er „1892" als Geburtsjahr des Uhrmachersohnes eintrug.

„Meine Spätjahre muß ich zu meinen besten machen. Und siehe da, es geht!" Mit diesem hoffnungsreichen Satz leitet Kortner „aller tage abend" ein, seine im Kindler Verlag erschienenen Lebenserinnerungen — das großartige Dokument eines großen menschlichen Herzens . . .

Fritz Kortner: ALLER TAGE ABEND

Ich mußte nach Wien. Mein Vater war schwer erkrankt. Obwohl es nicht sicher war, daß ich bei dem nach Kriegsende 1918 noch halb brachliegenden Eisenbahnverkehr bis nach Wien gelangen würde, beschloß ich zu fahren. Auf eine mehrtägige Reise mußte ich mich gefaßt machen, sagte man mir. Ich fuhr los. Ich wollte meinen Vater sehen! Mir schnürte das Telegramm das Herz zusammen. In den langsamen Zügen, auf den vielen Umsteige-Stationen und beim endlosen Warten wurde ich panisch: Werde ich meinen Vater noch sehen?

Damals war ich sechsundzwanzig Jahre; und mit fünfundsechzig Jahren hatte ich das kaum zu beschwichtigende Verlangen, mein Sohn Peter möge aus Amerika nach München an m e i n Krankenbett kommen. Ich war vorher nie ernsthaft krank gewesen. So erschien mir mein Zustand bedrohlicher als er war. Mein behandelnder Arzt — er war ein zuviel beschäftigter, geschäftiger Professor — hatte mir, in der Absicht, radikal und schnell dem schon viel zu lange hinkriechenden Elend ein Ende zu bereiten, kortisonhaltige Pillen verschrieben.

Ich hing an Hannas Augen, die mich in der Emigration aufgerichtet hatten, und die jetzt an mir hingen. Hanna bat den Professor dringend, zu mir zu kommen. Er ließ sich nicht überreden. Das machte einen bestürzenden Eindruck auf mich, den ohnehin Verzagten. Wie oft hatte mich der Mann seiner besonderen Wertschätzung, ja seiner Verehrung versichert. Was war los? Gab er mich auf? Wußte er keinen Rat? Drückte er sich vor einem hoffnungslosen Fall? Nun ging's los! Alles, was noch an Besonnenheit da war, ging flöten. Dieser Professor schrieb nur noch Rezepte, er glaubte nur an mechanische, chemische Wirkungen. Hatte er im Drange der Geschäfte, in der Behandlung am laufenden Band, in der wirtschaftswunderlichen Seelenlosigkeit vergessen, was in der Panik die Anwesenheit des Arztes bedeutet? Die mechanisierte Medizin besteht aus Chemie und Chirurgie.

In der Nacht, im kurzen Angstschlaf, bin ich auf der Fahrt von Hamburg nach Wien zu meinem kranken Vater. Ich fuhr und fuhr und kam nicht an. Und mein Sohn kommt nicht zu ihm, zu mir. Bald war ich Sohn, bald Vater. Die Traumgestalten wichen dem Wachsein nur langsam. Meine halbwachen Gedanken blieben bei meinem Vater, bei dem ich damals, sechsundzwanzigjährig, nach endlosen Reisetagen ankam.

Nach dem Inhalt des Telegramms war mit dem Schlimmsten stündlich zu rechnen gewesen. Und da die Fahrt nur stockend und qualvoll langsam vorwärtsgegangen war — zwischendurch hatte ich lange Wegstrecken auf Fuhrwerken zurücklegen müssen —, war es nur noch kindlich-kindische Unvernunft, zu hoffen, meinen Vater noch am Leben anzutreffen. Der bärenstarke Mann, der, fast siebzigjährig, keinen Zahn verloren hatte, ja, nie bei einem Zahnarzt gewesen war, der Kopfschmerz für eine modische Affektation, für eine Interessantmacherei, kurzum für Hochstapelei gehalten hatte, war, als ich ihm endlich gegenübersaß, auf die Hälfte dessen, was er gewesen war, reduziert. Der Schlaganfall, den er erlitten, hatte seine Züge nur um ein fast übersehbares Minimum verändert. Und doch war er vom Tod gezeichnet. Das entging selbst meinem ungeübten, ins Leben vergafften Jugendblick nicht. Was war es, das mir seinen nahen Tod so unbarmherzig, so apodiktisch meldete? Das Auge! Er hatte einen Blick, den ich vorher nie gesehen hatte. Das Leben, seine Kraft war nur noch in den Augenlidern; es reichte gerade noch, sie offenzuhalten. Nicht mehr ganz offen. Er hatte große braune Augen, die unerschrocken, ohne viel Anlaß, zornig und herrisch oder voller Animo zu blicken pflegten. Viel Leben war nun nicht mehr in ihnen. Ein schon abgekälteter Schreck lag im Auge als Widerschein von dem jähen Schlag, der ihn ins Schwarze getroffen hatte. Getötete Tiere blicken so, mit offen verbliebenen toten Angstaugen. Eine stabilisierte Zeitlupen-Schreck-Sekunde, die Wochen anhielt — die das Leben verdrängt und dem Tod den Platz hält.

Diese Todesanzeige im Auge des noch Lebenden habe ich noch oft schaudernd wahrgenommen. Ob meine fünfundsechzigjährigen Augen auch schon vom Kranksein so todgeweiht aussehen wie die meines Vaters, als meine 26jährigen sie erspähten?

Nachdem ich mit meinem Vater eine Weile geredet hatte, kam wieder etwas Kraft in ihn — und ich durfte glauben, er kämpfe sich zurück zu solchem Leben. Teile jenes Gesprächs bewahrte ich wörtlich. „Kommst du von Hamburg?" fragte er. Seine Zunge war schwerer geworden. Ich nickte. „Gehen denn Züge?" wollte er wissen. Ich nickte wieder. „Wie lange hat die Fahrt gedauert?" „Fast fünf Tage", antwortete ich. „So krank bin ich also", schloß sein noch immer beachtlich gut funktionierendes Hirn. Ich log, daß ich des Kriegsendes wegen gekommen wäre. Er durchschaute mein Gerede. „Wo ist Lilith?" „In Darmstadt", sagte ich. „Noch immer? Hast du eine andere?" Ich bejahte. „Hast du ein Bild?" Ich zeigte es ihm. Er setzte seine Nickelbrille auf, deren linkes Glas seit Jahren einen Sprung hatte. Er guckte lange auf die Fotografie. Dann sagte er, mir das Bild zurückreichend: „Die ist's auch noch nicht." Wie recht er hatte, wußte ich ein Jahr später, als ich endlich Hanna kennenlernte, nachdem wir nach dummen Irrläufen, in

Sackgassen, höchst verwirrt endlich aufeinanderstießen. „Das ist sie!" würde mein Vater gesagt haben, hätte er sie gesehen. Ich habe nie aufgehört zu bedauern, daß die beiden einander nie getroffen haben. Hanna wäre mit meinem Vater und er mit ihr höchst einverstanden gewesen. Sicherlich hätte er sich über meine Neigung gewundert. Ich vermute, er befürchtete, ich würde doch schließlich bei einem aufgedonnerten Kleiderstock hängenbleiben, einer Schürzen verachtenden Modepuppe mit piekfeinen Allüren, hochherrschaftlichen Ansprüchen, einer mit einem Getue und Gemache, einer Gesellschaftsflitschen mit Schleier, die meine hohen Einnahmen, die ich zweifellos eines Tages verdienen würde, aus den Fenstern einer unsinnig luxuriösen Villa mit brillantengeschmückter Hand werfen würde.

Wir hatten beide eine Weile geschwiegen. Dann wollte er wissen, wie lang ich bliebe. Daß es nur einige Tage waren, daran schluckte er schwer. Schließlich schob er seine Brille hoch, legte die Hand auf seine Augen und verblieb so eine Weile. Dann sagte er: „Fahr weg, ohne es mir vorher zu sagen." Er nahm meinen Kopf in seine Hände, küßte mich unbeholfen, seine Hände glitten von den Wangen weg auf meinen Haarschopf. Dort blieben sie segnend liegen. Mich beutelte die Erschütterung. Dann stammelte ich meine Bitte, einen Spezialisten, den berühmten Professor X holen zu dürfen. „Ich geb' kein Geld mehr für mich aus", sagte er zuerst, gab dann nach, als ich, schwer mit dem Schluchzen kämpfend, ihn beschwor.

Am Nachmittag kam der Professor. — Mein Vater machte keinen Hehl aus seiner spontanen Abneigung. Mir war er auch zuwider. Nur meine Mutter, übererregt darüber, daß ein wirklicher Professor ihren Mann untersuchen und ihm vielleicht auch helfen werde, übersah sein theaterhaftes, hochmütiges Auftreten. Sie bot ihm sogar selbstgebackenen Kuchen an, den er mit einem sie in die Schranken weisenden Blick ablehnte. In ihrer mich erschütternden Angst um meinen Vater wurde die resolute Frau ganz kindlich. Mit ihrer deplacierten Gastfreundschaft — so scheint es mir heute — hoffte sie den abweisenden, eher animosen Professor milder zu stimmen. Je besser seine Laune, desto milder auch die Diagnose, schien sie in ihrer Herzensangst sinnlos zu hoffen. Ich konnte nicht anders, als ihr über die angstschweißbedeckte Stirn zu streichen. — Den Professor hätte dieselbe Hand gerne mit einem kräftigen Schlag ins Gesicht aus seiner Burgtheater - Noblesse aufgeschreckt. Er hörte, mit nervös-ungeduldigem Fingerspiel, meiner Mutter zu, die umständlich den Krankheitsverlauf berichtete. Er mahnte sie zur Kürze. Mein Vater warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Er duldete es nicht, daß andere meine Mutter schlecht behandelten. Er hielt das für sein ausschließliches Privileg. Nun zog Professor Korff seine goldene, sichtlich wertvolle Uhr, ein seltenes Exemplar, hervor, und prüfte Vaters Puls. „Sie sind doch Uhrmacher", sagte er zu meinem Vater, der als Antwort unfreundlich und unaristokratisch nickte. „Dann werden Sie doch wissen, welche Marke das ist." Damit reichte er meinem Vater die Uhr, der sie mit Kennerblick näher betrachtete. Offenbar wollte der Professor die geistige Regsamkeit meines Vaters prüfen. Nachdem er sämtliche Deckel der Uhr wieder zugeklappt hatte, gab er sie dem Professor mit folgenden Worten zurück: „Wollte Gott, Sie würden so viel von mir verstehen, wie ich von der Uhr." Professor Korff nahm das mit Burgtheater-Gelassenheit hin. Er verabschiedete sich bald und ging. Ich begleitete ihn ins Vorzimmer, meine verstörte Mutter folgte uns. Dort gab er ein paar Anweisungen, riet, die Behandlung des Hausarztes fortzusetzen. Eine unmittelbare Gefahr bestehe nicht. Ich könne getrost zurück nach Hamburg fahren.

Dort erreichte mich nach vierzehn Tagen die Nachricht von meines Vaters Tod.

Meine Mutter erzählte mir dann später, daß er nach meiner Abfahrt zusehends schwächer geworden war. Er hing in ganz ungewöhnlichem Maße an mir und ich an ihm. Ansonsten hatte er mit seiner Zuneigung gegeizt. Seinen Kindern aus erster Ehe war er ein unzärtlicher Vater gewesen. Er hatte manchmal emotionslos von seinem eigenen Vater erzählt. Von seiner Mutter sprach er nie. Wenn von ihr die Rede war, schwieg er. „Er haßt seine Mutter", hatte mir Schusi, mein Bruder, einstens zugeflüstert. — Warum er so zu ihr stand, blieb für uns alle ein Geheimnis. Meine Mutter aber wurde ihm immer mehr zur Mutter. Besonders in der letzten Zeit, als die beiden aufeinander angewiesen waren — die Kinder waren schon aus dem Hause —, rief er ärgerlich, aber immerzu nach ihr, so bald sie nicht bei ihm war. Sie war unbeholfen glücklich darüber und stolz. Das Glücklichsein mit einem Mann traf sie unvorbereitet. Mit diesen späten Erfahrungen wußte sie nicht recht umzugehen.

Nun war ihr zorniger Mann, der einzige in ihrem Leben, weg. Nun war sie wieder auf vertrautem Gebiet: sie war unglücklich und das mehr als je zuvor. Ihre Witwentrauer um meinen Vater war für mich das Schönste und Liebenswerteste an meiner Mutter. Sie hatte sich an ihn, der so spät in ihr liebearmes Leben kam, mit ihrer unwirschen, unkundigen Zärtlichkeit gekettet. Nun wird sie dem Widerstrebenden nicht mehr den Rock am Leib abbürsten, nie mehr seine Anzüge von den ewigen Flecken reinigen, ihn nie mehr zum Händewaschen vor dem Essen anhalten, nie mehr seine Socken stopfen, nie mehr seine Bücher wegräumen — „verzaubern" wie er es grollend nannte, nie mehr vor ihm schimpfend knien, um ihm die Schuhe auszuziehen, die an der Fußmatte abzustreifen er immer wieder versäumte. Nun stand sie vor dem Schrank, der seine Habseligkeiten barg, und schluchzte fassungslos über den Verlust des schweren Lebens, das er ihr bereitet hatte. — In der letzten Zeit aber war er so anhänglich und tolpatschig zart zu ihr gewesen, sagte sie. Er aß kaum noch, nur eine besondere Suppe, die sie ihm kochen mußte. Noch am letzten Tag war sie in der Küche, um sie zu bereiten. Da brüllte er aus dem Schlafzimmer „Mutter", und als sie hineingestürzt kam, lag er tot im Bett. Er mußte sich mit letzter Anstrengung aufgerichtet haben und war nach der Seite aufs danebenstehende Bett seiner Frau gefallen. Als sie mir das berichtete, merkte ich ihre Enttäuschung darüber, daß sein Todesschrei nicht ihr gegolten hatte. Ich hingegen hätte mir vorstellen können, daß er nach mir geschrien hätte. Aber ich gönnte ihm die Versöhnung mit der Mutter. Meine Mutter versuchte ich zu trösten, indem ich ihr erzählte, daß Männern bei zunehmendem Alter Mutter und Frau eins werden.

Wie unmittelbar mich — den bettlägrigen Kranken — das in der erst jetzt erfaßten Tragweite ergreift. „Mutter" schrie er, und aufs Bett seiner Frau fiel er.

„Das Bett, in dem ich mit dir schlafe, ist meine Heimat", sagte ich zu Hanna im jeweils fremden Land. — Und in die Heimat kehrt man schließlich zurück, auch wenn man sie verlassen hat.

Aus „aller tage abend", Kindler Verlag

Ich koche gerne und - ich koche gerne gut! Darum nehme ich für meine Suppen auch am liebsten Knorr klare Fleischsuppe - da schmeckt man so richtig Saft und Kraft des Fleisches. Und darauf kommt's mir an! Knorr klare Fleischsuppe ist eben unentbehrlich für die gute Küche - darum habe ich auch immer einen genügenden Vorrat davon im Hause.

Knorr

klare Fleisch-suppe

40

Deutschland, das vor fünfzehn Jahren durch Marshallplan-Gelder wirtschaftlich am Leben erhalten wurde, ist heute die zweitgrößte Industriemacht der westlichen Welt. Deutschland hat erreicht, was kein Mensch für möglich hielt: es besitzt den größten Gold- und Devisenhort unter allen europäischen Ländern. Deutschland hat die Vereinigten Staaten in ihrem „klassischen" Exportartikel, dem Auto, geschlagen. Die Deutsche Mark wird vom amerikanischen Schatzamt zur Reservewährung erklärt, also dem Gold gleichgestellt. REVUE bringt die Anatomie eines Wunders: die Geschichte des Aufstiegs der Bundesrepublik. REVUE untersucht an dem Beispiel bedeutender Industriegruppen und bekannter Unternehmer, wie es dazu kam. Dieses Thema geht alle an. Denn der Wiederaufstieg Deutschlands darf nicht gefährdet werden

Deutschlands Wiederaufstieg

Anatomie eines Wunders • Von MERKUR

Der vergessene Kapitalist: die Gewerkschaften

ind Sie der Meinung, daß die Gewerkschaften im Bundesgebiet mehr Einfluß, weniger Einfluß oder gerade so viel Einfluß haben, wie ihnen zusteht?" Diese Frage stellten im Sommer vorigen Jahres die Meinungsforscher des EMNID-Instituts einem „repräsentativen Querschnitt" von Bundesbürgern. Rund 36 Prozent der Befragten waren der Meinung, die Gewerkschaften hätten zu viel Einfluß. Heute, im Schatten der Streikdrohungen von seiten der „Industriegewerkschaft Bau, Steine, Erden" wäre dieser Anteil möglicherweise noch höher: Wohnungen und Häuser, so denkt der Durchschnittsbürger, sind teuer genug. Eine Lohnerhöhung von 12 Prozent und 100 DM zusätzliches Urlaubsgeld für die gewerkschaftlich organisierten Bauarbeiter — das nämlich wird gefordert — werden eine weitere erhebliche Teuerung bringen.

Der Zusatz „für die gewerkschaftlich Organisierten" weist unter anderem auf

Fortsetzung übernächste Seite

Sensationelle Neuheit für den idealen Sitz Ihrer Frisur

Freitag

Nach der Haarwäsche wird Kemform sorgfältig im Haar verteilt.

Samstag

Wie von Zauberhand gelegt, und das Haar ist natürlich, schön und griffig.

Sonntag

Auf der Spazierfahrt können sogar Windstöße der Frisur nichts antun.

Montag

Badezimmer- oder Küchendampf beeinträchtigt die Frisur nicht mehr.

Dienstag

Wundervoll liegen Locken und Wellen, die Frisur sitzt wie am ersten Tag. Wie gut, daß es Kemform gibt!

Mittwoch

Selbst Regentropfen können der Frisur nicht schaden. Das Haar bleibt geschmeidig und frisierwillig.

Donnerstag

Kemform stützt das Haar von der Wurzel bis zur Spitze und gibt ihm so Halt und Form. — Herrlich!

Freitag

Von einer Haarwäsche zur anderen schön gepflegtes Haar . . . auch für Sie, wenn Sie Kemform anwenden.

8 Tage lang wundervoll natürliche Locken und Wellen

Kein Kummer mehr mit der Frisur! Mit Kemform immer vollendet frisiert! Es ist fast wie ein Wunder. Mit Kemform bleibt jede Frisur 8 Tage erhalten. Und es ist so einfach. Man braucht nur nach der Haarwäsche etwas Kemform im Haar zu verteilen. Das ist alles! Alle Locken und Wellen, die mit Kemform gelegt wurden, sehen nachher so vollendet aus, als hätte die Natur sie Ihnen geschenkt! Locken und Wellen, von denen Sie immer geträumt haben, werden Wirklichkeit. Ohne zusätzliche Mühe sind Sie nun jede Woche vorbildlich frisiert.

Jedes gute Fachgeschäft hält Kemform vorrätig und wird Sie gern bedienen. Verlangen Sie auch bei Ihrem Friseur eine Kemform-Behandlung. Er wird Ihr Haar verzaubern — er ist Ihr bester Berater in allen Frisurfragen.

Kein tägliches Aufwickeln der Haare mehr!

Jetzt schlafen Sie endlich bequem — es stören Sie keine Haarwickler mehr! Sie brauchen morgens nur das Haar mit einem leicht mit Wasser angefeuchteten Kamm durchzukämmen, und sofort bekommt Ihre Frisur wieder den tadellosen Sitz wie tags zuvor. Locken und Wellen „springen" förmlich in die Fasson zurück.

Mit Kemform hören die Frisur-Sorgen auf!

Bringen Sie Ihre Frisur in Unordnung so viel Sie wollen, lassen Sie sie vom Wind zerzausen, schlafen Sie darauf, gehen Sie in ein Badezimmer voll Dampf — all das kann Ihrer Frisur nichts mehr anhaben. Kemform sorgt dafür, daß Ihre Locken und Wellen eine ganze Woche lang halten.

Etwas völlig Neuartiges!

Kemform ist ein ganz neues Haar-Kosmetikum, kein Festiger, kein Dauerwellpräparat, kein Spray, kein Haarlack! Es frischt aber jede, sogar schlaffe Dauerwelle wieder auf und gibt Ihrer Frisur so ein lebendiges, natürliches und gesundes Aussehen, wie Sie es sich immer erträumt haben.

Für jedes Haar geeignet!

Durch Kemform bekommt selbst glattes, strähniges oder dünnes Haar duftige Fülle, jugendliche Kraft und wundervollen Glanz. Alle diese Vorteile können Sie sofort erreichen — es kostet fast nichts. Eine Flasche Kemform zu DM 4,80 reicht für 6—7 Wochen.

Kemform ist international getestet und bewährt

Kemform — ein Produkt der Dr. Carl Hahn Kosmetik, Düsseldorf

Deutschlands Wiederaufstieg

Die Väter marschierten noch

— für sie war der 1. Mai kein Feiertag, sondern ein Tag des Kampfes. Mit Fahnen und Transparenten zogen sie durch die Straßen, auf die großen Plätze und forderten das Recht des Arbeiters auf besseren Lohn, besseren Arbeitsplatz, besseren Schutz vor Krankheit, Alter und Not. Sie demonstrierten, wie hier 1922 vor dem Berliner Schloß, für Freiheit und Gleichheit

Die Söhne und Enkel fahren

— in endlosen Kolonnen hinaus ins weite Land. Am 1. Mai ruht der Klassenkampf. An den Litfaßsäulen in der leeren Stadt erinnern noch ein paar Plakate an die einstige Bedeutung des Tages — draußen im Grünen erfreut man sich an Picknick und Spaziergang. Einzige Sorge: abends nicht in Verkehrsstauungen zu geraten, pünktlich zum Fernsehen daheim zu sein

ein besonderes Dilemma der Gewerkschaften hin: Nur etwa 30 Prozent aller Arbeitnehmer im Bundesgebiet sind organisiert.

Das klingt um so überraschender, als es im wesentlichen dem Kampf der Gewerkschaften zuzuschreiben ist, daß die Einkünfte der Arbeitnehmer in der Bundesrepublik, auch der nicht Organisierten, von durchschnittlich 243 DM pro Monat im Jahre 1950 auf durchschnittlich 550 DM pro Monat im Jahre 1961 gestiegen sind. Das heißt, daß der Durchschnittsverdienst von einem Stand, der unter dem in England oder Frankreich lag, auf einen neuen Stand gestiegen ist, der den der beiden Nachbarländer übertrifft. Dazu wurde die Arbeitszeit in diesen Jahren langsam von durchschnittlich 50 Stunden pro Woche auf durchschnittlich 43 Stunden gesenkt.

Im Kampf um diese Ziele sind die deutschen Gewerkschaften zunächst sehr maßvoll und vernünftig gewesen. Als er begann, waren die Arbeitgeber praktisch so mittellos wie die Arbeitnehmer, und nur ein „Miteinander" konnte aus der katastrophalen Notlage der Nachkriegszeit herausführen. Durch dieses Maßhalten der Gewerkschaften war einerseits der Industrie die Möglichkeit gegeben, aufzubauen, Kapitalreserven zu sammeln, andererseits profitierten natürlich auch die Gewerkschaften davon: Die so entstandene Wirtschaft sicherte die Vollbeschäftigung; die Bundesrepublik hat außer der Schweiz die niedrigste Arbeitslosenzahl.

Aber nicht nur die von der Gewerkschaft „geschonten" Unternehmer wurden in diesen Aufbaujahren stark und mächtig. Die Gewerkschaften selbst wurden es auch. Sie sind heute eine gewaltige Wirtschaftsmacht. Paradoxerweise eine, die nach kapitalistischen Prinzipien aufgebaut ist, arbeitet und verdient — nach Prinzipien, denen früher der Kampf der Gewerkschaften galt. Und mögen auch nur 30 Prozent der bundesdeutschen Arbeitnehmer organisiert sein und Beitrag zahlen — fast jeder Bundesbürger trägt irgendwann einmal, ohne es zu wissen, zur Vermehrung des gewerkschaftlichen Vermögens bei. Das Bier, das er abends trinkt, kann aus einer gewerkschaftseigenen Brauerei stammen; der Fisch, den er mittags ißt, kann von der gewerkschaftseigenen Fischereiflotte gefangen sein; das Haus, in dem er wohnt, kann einer gewerkschaftseigenen Gesellschaft gehören. Und selbst im kapitalistischsten Gewerbe, dem Geldgeschäft, kann jeder in die Lage kommen, den Gewerkschaften Tribut zu zahlen: Die gewerkschaftseigene „Bank für Gemeinwirtschaft" gibt Kredite zu den gleichen Bedingungen wie alle anderen Banken. Konsumgesellschaften, eigene Supermärkte und Hotels, die letzteren meist bescheiden als „Ferienheime" bezeichnet, runden das Bild des „Kapitalisten Gewerkschaft" ab. Die wirtschaftlichen Betätigungen und Interessen der deutschen Gewerkschaften erstrecken sich heute über fast alle Bereiche der Wirtschaft und des Lebens überhaupt.

Je höher der Lohn, desto höher der Gewerkschafts-Beitrag

Die Grundlage der Wirtschaftsmacht des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) und seiner 16 Einzelgewerkschaften garantieren rund 6,3 Millionen Mitglieder. Jede Woche sollen sie einen Brutto-Stundenlohn als Beitrag zahlen, aber es sind auch erheblich höhere Beiträge vorgesehen. Denn aus diesen Geldern werden nicht nur die „Kampf-Fonds" gespeist. Auch die Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften — zusätzliches Krankengeld etwa oder Sterbegeld — werden daraus finanziert.

Durch den Grundsatz des Stundenlohn-Beitrages kämpft die Gewerkschaft, wenn sie Lohnerhöhungen fordert, nicht nur für ihre Mitglieder, sondern auch in eigener Sache: Je höher der Lohn, um so höher die Beiträge. Deshalb ist es schwer, genau zu errechnen, über wie viele Beitragsgelder die Gewerkschaften jährlich verfügen können. IG-Metall-Chef Otto Brenner pflegt auf neugierige Journalistenfragen nach diesem Punkt zu antworten: „Rechnen Sie sich's doch aus — 1,8 Millionen Mitglieder."

Indes — was diese 1,8 Millionen Mitglieder im einzelnen pro Stunde verdienen, ist nicht festzustellen. Bekannt ist lediglich, daß die im DGB zusammengeschlossenen Gewerkschaften 1950 an Beiträgen 1,547 Milliarden DM kassierten, 1955 bereits 2,345 Milliarden. Und man kann aus dieser Entwicklung ungefähr schließen, daß das Beitragsaufkommen heute etwa bei der 5-Milliarden-Grenze zu suchen ist.

Von diesen Einnahmen erhält der DGB als Dachorganisation 12 Prozent. Der Rest verbleibt den Einzelgewerkschaften. Die stärkste von ihnen, die IG Metall, nahm im Rechnungsjahr 1956/57 etwas über 200 Millionen Mark ein. Sie dürfte heute bei vorsichtiger Schätzung mindestens 400 Millionen DM pro Jahr kassieren.

Drei Wochen Streik würden 37 Millionen Mark kosten . . .

Aus einem Teil dieser Gelder finanzieren die Gewerkschaften ihre Kampf-Fonds. Sie werden in breiter Streuung kurzfristig bei den Banken angelegt, auf keinen Fall aber bei gewerkschaftseigenen Banken. Denn wenn gestreikt wird, kostet das viel Geld. Millionen-Einlagen müssen dann kurzfristig von den Banken weggenommen werden. Diese Schwächung der Geldinstitute aber, bei denen das Gewerkschaftskapital deponiert ist, soll den Gewerkschaftsbanken erspart bleiben.

Doch es verbleibt noch immer ein erklecklicher Rest, der geradezu nach „kapitalistischer Betätigung" drängt. Geld hat in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung eben nur dann seinen vollen Wert, wenn es entsprechend dieser Ordnung „arbeiten" kann. Es bleibt den antikapitalistischen Gewerkschaften also praktisch kein anderer Weg übrig, als mit dem Geld kapitalistisch zu hantieren.

Freilich täuschen die Millionen- und Milliardenbeträge, die den Gewerkschaften alljährlich zufließen, leicht darüber hinweg, daß die Gewerkschaften, wenn sie ihre Ziele erreichen wollen, sehr große Reserven brauchen. Die IG-Bergbau etwa wies 1955 ein Vermögen von 55 Millionen DM auf, wovon 37 Millionen flüssig waren. Als ein Gewerkschaftsmitglied aber in einer Diskussion eine Beitragserhöhung bei diesem Vermögensstand als absolut unnötig bezeichnete, wurde ihm vorgerechnet, daß man mit 37 Millionen DM im Ruhrgebiet allenfalls drei Wochen lang streiken kann. Und die Textil-Gewerkschaft weiß zu berichten, daß in einem Rechnungsjahr nur 85 Prozent der organisierten Arbeiter ihren Beitragsverpflichtungen nachgekommen sind.

★

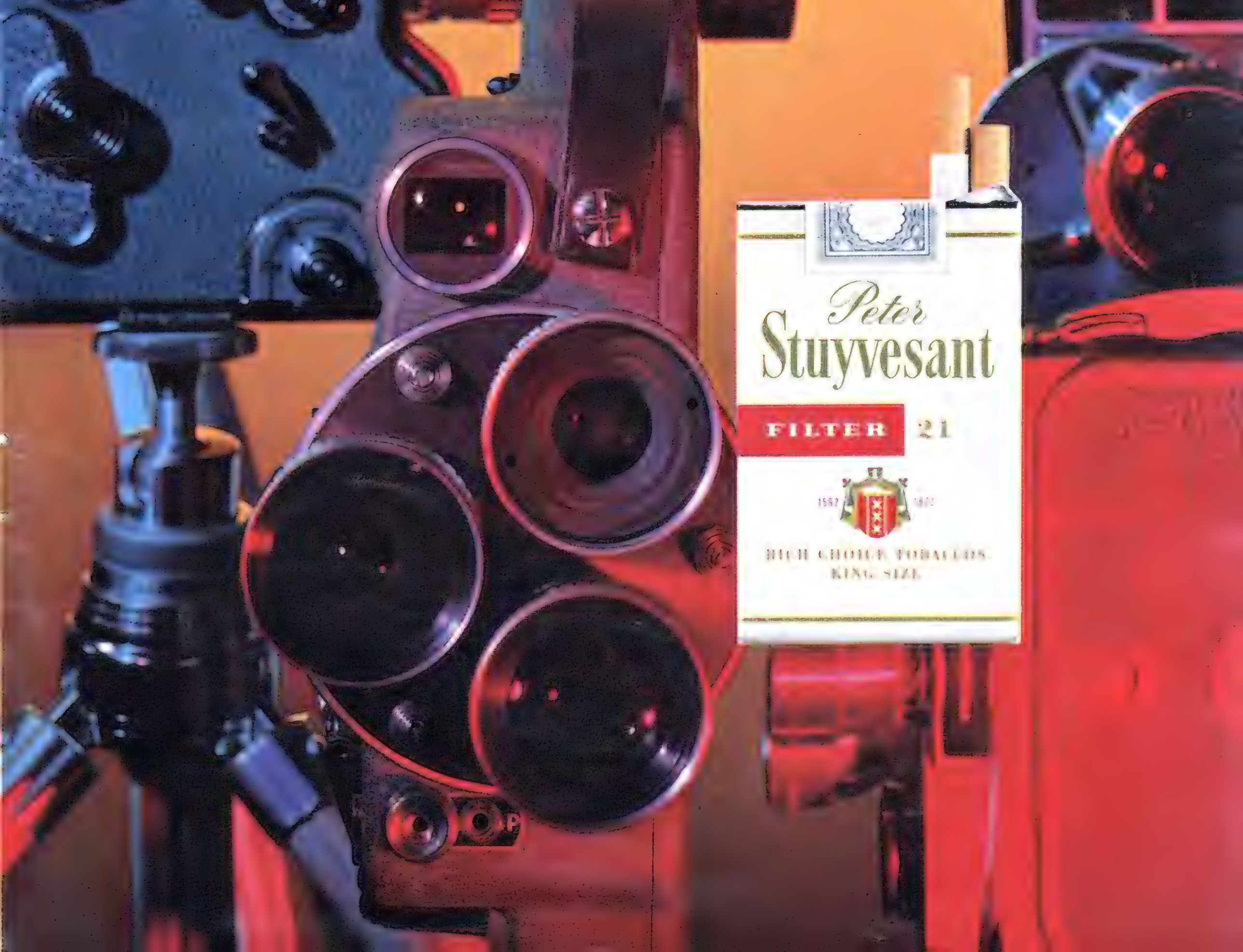
Eine der augenfälligsten Erscheinungen gewerkschaftlich-kapitalistischer Geldverwendung sind die gewerkschaftseigenen Bankinstitute.

Der Gedanke, eigene Gewerkschaftsbanken zu gründen, ist genau 90 Jahre alt. Auf dem Gewerkschaftskongreß 1872 in Erfurt traten bereits Redner dafür ein. Aber zunächst kam man über von der Gewerkschaft verwaltete sogenannte „Spar-Fonds" nicht hinaus. Erst 1924 entstand die „Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten AG" mit einem Kapital von 75 000 Reichsmark. Damals galt für das Geschäftsgebaren der Bank noch der Grundsatz: „Die einer Gewerkschaftsbank anvertrauten Gelder sind Arbeitergelder, teilweise mühsam erspart. Sie

Lesen Sie weiter auf Seite 74

DIE WELT EINFANGEN?

Früher fing man die Welt ein, indem man sie erobern «musste». Heute kann sie jeder so gewinnen, wie es ihm beliebt... mit der Filmcamera, dem Tonband, mit Augen und Ohren allein... oder mit der Nase und der Zunge: durch eine Peter Stuyvesant! In ihrer geistvoll kontrastierten Mischung köstlicher Tabake weit auseinanderliegender Gebiete stecken neue Rauchvergnügen einer weiten... einer grossen... einer begeisternden Welt!



GEHIRNSTATION

Roman der Ärzte, die an das letzte Geheimnis rühren · Von A. G. Miller

© 1962 Kindler und Schiermeyer Verlag AG, München

Oberarzt Dr. Carl Westhaus steht vor einer der schwersten Entscheidungen seiner Laufbahn: Soll er eine Operation vornehmen, die ihm sein Chef verboten hat? Soll er den dringenden Eingriff an der kleinen Angelika Bergner wagen — obwohl Professor Hornstein, der überraschend nach Helsinki berufen wurde, bestimmt: „Angelika wird nach meiner Rückkehr operiert!" Westhaus entschließt sich zur Operation. Sie gelingt — und dennoch fürchtet er den Zorn des alternden Professors, der in letzter Zeit so sonderbar geworden ist. Tatsächlich kommt es nach Hornsteins Rückkehr zum Bruch zwischen den beiden. Hornstein sagt: „Sie verlassen meine Klinik — aber erst nach meinem Urlaub!"

Dabei hat Westhaus schon Sorgen genug: Da ist Schwester Sigrid, die ein Kind von ihm erwartet — und da ist Dr. Eva Hochhoff, die junge Kollegin, die ihn liebt...

Eine Sorge aber überschattet im Augenblick alle anderen: Viola Römer, die berühmte Pianistin, liegt auf dem Operationstisch. Hornstein selbst nimmt den gefährlichen Eingriff vor — aber Westhaus sieht, wie der Professor immer unsicherer wird, sieht, daß er den Tumor nicht findet. Westhaus wagt eine Bemerkung. Aber da poltert Hornstein los: „Ich habe es satt! Ich lasse mich nicht länger von Ihnen kommandieren!"

Und stürmt hinaus...

★

Atemlose, peinliche Stille.

Alle starrten auf die Tür, durch die Professor Hornstein verschwunden war. Wie eine Erlösung kam die Stimme von Dr. Westhaus.

„Weitermachen. Stirnlampe!"

Er sagte es kühl, sachlich, als ob nichts geschehen wäre, und setzte sich auf den Operationssessel. Schwester Olga befestigte die Stirnlampe an seinem Kopf, Dr. Fröhlich reichte ihm eine Kanüle.

Mit der Kanüle war der Tumor nicht auszumachen. Aber Westhaus kannte die Röntgenaufnahmen der Patientin und wußte deshalb genau, wo

Fortsetzung übernächste Seite

Foto: Jenö Kovács

PERLON, Nylon, Dralon. Alles wäscht Persil 59!

Kennen Sie die Namen moderner synthetischer Fasern? Nylon, PERLON, Dolan, Dralon, Redon, Orlon, Diolen, Rhovyl, Trevira, Dacron, Terylene. Alle wäscht Persil 59. Persil 59 gibt Ihnen die Gewißheit: Sie haben Ihre Blusen, Ihre Strümpfe, Ihre Wäsche – die vielen, vielen Gewebe, aus modernen Fasern – gut und richtig gewaschen ... modern gewaschen . . . sanft und schonend behandelt.

Für die Waschmaschine – das moderne Persil 59!

Sind Sie Besitzerin einer modernen Bottichwaschmaschine? Nun, dann werden Sie erst recht mit Persil 59 waschen. Alle Vorteile eines modernen Waschmittels – alle Vorzüge für die Wäsche und für die Maschine bietet Ihnen Persil 59: wäscht blendend weiß, pflegt die Wäsche und ... schont die Maschine. Staunen Sie über Ihren Wascherfolg. Fühlen Sie Ihre Wäsche an: weich, griffig, echt gepflegt – gepflegt mit Persil 59!

So urteilen Frauen:

kritisch, sicher, fachkundig urteilen Frauen über Persil 59: „Auch in der Bottichwaschmaschine sehr gut", meinte eine jungverheiratete Frau in München. „Ich bleibe dabei", sagte eine Hausfrau in Hamburg. „Was man von einem Waschmittel verlangen kann, das bietet doch Persil 59", meinte eine moderne, junge Dame in Köln. Und Sie? Was sagen Sie zu Persil 59?

PERSIL 59 beweist: Ihre PERLON-Hemden – blendend weiß!

Vergleichen Sie bitte ein ladenneues PERLON-Hemd mit einem PERLON-Hemd, das Sie schon 10, 15, 20 mal mit Persil 59 gewaschen haben. Sie werden sehen: Persil 59 bewahrt das leuchtende Weiß Ihrer Perlonsachen. Kein Grauschimmer trübt die Schönheit Ihrer Hemden! Für alle und für jede Wäsche – Persil 59! Was man heute von einem modernen Waschmittel verlangen kann . . . das bietet Ihnen Persil 59!

das beste Persil, das es je gab!

P 10/62

Henkel

GEHIRNSTATION

er liegen mußte. Behutsam drückte er mit Spateln das Gehirngewebe zur Seite.

Der Tumor blieb unauffindbar.

Plötzlich überfiel den Oberarzt Panik. Wenn er sich geirrt hatte? Wenn der Tumor doch nicht an der Stelle saß, wo er ihn mit Sicherheit vermutet hatte. Manchmal ließen auch die besten Röntgenbilder mehrere Deutungen zu. Was, wenn Professor Hornstein etwas wußte, was er ihm vorenthalten hatte?

Er fühlte, wie ihm heiß wurde, wie sich sein Gesicht rötete.

„Stumpfe Kanüle!" verlangte er mit einer Stimme, die ihm selber fremd klang.

Aber seine Hände gehorchten ihm, als er mit der Kanüle das verdächtige Gebiet sondierte. Selbst als er wieder nichts entdeckte, zitterten sie nicht. Nur, was nützte alle Selbstbeherrschung, wenn er vor den anderen wie ein Stümper dastand.

Dr. Fröhlich hüstelte. Es klang überlaut in der angespannten Stille.

vorangegangene Szene, vergessen alle seine Probleme mit Sigrid, mit Eva, seine geschickten Hände glichen präzisen Instrumenten.

Dr. Fröhlich betätigte unentwegt den Diathermiensauger, um das Operationsgebiet von Blut freizuhalten.

Nach und nach gelang es Dr. Westhaus, den Tumor fast zur Hälfte freizupräparieren.

„Eine erschreckende Geschwulst!" murmelte Fröhlich. Bewundernd sah er den Oberarzt von der Seite an. Wie er das machte! Diese Operation war ja fast unmöglich. Westhaus arbeitete weiter, als wäre nichts dabei, behutsam und doch sehr schnell.

Immer deutlicher stellte sich heraus, daß der Tumor jedenfalls nicht im ganzen zu entfernen war, ohne das umliegende Gewebe stark in Mitleidenschaft zu ziehen. Also anders herum: Stück für Stück mit der Diathermienschlinge. Doch bevor er diese langwierige Geduldsarbeit bewältigt hatte, wurde die Blu-

Zwischen Leben und Tod...

PROFESSOR AUGUST HORNSTEIN, Gehirnchirurg von internationalem Ruf, renommierter Chef einer renommierten Klinik, unumstrittene Autorität auf seinem Gebiet. Was er sagt, das gilt — und dennoch: Professor Hornstein gibt seiner Umgebung Rätsel auf. Merkwürdige Veränderungen scheinen neuerdings in dem mächtigen Gelehrtenkopf mit dem eisgrauen, kurzen Haar vor sich zu gehen. Bedrückt ihn etwas? Ist er überarbeitet? Oder ist es mehr als das?

DR. CARL WESTHAUS, 38 Jahre, Junggeselle, ist Oberarzt in Hornsteins Klinik — und er vor allem macht sich Sorgen um den Chef. Dabei hat Westhaus durchaus seine eigenen Probleme: er will endlich Ordnung in sein Leben bringen. Aber wenn der Beruf eine Entscheidung von ihm fordert, steht Westhaus seinen Mann...

SCHWESTER SIGRID, die Stationsschwester, hübsch, frisch, mit blondem Haar und braunen Augen, trägt ihre Schwesterntracht, als sei sie ein Modellkleid. Sie ist der Lichtblick in diesem Haus der Kranken — aber für Dr. Westhaus möchte Sigrid mehr sein als eine tüchtige Krankenschwester und eine zuverlässige Arbeitskraft...

DR. EVA HOCHHOFF, die jüngste Kollegin in Hornsteins Klinik und eine entfernte Verwandte des Chefs. Eine begabte Ärztin, ein sympathischer Mensch — und eine schöne junge Frau mit einem eigenwilligen Gesicht unter kastanienbraunem Haar, mit schräggestellten grünen Augen und einem vollen lachbereiten Mund...

FRANK EHRENFELD, Sohn aus bestem Haus, ein junger, begabter Schauspieler, der das ganze Leben und eine große Karriere noch vor sich hat — bis zu dem Tag, da etwas Schreckliches geschieht: auf offener Bühne versucht er, seine Kollegin zu erwürgen. Ist dieser Frank Ehrenfeld ein Verbrecher? Oder ist er krank, sehr krank?

Noch immer nichts... Er mußte tiefer gehen. Tiefer? Konnte er es verantworten? Er mußte es!

Hier!

In beträchtlicher Tiefe stieß er auf Widerstand: Der Tumor. Er lag nahe der Schädelbasis. Es war unmöglich, ihn ohne Verletzungen des Gehirns zu erreichen.

Blitzschnell entschloß sich Dr. Westhaus, einen Teil des Stirnhirns zu opfern. Es gab keine andere Möglichkeit. Mit Spateln arbeitete er sich tiefer, schob das Gewebe zur Seite.

Jetzt endlich wurde ein Stück Tumor sichtbar. In der charakteristischen graurötlichen Färbung schimmerte er aus der umgebenden Hirnmasse hervor. Erleichtert stellte Dr. Westhaus fest, daß er gutartig zu sein schien, gegen das umgebende Gewebe gut abgegrenzt. Wenigstens das!

Konzentriert arbeitete er weiter. Jetzt war er nur noch hier, bei seiner Arbeit, mit jeder Faser seines Körpers, mit allen seinen Gedanken. Vergessen war der Konflikt mit dem Professor, die peinliche

tung so stark, daß Dr. Westhaus eine Pause einlegen mußte.

„Blutdruck?"

Eva antwortete, ohne aufzusehen: „Abgesunken auf siebzig, Puls flau. Ich schließe Blutkonserve an."

Nach wenigen Minuten, die allen unendlich lange erschienen, hatte es Dr. Fröhlich fertiggebracht, das Blut aufzusaugen. Dr. Westhaus konnte nun vorsichtig auch das letzte Stück des Tumors entfernen. Daraufhin inspizierte er das Operationsfeld mit äußerster Genauigkeit. Erst als er nicht mehr den geringsten Überrest des krankhaften Gewebes finden konnte, gab er sich zufrieden. Die Blutung war vollkommen gestillt.

Dr. Fröhlich spülte die Tumorhöhle gründlich aus und füllte sie zum Schluß mit Flüssigkeit auf. Dr. Westhaus schob Gefäße und das Gewebe wieder in die ursprüngliche Lage, klappte die Hirnhaut darüber, begann sie zu vernähen.

„Wie geht's ihr?"

„Besser", antwortete Eva. „Blutdruck und Puls wieder in Ordnung."

„Danke."

Dr. Westhaus stand auf und machte den Operationssessel seinem Assistenten frei, der nun die letzte Arbeit, das Einfügen des Knochendeckels und die Naht der Kopfhaut, vornehmen mußte.

Erst als Westhaus draußen im Waschraum sein Gesicht im Wandspiegel ansah, fühlte er, wie sehr ihn die Operation mitgenommen hatte. Drei Stunden! Drei Stunden höchster Anspannung, drei endlose Stunden mit unzähligen Sekunden und unzähligen Handgriffen, von denen jeder richtig sein mußte, von denen jeder über Leben und Tod entschied.

Du bist ziemlich fertig. Auch dir könnte so ein kleiner Urlaub nichts schaden, dachte er. Irgendwohin, Riviera oder meinetwegen Schwarzwald. Egal. Bloß ein bißchen ausruhen, schlafen, nichts tun, lesen, am Abend ein Glas Wein... Da fiel ihm der Professor ein. Was war nur mit ihm los? Er hatte einen Schwächeanfall gehabt, das war nicht zu übersehen gewesen. Er wäre beinahe zusammengefallen, hatte sich nur mit äußerster Anstrengung aufrecht halten können.

Aber warum dieser Ausbruch?

Es — es war genau wie damals, vor seiner Abreise nach Helsinki: Ein Wutausbruch, der in keinem Verhältnis zu dem Anlaß stand. War es vielleicht — Notwehr gewesen? Hatte sich der Professor nach dem Schwächeanfall nicht imstande gefühlt, die Operation weiterzuführen? War es mit ihm wirklich schon so weit?

Dr. Westhaus wußte nicht, wie nahe er der Wahrheit gekommen war.

Er selber fühlte die Verantwortung zentnerschwer auf sich lasten. Er hatte Viola nach menschlichem Ermessen das Leben gerettet. Gut. Das war seine Arbeit. Aber welchen Preis hatte er dafür bezahlen müssen... Der Bruch mit dem Professor war jetzt vollständig geworden. Es gab keine Brücken mehr zwischen ihnen.

Und wie würde es mit Viola Römer weitergehen? Der Eingriff blieb gewiß nicht ganz ohne Folgen für sie. Selbst die Zerstörung eines noch so kleinen Teiles des Hirngewebes konnte ungeahnte Folgen nach sich ziehen.

Nun — es war ihm nichts anderes übriggeblieben. Für einen wirklichen Arzt gab es zwischen Leben und Tod immer nur eine Entscheidung — die für das Leben, und wenn es noch so teuer erkauft sein sollte.

★

Für Professor Hornstein vergingen die Stunden nach dem Ausbruch im Operationssaal wie in Trance. Ihm war, als sei es nicht er selbst, der all dies getan hatte, sondern ein anderer, den er, Professor Hornstein, mit einer merkwürdigen Gleichgültigkeit begleitete und beobachtete, weder sonderlich betroffen noch interessiert an seinem Tun.

Ich will weg, sagte er sich unentwegt, weg — weg von hier!

Die Mitteilung von Fräulein Laberger in seinem Vorzimmer, eben habe ein Kriminalkommissar Eberle angerufen, daß man am nächsten Vormittag Frank Ehrenfeld in die Klinik überführen wollte, bestärkte ihn noch in seinem Entschluß.

Er rief den Flughafen an und erkundigte sich nach dem Start der nächsten Maschine nach Zürich. Ursprünglich hatte er erst am Abend fliegen wollen, jetzt buchte er die Plätze für Iris und sich auf das Mittagsflugzeug um. Anschließend telefonierte er mit Iris und bat sie, so schnell wie möglich zu packen und ihn dann mit dem Wagen von der Klinik abzuholen. Auf ihre erstaunten Fragen, warum es auf einmal so eile, zwang er sich, eine Ausflucht zu erfinden, die er sofort wieder vergaß, als er den Hörer aufgelegt hatte.

Professor Hornstein wußte, daß seine überstürzte Abreise sehr seltsam wirken mußte — aber dies war ihm gleichgültig. Auch der Zwischenfall im OP-Saal war ihm gleichgültig, er mußte weg, koste es, was es wolle.

Wichtig war allein sein Zustand.

Dieser entsetzliche Schwächeanfall während der Operation. Der Schwindel, der ihn plötzlich erfaßt hatte, der ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen drohte, daß er sich mit ganzer Kraft am OP-Tisch festhalten mußte. Der Ausbruch anschließend war zur Hälfte gespielt. Er wollte weder sich selber noch den anderen eingestehen, daß er außerstande war, weiterzuoperieren.

Und immer noch führte er seinen Zustand auf Überarbeitung zurück.

Hatte ihm der Kollege in Helsinki nicht gesagt, daß sein Herz vollkommen in Ordnung war? Auch sonst fühlte er sich gesund, bis auf diese immer häufiger werdenden Schwindelanfälle. Die Nerven wollten nicht mehr mitmachen, das war alles. Also mußte er etwas für sie tun. Abreisen. Ausspannen.

Nachdem er seine letzten Anordnungen getroffen hatte, bat er Fräulein Laberger, Dr. Eva Hochhoff nach der Operation zu ihm ins Büro zu rufen. Sie sollte ihn auf den Flugplatz begleiten. Bis sie kam, saß er untätig hinter seinem Schreibtisch, die Hände auf der Tischplatte verschränkt, mit gesenktem Kopf vor sich hinstarrend.

Zur gleichen Zeit, als Eva eintrat, meldete Fräulein Laberger, die Frau Professor sei vorgefahren.

„Zieh den Mantel an", sagte der Professor kurz zu Eva. „Du fährst mit zum Flugplatz und bringst nachher den Wagen zurück."

„Ich — ich bin so froh, Onkel, daß du dich losreißt", sagte Eva, als sie hinuntergingen, und schob ihre Hand unter seinen Arm. Wenn sie allein waren, duzten sie sich, und sie sagte wie auch früher immer „Onkel" zu ihm, obwohl er nur der Vetter ihres Vaters war.

„Warum?" fragte er gleichgültig. „Damit du mit diesem Westhaus allein sein kannst?"

Eva schwieg. Aber er mußte gespürt haben, wie sehr sie seine Worte getroffen hatten. „Entschuldige, Kleines", murmelte er. „Ich — ich brauche Urlaub, das ist alles. Bin ein furchtbarer alter Krauter, was?" Er zwang sich zu einem Lächeln.

„Kommt — schnell...!" rief Iris durch das offene Wagenfenster, als sie hinaustraten. „Wir müssen uns beeilen, sonst verpassen wir noch das Flugzeug! — Ich möchte nur wissen, was in dich gefahren ist", fügte sie hinzu, als sich der Professor hinter sie setzte. „Ich habe bestimmt die Hälfte vergessen."

„Nach der Anzahl der Koffer zu schließen, hast du mindestens die Hälfte zuviel mitgenommen", sagte er trocken.

„Du hast keine Ahnung, wie ich mich freue, oh, du kannst es gar nicht wissen...!"

Die Fahrt zum Flugplatz verlief schweigend. Iris konzentrierte sich ganz auf den Wagen und die Straße. Professor Hornstein und Eva hingen ihren eigenen Gedanken nach, und sie schraken auf, als der Wagen mit einem weichen Ruck vor dem Flughafengebäude stehenblieb und sie die fröhliche Stimme von Iris hörten: „Na — was sagt ihr nun, ihr beiden? Ich habe es in fünfundzwanzig Minuten geschafft — und das ohne Strafmandat!"

Sie hätte sich nicht so sehr zu beeilen brauchen: Am Schalter erfuhren sie, daß das Flugzeug aus Hamburg eine halbe Stunde Verspätung hatte. So entschlossen sie sich, im Flughafenrestaurant einen Cognac zu trinken.

Frau Iris war ungewohnt lebhaft, sie hatte Reisefieber. Eva fiel es schwer, sich ihrem vergnügten Ton anzupassen. In ihr klang immer noch die Erregung über den Vorfall im OP-Saal nach, den der Professor bis jetzt mit keinem Wort erwähnt hatte. Hornstein hatte sich mit dem Rücken zur großen Schwingtür ge-

Fortsetzung übernächste Seite

Moderne Menschen — modernes Leben

King Size Filter 20 Stück DM 1,75

Marlboro

Der berühmte Marlboro-Geschmack hat diese Cigarette in der ganzen Welt bekannt gemacht

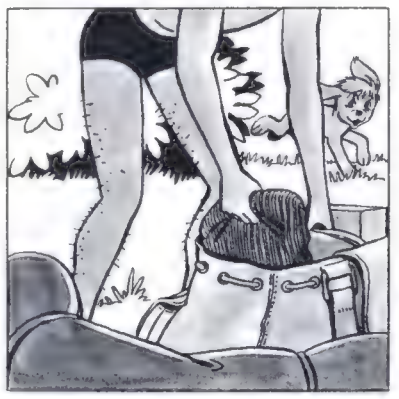
Marlboro gehört dazu – denn der Geschmack entscheidet

SUSIS Abenteuer

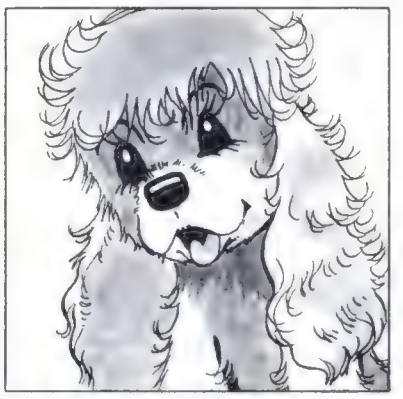
Nachdem mit Schwung schnell dieserart
Das Wasser weggeschleudert ward,
Hält noch die kühle Abendzeit
Die Susi hier in Tätigkeit.

Danach man kräftig schiebend jetzt,
Was vorne ist, im Grase wetzt.
Weil's Trocknen so am besten geht,
Wird Kopf und Hals dabei gedreht.

Dann ist der feuchte Rücken dran,
Den Susi nun, so gut sie kann,
Im trocknen Grase reibend wälzt,
Derweil der Mann zum Lager stelzt.

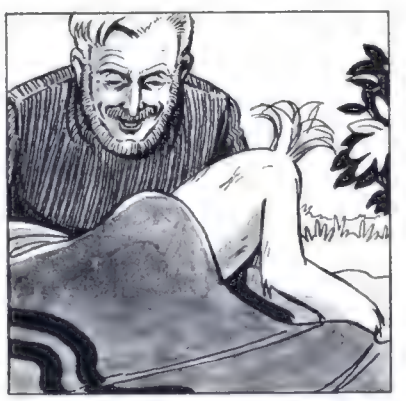


Dort trifft man sich kurz hinterher,
Denn Susi fürchtet doch zu sehr,
Daß Herrchen neuen Unfug treibt,
Wenn sie nicht nahe bei ihm bleibt.



Im badefeuchten Lockenfell
Sitzt sie im Gras und sieht, wie schnell
Das Herrchen in den Rucksack greift
Und sich was Warmes überstreift.

Dann baut er was; das sieht fast aus,
Denkt Susi, wie ein kleines Haus!
Da freut sie sich und fühlt sich bald
Schon heimisch hier am fremden Wald.



Die Kleine, die so müd und matt,
Daß man sie hergetragen hat,
Ist wieder frisch; doch hätt' sie's gern
So mollig warm, wie's ist dem Herrn.

Der merkt die Absicht, und sogleich
Hüllt in die Decke warm und weich
Er liebevoll sein Findelkind,
Das alles nun ganz herrlich find't.

Zur selben Zeit — im Abendschein —
Bedrohlich naht am Wiesenrain
Auf seinem Stahlroß, dienstlich streng,
Der Polizist Tobias Peng . . .

Zeichnungen und Text: Hans Held

GEHIRNSTATION

setzt, aber immer wieder drehte er sich um und warf einen ängstlichen Blick zum Eingang.

„Was hast du bloß?" fragte ihn Frau Iris schließlich. „Du benimmst dich ja beinahe wie ein Verbrecher auf der Flucht!" Sie lachte.

„Bevor ich nicht im Flugzeug sitze, glaube ich nicht, daß ich wirklich wegkomme", murmelte der Professor. „Außerdem habe ich das Gefühl, mein Freund Ehrenfeld . . . na, was habe ich dir gesagt? Da ist er auch schon! Wenn man vom Teufel spricht . . . dreht euch um Himmels willen nicht um! Volle Deckung!"

Aber diese Vogel-Strauß-Taktik nützte gar nichts. Mit weitausholenden Schritten kam der Bankier Ehrenfeld, ein schwerer Mann mit fleischiger Nase und auffallend kräftigem Nacken, geradewegs auf ihren Tisch zugestürmt. Er nahm sich kaum Zeit, die Damen und den Professor selber zu begrüßen.

„Man sollte es doch nicht für möglich halten!" polterte er los. „Seit wann hast du gewußt, mein Lieber, daß man meinen Jungen zu dir in die Klinik bringt?"

„Na ja, seit — seit gestern . . ." murmelte der Professor.

„Ja. Und du hast es nicht für notwendig gehalten . . . ich habe es vorhin erfahren, rase in deine Klinik, und was erfahre ich? Der Herr Professor ist abgereist!" Ächzend setzte er sich und wischte mit einem großen Taschentuch über sein Gesicht. „Abgereist! Ohne mir etwas zu sagen!"

„Na, na, immerhin haben wir diese Urlaubsreise seit Wochen geplant!" warf Frau Iris ein, während ihr Mann mit gesenktem Kopf die Vorwürfe des Bankiers über sich ergehen ließ.

„Geplant hin, geplant her. Ihr könnt nicht einfach in Urlaub fahren, wenn mein Sohn . . ."

„Aber du kannst unmöglich verlangen . . ." sagte Frau Iris erschrocken.

„Doch. Das kann ich!" Der Bankier schob das Kinn vor. „Ich kann verlangen, daß sich August um meinen Jungen kümmert. Hör mich an, mein Lieber: Jahrelang hast du dich um Krethi und Plethi gekümmert, jetzt aber, da es um meinen Jungen geht, willst du einfach kneifen! Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie erleichtert ich war, als ich erfahren hatte, daß der Junge zu dir in die Klinik kommt. Es — es ist . . ." Er verstummte und war plötzlich nicht mehr der große, starke Bankier Ehrenfeld, der gewohnt war, überall und immer seinen Willen durchzusetzen, sondern nur noch ein Vater, der für seinen Jungen bat. Aber er fing sich schnell und sagte, als schämte er sich seiner Weichheit: „Jedenfalls rechne ich mit dir. Du kannst sicher feststellen, daß irgendein Rädchen in seinem verschrobenen Schauspielergehirn ausgesetzt hat, als er diese — diese fatale Geschichte beging."

Erst jetzt blickte Professor Hornstein auf — und man merkte ihm an, wie schwer es ihm fiel, zu sprechen:

„Jetzt hör du mir mal zu, Franz. Ich bin fix und fertig. Ich muß weg. Ich bin selber krank. Deinem Jungen kann ich überhaupt nichts nützen. Halte dich an meinen Oberarzt. Er — er ist erstklassig in jeder Beziehung, auch wenn er . . . na ja, das gehört nicht hierher. Wir fliegen!"

„Du — fliegst? Und — du willst mir einreden, daß für die Operation meines Sohnes ein simpler Grünschnabel von einem Oberarzt gut genug ist?" Die Stimme des Bankiers war gefährlich leise.

„Vorläufig steht ja nicht fest, daß er überhaupt operiert werden muß. Wie kommst du darauf?"

„Immerhin wurde von einem Gehirntumor gesprochen."

„Aber nur ein vager Verdacht", warf Eva ein.

„Na — und genügt das etwa nicht? Hör mal zu, August: Du mußt einen Tumor feststellen. Der Junge darf nicht ins Zuchthaus. Oder willst du das?"

„Wer will das schon! Aber — du mußt verrückt sein, um so etwas zu verlangen."

„Ich verlange gar nichts. Ich weiß nur, was ich will. Was er auch immer getan hat — er darf nicht vors Gericht. Er ist ein Ehrenfeld. Er ist mein Sohn. Wir kennen uns sehr lange, August. Du kennst auch ihn, den Jungen, sehr gut. Er muß krank sein, sonst hätte er so was nicht getan. Glaubst du etwa, ich könnte das alles deinem Oberarzt erklären?"

„Ich würde nichts anderes tun als er", sagte Hornstein fest. „Es ist gleichgültig, wer den Jungen untersucht."

„Auch dann, wenn ich . . . Ich bin ein sehr reicher Mann, August. Niemand weiß wirklich, wie reich. Ich kann eine Klinik hinzaubern, gegen die dein Haus wie eine schäbige Hütte wirkt. Und spüre es nicht einmal."

Professor Hornstein stand langsam auf. „Es ist gut, daß ich mit dir gesprochen habe", sagte er eisig. „Ich hatte fast ein schlechtes Gewissen, weil ich die Klinik Hals über Kopf verlassen habe. Deinetwegen. Und wegen des Jungen. Jetzt nicht mehr. Wenn er krank ist, werde ich ihn operieren. Du kannst mir telegrafieren — Eva hat meine Adresse. Ich werde kommen. Aber nur dann."

„Ist das dein letztes Wort?" Jetzt stand auch der Bankier auf, und Eva lief es kalt über den Rücken, als sie sein Gesicht und seine Augen sah.

„Ja. Und du kannst sicher sein, daß wir dann alles tun, um deinen Sohn zu retten. So wie wir es bei jedem anderen Menschen halten. Bei — Krethi und Plethi. Kommt jetzt, Mädchen!"

★

Am nächsten Morgen operierte Dr. Westhaus als erste die kleine Ursel.

Das Kind hatte am Abend ein stärkeres Schlafmittel und vor der Operation eine Spritze bekommen. Es war ohne Bewußtsein, als ihm Schwester Olga die Haare abrasierte und es in den OP-Saal brachte.

Nachdem Dr. Eva Hochhoff die Narkose eingeleitet und die Dauertropfinfusion angelegt hatte, begann Dr. Westhaus mit dem Eingriff. Ohne Zwischenfall wurden Hautschnitt, Bohrlöcher und Duraöffnung durchgeführt. Das Operationsgebiet lag in diesem Fall am Hinterkopf.

Als ein Teil des Tumors sichtbar wurde, nahm Dr. Westhaus eine kleine Probe heraus und übergab sie dem Pathologen Dr. Kremser, der bereits darauf wartete. Während Dr. Kremser im Schnellschnittverfahren die Tumorprobe histologisch untersuchte, sprach niemand im Saal ein Wort.

Dr. Westhaus sah, wie Eva unwillkürlich eine Bewegung machte, als wenn sie die Hände falten wollte. Er begriff, daß sie in diesem Augenblick ein Stoßgebet zum Himmel schickte für das Leben des Kindes. Er verstand es. Ging es ihm nicht genauso? Dies war einer der Fälle, in denen er viel darum gegeben hätte, wenn seine Diagnose falsch gewesen wäre. Aber er arbeitete schon zu lange als Gehirnchirurg, um noch an Wunder zu glauben.

Immer noch ging es ihm nahe, wenn er erkennen mußte, daß ein Patient verloren war, dem Tode geweiht. Besonders schwer aber war diese Erkenntnis, wenn es sich um ein Kind handelte, um ein kleines, hilfloses Wesen wie Ursel, das noch das ganze Leben vor sich hatte. Welch ein Unsinn, sich damit trösten zu wollen, daß ihr „viel Schweres erspart werden würde". Das Leben bringt nicht nur Schweres und Bitteres mit sich — aber selbst darin liegt sein Sinn und seine Schönheit.

Wenige Minuten später lag das Ergebnis der histologischen Untersuchung vor. Dr. Westhaus' Befürchtungen erwiesen sich als begründet: Krebs. Der Tumor würde schnell weiterwachsen. Es blieb nur noch eines zu tun: Eine Hilfsoperation, die dem Kind vorübergehende Besserung schenken würde.

Als Dr. Westhaus sich Mundschutz und

Fortsetzung nächste Seite

Nichts wäscht besser als Seife!

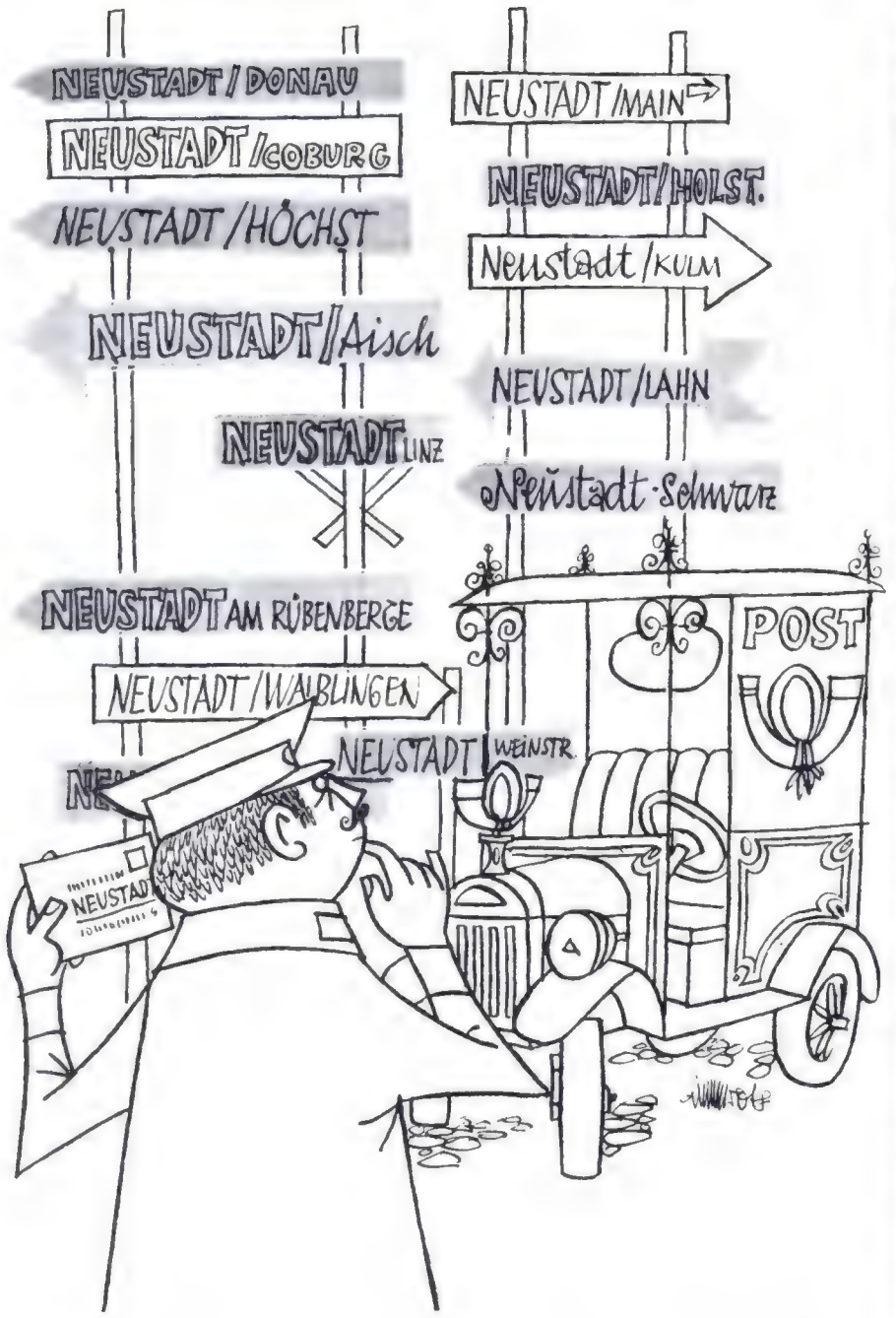
Nichts reinigt so gründlich und dabei so pfleglich wie Seife – das fühlt man, wenn man seine Hände wäscht, sein Gesicht oder seinen Körper.

Auch für die Wäsche gilt das gleiche, für die große und die kleine, für die weiße und die bunte und ganz besonders auch für Wäsche aus Nylon, Perlon usw. Seit 4 Jahren verwenden deshalb alle, die es kennen, so gern DALLI WÄSCHEBAD, das Waschmittel aus Seife.

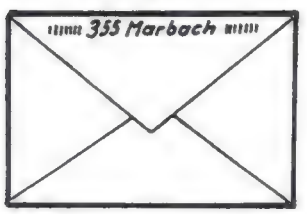
Vor kurzem ist auch ein Spezialwaschmittel aus Seife für die moderne Waschmaschine auf den Markt gebracht worden, DALLI SPEZIAL. Unsere Fachleute halten es für geradezu vorbildlich gut, die Waschmaschinenhersteller empfehlen es, und jede Hausfrau, die etwas vom Waschen versteht, ist - ohne Übertreibung gesagt - begeistert! Darum wird ja auch DALLI SPEZIAL, das Waschmittel aus Seife, von Tag zu Tag mehr verlangt.

Der Schaum von DALLI SPEZIAL ist dichter, reiner Seifenschaum - für die moderne Waschmaschine genau richtig bemessen. Das Waschergebnis ist verblüffend: blütenweiße, wohlig weiche - also auf das sorgsamste gepflegte Wäsche!

Für die Güte dieser beiden Waschmittel bürgen die DALLI WERKE in Stolberg im Rheinland und ihre Erfahrung mit Seife „Seit über 100 Jahren"

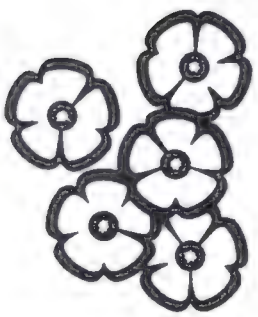


HIER IST GUTER RAT TEUER



Die Post gibt Jahr für Jahr 20 Millionen Mark aus, um Briefe mit unvollständiger oder unordentlicher Anschrift dennoch sicher ans Ziel zu bringen.
Viele gleiche und viele ähnliche Ortsnamen - Ay, Ayl, Kempen, Kempten - erschwerten bisher unseren Briefen den Weg. Jetzt schaffen die neuen Postleitzahlen Klarheit.

EIN TIP: Schreiben Sie bitte jedesmal im Absender Ihre Postleitzahl links vor Ihren Wohnort. Ihre Briefpartner benutzen dann diese Leitzahl, wenn sie Ihnen antworten - Sie haben den Vorteil: die Antwort erreicht Sie schnell und ohne Umweg.



VERGISS MEIN NICHT:
DIE POSTLEITZAHL

GEHIRNSTATION

Mütze abnahm, den Operationskittel ablegte und sich die Hände wusch, versuchte er seine Niedergeschlagenheit mit dem Gedanken zu bekämpfen, daß es wohl so sein mußte. Wer könnte hinter die Gründe kommen? Es hatte keinen Sinn, mit dem Schicksal zu hadern. Vielleicht würde die Wissenschaft eines Tages eine Behandlungsmethode entdecken, mit der auch bösartige Tumore mit Erfolg zu bekämpfen waren. Vielleicht. Aber niemals würde es gelingen, den Tod zu besiegen. Er gehörte dazu wie die Geburt, das Leben, er war ein Teil des Lebens, sein Abschluß. Man mußte sich damit abfinden, wenn man nicht verzweifeln wollte . . .

Bis zur nächsten Operation blieb Dr. Westhaus Zeit, nach Viola Römer zu sehen, die unter Schwester Resis Obhut noch immer im Wachzimmer lag.

Mit einem Blick stellte er bei seinem Eintritt fest, daß die Patientin äußerst unruhig war. Sie warf den Kopf von der einen Seite zur anderen, zupfte mit ihren schmalen weißen Händen nervös am Bettlaken. Die Augen hielt sie geschlossen. Ihr dunkles Haar war glanzlos und zerwühlt.

Der Oberarzt nickte der Schwester kurz zu, trat an das Bett und nahm die Hand der Patientin. „Wie geht's?"

Sie schlug die Augen auf. „Wer — wer sind Sie?"

„Erkennen Sie mich denn nicht?"

„Doch . . . nein . . . das heißt . . . Sie sind . . ."

„Westhaus."

„Ja, ja, natürlich", murmelte sie. „Dr. Westhaus. Der Name ist mir bekannt, irgendwie . . . Sie waren doch . . . aber . . ." Sie versuchte den Kopf zu heben, sank erschöpft zurück. „Sagen Sie — wo bin ich hier? Man hält mich gefangen. Ich will weg, ich habe keine Zeit, ich muß . . ."

„Bitte, bleiben Sie ruhig, gnädige Frau. Sie sind sehr krank gewesen. Sie liegen in einem Krankenhaus."

„Krankenhaus . . .?"

„Ja. Bei Professor Hornstein", erklärte ihr Dr. Westhaus geduldig.

„Natürlich. Jetzt erinnere ich mich. Wie dumm von mir! Ich fühle mich gräßlich. Irgendwas mit meinem Kopf . . . Helfen Sie mir, Herr Doktor, bitte, ich kann das nicht mehr aushalten."

„Sie müssen ein bißchen Geduld haben, gnädige Frau. Es wird Ihnen von Stunde zu Stunde besser gehen, glauben Sie mir."

„Aber — ich habe doch keine Zeit. Ich muß weg . . .!"

„Wann haben Sie ein Sedativ gegeben?" fragte Dr. Westhaus die Wachschwester.

„Heute früh, Herr Oberarzt. Außerdem ein Herzmittel."

Dr. Westhaus nickte. „Ernährung?"

„Immer noch durch Infusion. Frau Doktor meinte . . ."

„Gut." Der Oberarzt maß den Blutdruck der Patientin, verglich das Ergebnis mit den früheren Eintragungen. „Sehr gut", sagte er schließlich. „Sie werden bald wieder gesund sein. Versuchen Sie sich ganz zu entspannen, liegen Sie bitte ganz ruhig . . ."

„Ich weiß nicht", sagte Viola Römer gequält. „Ich fühle mich wie eine Maus in der Falle, entsetzlich . . . ich möchte weg! Warum läßt man mich nicht nach Hause? Ich könnte doch auch dort liegen und . . . Wo ist Ernest? Warum kommt er nicht?"

„Er hat jeden Tag angerufen", sagte Dr. Westhaus. „Am Wochenende will er kommen, Sie müssen sich Mühe geben . . ."

„Mühe geben . . . Mühe geben . . ." flüsterte sie. „Warum? Ich muß mir schon so viel Mühe geben, damit ich überhaupt verstehe, was mit mir — bitte, sagen Sie mir, was haben Sie mit mir gemacht? Mein Kopf!"

Während ihr Dr. Westhaus eine Beruhigungsspritze gab, sprach er leise auf sie ein. Nicht das, was er sagte, sondern der Klang seiner Stimme schien auf sie zu wirken, sie schloß die Augen, ihr Gesicht entspannte sich, sie schlief ein.

„Lassen Sie sie keine Minute aus den Augen!" schärfte Dr. Westhaus der Wachschwester ein, bevor er ging. „Es darf absolut nichts passieren."

„Eine solch schöne und berühmte Frau", murmelte Schwester Resi und sah hinüber zur schlafenden Patientin. „Wird Sie gesund werden? Ganz gesund?"

Als Dr. Westhaus auf den Gang trat, konnte er sein Bedürfnis nach einer Zigarette nicht länger unterdrücken. Noch hatte er zehn Minuten Zeit. Viola Römers Zustand beunruhigte ihn mehr, als er zuzugeben bereit war. Sie hatte zwar nur leichtes Fieber, aber der Blutdruck war gesteigert, auch der Puls beschleunigt . . wenn das Herz nicht durchhielt, war die Operation vergeblich gewesen.

Wenn er nur nicht allein die ganze Verantwortung zu tragen hätte!

Wieder einmal überfiel ihn die quälende Erinnerung an seine erste selbständige Operation. Es hatte sich um einen kräftigen jungen Mann gehandelt, einen Fußballspieler, dessen körperlicher Zustand so glänzend war, daß niemand an einem Erfolg der Operation gezweifelt hatte. Der Tumor war gutartig gewesen und hatte sich ohne Schwierigkeiten entfernen lassen. Dr. Westhaus erinnerte sich jetzt noch an das stolze Gefühl, das ihn durchströmt hatte, als er nach der gelungenen Operation den Saal verlassen hatte. Und er selber hatte den Eltern des jungen Mannes mitgeteilt, daß ihr Sohn außer Gefahr war — wie unendlich dankbar und erleichtert hatten sie ihn angesehen!

Dann war es geschehen.

Die wachhabende Schwester, eine erfahrene, zuverlässige Frau, beteuerte, den Patienten keine Sekunde unbeaufsichtigt gelassen zu haben. Trotzdem war es dem jungen Mann gelungen — gerade in dem gefährlichen Augenblick, als er aus der Narkose erwachte — aus dem Bett zu springen, zum Fenster zu laufen, es aufzureißen und sich hinunterzustürzen. Er war auf der Stelle tot gewesen . . .

Dr. Westhaus seufzte, warf den Zigarettenstummel in einen der chromglitzernden, langstieligen Aschenbecher, wandte sich um und ging mit langen Schritten zum OP-Saal zurück. Es hatte keinen Sinn, sich mit Dingen zu belasten, die der Vergangenheit angehörten. Eine neue Aufgabe lag vor ihm. Jetzt war sicher alles schon zur Operation an Frau Weiss vorbereitet.

★

Dr. Westhaus war noch im Operationssaal, als Frank Ehrenfeld eingeliefert wurde. Ein junger Kriminalbeamter begleitete ihn. Trotzdem wirkte er weder wie ein Patient noch wie ein Verbrecher. Er war gepflegt, sehr gut, fast ein wenig zu elegant gekleidet, und das Lächeln, mit dem er Schwester Sigrid, die in die Aufnahme hinuntergeeilt war, begrüßte, war schüchtern und liebenswürdig und schien um Verständnis und um ein klein wenig Zuneigung zu bitten.

Als Schwester Sigrid ihn sah, blieb sie betroffen stehen. Um Himmels willen — das war doch . . . wie gut kannte sie dieses Gesicht mit dem vollen, dunklen Haar, der geraden Nase, dem regelmäßig geschnittenen, weichen Mund! Wie gut hatte sie diese großen grauen Augen, in denen jetzt hilflose Angst stand, in Erinnerung behalten! Sie war, wie alle in der Klinik, über den Fall orientiert. Sie wußte, daß dieser junge, schlanke Mann mit den schmalen Händen verdächtig war, vorsätzlich einen Mordversuch begangen zu haben. Aber sie hatte nicht gewußt, daß e r es war.

Er — der sich einst unauslöschlich in ihr Herz gegraben hatte . . . Ein sanfter, milder Herbstabend, ein wenig wehmütig, wie nur Septemberabende sein können. Ein junger Arzt — oder war er noch ein Student? — hatte sie ins Theater eingeladen. Sie saßen ganz vorne. Das Stück, das gegeben wurde, fesselte sie nicht sonderlich. Ein wenig zu verworren, viel

zu wenig Handlung. Sie langweilte sich — bis ein junger Schauspieler auf die Bühne trat. Von einem Augenblick zum anderen war sie wie verzaubert. Sie hatte nur noch Augen für ihn gehabt. Sie hing an seinen Lippen, trank jedes Wort, das er sprach, in sich hinein, und es war ihr, als hätte er nur zu ihr gesprochen, nur für sie. Einmal waren sich ihre Augen begegnet — dann wieder — und immer wieder. Sie war glücklich gewesen, es schien ihr, als schwebte sie auf einer großen, weichen Wolke dahin, die Pause verging wie im Traum, sie sprach und lachte mit ihrem Begleiter, ohne ihn richtig zu sehen, ohne zu wissen, was sie sagte und warum sie lachte, und es dauerte ihr viel zu lange, bis sie wieder in ihrem Sessel saß. Dann war er wieder aufgetreten, und sein erster Blick hatte ihr gegolten.

Als sie nach der Vorstellung zögernd und widerwillig aus dem Saal ging, konnte sie nicht glauben, daß nun alles zu Ende war. Und als sie sich später mit jedem Schritt weiter vom Theater entfernte, war es ihr, als hätte sie etwas Kostbares verloren, verloren, weil sie keinen Mut hatte, umzukehren und auf ihn zu warten. Die nächsten Tage hatte sie wie im Traum verlebt — sie hatte ein Märchen geträumt. Dann lernte sie Dr. Westhaus kennen. Aber diesen Theaterabend hatte sie nie ganz vergessen können . . .

Und jetzt stand er hier vor ihr, lächelte ihr zu und . . .

„Bitte, kommen Sie mit", sagte sie mit belegter Stimme, drehte sich um und ging voran, voller Angst, sie könnte sich verraten. Hatte er sie erkannt? Nein, das war unmöglich. Und trotzdem . . .

Während sie mit dem Lift nach oben fuhren, sprach niemand ein Wort. Frank Ehrenfeld stand in der Ecke, den Kopf hielt er gesenkt. Der Kriminalbeamte hatte seine Hände in die Manteltaschen gesteckt und betrachtete Sigrid eingehend. Sie merkte es nicht einmal.

Die Räume, die für Frank Ehrenfeld bestimmt waren, lagen ganz am Ende des Ganges. Es war ein abgeschlossenes Appartement, ein geräumiges Erkerzimmer mit Vorraum und Badezimmer. Professor Hornstein hatte es nach dem Kriege eine Zeitlang selber bewohnt, und es war kaum etwas an der Einrichtung, die einen sehr privaten Charakter hatte, geändert worden.

Der junge Kriminalbeamte pfiff durch die Zähne, als er den behaglichen Raum betrachtete. „Donnerwetter, so gut möchte ich es auch einmal haben!"

„Ich werde mir nächstens ein Zimmer für Sie vormerken", sagte Sigrid spitz. Sie mußte etwas tun oder sagen, damit die beiden Männer ihre Verwirrung nicht merken konnten.

„Schwester — wollen Sie damit sagen, daß ich hier oben —?" Der Kriminalbeamte tippte mit dem Zeigefinger gegen seine Stirn.

„Sie haben es selber gesagt. Haben Sie sich nun gründlich genug umgesehen? Ich muß mich um den Patienten kümmern."

„Na, dann kann ich ja gehen . . ."

„Es wird Ihnen kaum etwas anderes übrigbleiben, nachdem Sie Ihre Mission so gewissenhaft erfüllt und Herrn Ehrenfeld bis in sein Zimmer begleitet haben."

Der junge Kriminalbeamte zog sich nur zögernd und, wie es schien, fast ein wenig verwirrt zurück.

Als Schwester Sigrid die Tür ins Schloß gezogen hatte, drehte sie sich zu Frank Ehrenfeld um, der verloren mitten im Raum stand. „Den sind wir los", sagte sie. „Sie sind doch auch froh darüber?"

„Wie — merkwürdig", sagte er, hob den Kopf, und auf seinem Gesicht erschien wieder das leicht abwesende, schüchterne Lächeln von vorhin.

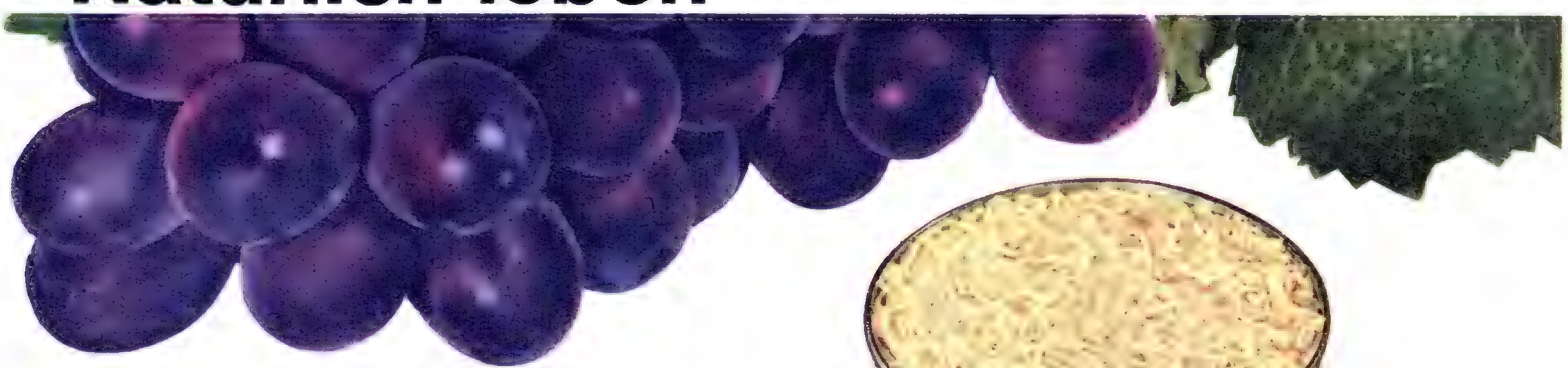
„Was ist merkwürdig?" Sigrid fühlte auf einmal, wie ihr Herz klopfte.

Er sah sie an. Und nach langen Sekunden sagte er:

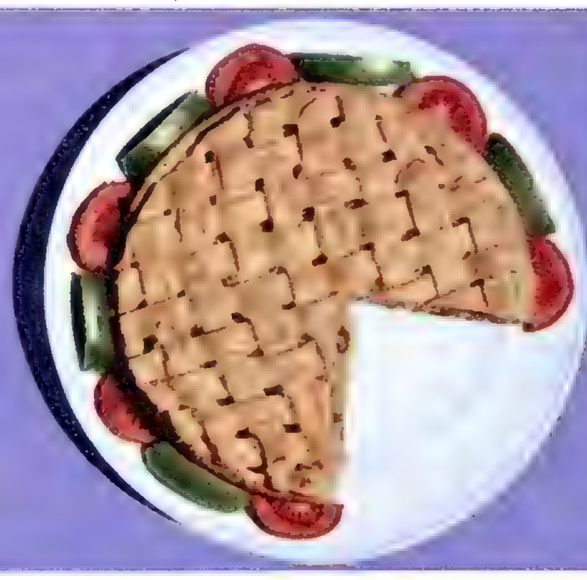
„Daß ich Sie hier wiedersehe. Ausgerechnet hier und jetzt."

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Natürlich leben



Natürlich leben und dabei genießen: Hier eine vollreife Traube — dort das würzige und immer knackfrische HENGSTENBERG MILDESSA, erntefrisch eingeschnitten, durch natürliche Milchsäuregärung fein gesäuert, mit Wein abgerundet und zur Erhaltung seines hohen Vitamin-C-Gehaltes wertschonend pasteurisiert, kann dieses haltbare, milde Weinsauerkraut niemals übersäuern. So wird jedes der vielen Gerichte mit HENGSTENBERG MILDESSA, ob roh oder kurz gekocht, zum Gaumenerlebnis, und Sie bringen damit ein Stück Natur auf den Tisch.



Sehr lecker ist Sauerkraut-Pie: HENGSTENBERG MILDESSA mit Dörrfleisch in salzigem Mürbeteig gebacken. Heiß servieren und wie eine Torte aufschneiden! Bitte bunte Rezeptsammlung anfordern: Rich. Hengstenberg, Esslingen am Neckar

vitaminstark · immerfrisch

in 4 und 6 Portionen-Dosen

Sie leben im Zwielicht der Geheimdienste. Sie lieben sich im Schatten des Todes. Und sie suchen alles in dieser Liebe: eine neue Hoffnung, eine neue Heimat, ein neues Leben ...

INFERNO

Zwei Menschen auf der Flucht aus der Hölle ihrer Vergangenheit / Roman von T. S. Laurens

© 1962 Ferenczy Verlag AG, Zürich

Unter den Trümmern eines entgleisten Zuges irgendwo zwischen Basel und Frankfurt, inmitten von Tod und Verzweiflung, finden sie sich: Christian Bruckner und Cora Almond. Christian Bruckner, der Mann, der im Auftrag der OAL, der geheimen Organisation der französischen Freiheitsarmee, unterwegs nach Bonn ist, um ein Attentat auf Frankreichs Staatspräsidenten zu verüben — Christian Bruckner weiß nicht, daß Cora Almond von der gleichen Organisation auf ihn angesetzt ist, um ihn zu überwachen. Aber er weiß, daß sich in diesem Augenblick und mit dieser Frau sein Schicksal entscheidet ...

Er flieht über die Grenze — und Cora flieht mit ihm. Aber dann ertappt er sie beim Verrat, beim Verrat an das Deuxième Bureau, die Spionageabwehr. Und jetzt weiß Christian: Cora ist eine Doppelagentin. Und er erfährt weiter: Cora ist verheiratet — aber ihr Mann ist nur einer unter den vielen Männern in ihrem Leben. Und diese Wahrheit erschreckt Christian Bruckner. Wieder flieht er — diesmal vor der Frau, die er liebt.

Noch ahnt Christian nicht, daß Cora völlig in der Hand der Leute ist, für die sie arbeitet. Er ahnt nichts von Alain, Coras kleinem Jungen, den sie als Geisel festhalten, um sich Cora gefügig zu machen.

Er weiß nur: Er muß Cora wiederfinden. In einem kleinen Hotel in Paris treffen sie sich. Und hier spüren ihn die Häscher auf: Pasteurs Leute, die Christian suchen, um seinen Verrat an der Organisation zu rächen. Cora entkommt, aber Christian wird gefangen ...

★

Sie saßen in dem altmodisch eingerichteten Hotelzimmer im Montparnasse: Pasteur, sein Sekretär Gaston, Roy und — Christian.

Sie schwiegen. Die drei sahen Christian an, warteten.

Die Sonne schien hell ins Zimmer. Staubteilchen tanzten auf den Strahlen. Es war warm und ein wenig muffig. Die Geräusche der Straße drangen nur sehr leise durch die Doppelfenster, die lange nicht mehr geputzt worden waren.

„Also ...?" fragte Pasteur, „was hast du uns über deinen nicht ausgeführten Auftrag zu sagen?"

„Gar nichts."

Pasteur nickte düster. „Ich kann mir denken, daß du stur bist. Ein sturer deutscher Hund."

Christian verzog seine Mundwinkel. „In den letzten sechzehn Jahren hab' ich so viele Schimpfwörter wegen meiner Nationalität gehört, daß es auf eines mehr oder weniger nicht ankommt."

Pasteur stand auf. Er ging langsam auf Christian zu, umkreiste den Sessel, in dem er saß, wie eine Katze, die sich zum Sprung bereit macht.

„Allons", sagte er. „Erzähl."

Christian schüttelte den Kopf. „Es gibt nichts zu erzählen."

„Los, mach deine Klappe auf", knurrte Roy.

Pasteur winkte ab. „Bruckner — du weißt genau, daß wir so nicht weiterkommen. Ich muß Bericht erstatten, weshalb das Attentat nicht ausgeführt worden ist. Genauen Bericht. Und diesen Bericht wirst du mir liefern."

„Sie irren, Monsieur Pasteur. Ich werde gar nichts liefern. Ich habe mich entschlossen, nicht mehr mitzumachen."

Pasteur nickte vor sich hin, so, als sei ihm das nichts Neues und als käme es ganz erwartet. „Das kann ich mir denken. Darf man nach den Gründen fragen?"

„Einfach, weil ich keine Lust mehr habe."

„Handelt es sich vielleicht um eine Frau — um Cora zum Beispiel? Cora und ihr Kind?"

„Du könntest mich für intelligenter halten, Pasteur", sagte Christian wegwerfend.

Und gleichzeitig durchzuckte es ihn: Ein Kind? Cora hat ein Kind! Für dieses Kind tut sie das alles, was sie tut ... Und er dachte: ich muß sie wiederfinden, muß ihr helfen. Ihr — und ihrem Kind ... Aber ich darf mich jetzt nicht verraten, durch keine Geste, durch kein Wort, durch keinen Blick ...

Pasteur lachte. „Gib dir keine Mühe! Wir wissen genau, was los ist. Aber dich wird es interessieren, daß wir von Cora den Tip bekommen haben, wo wir dich erwischen können!"

Es war nicht wahr, es konnte nicht wahr sein. Genau das wußte Christian, als er später allein in dem Dachzimmer mit der vergitterten Luke auf dem schmalen Feldbett saß und darauf wartete, daß sie ihn abholten.

Er hatte nichts gesagt, und Pasteur hatte das Verhör daraufhin schnell abgebrochen. Sie wußten nicht, weshalb er das Attentat nicht ausgeführt hatte, ahnten es vielleicht — aber wirkliche Gewißheit würden sie nicht haben.

Sie nicht — und auch der General nicht, der dies alles von seinem Exil im Ausland her leitete und lenkte, der General mit dem Haß auf den Staatspräsidenten und mit der beleidigten Ehre des alten Soldaten.

Aber das ging ihn, Christian, alles nichts mehr an. Wichtig war nur, daß Cora entkommen war. Und wichtig war, daß sie in Freiheit blieb.

Was geschah mit ihm? Würden sie ihn umbringen? Es war sehr wahrscheinlich. Aber er wollte nicht glauben, daß er hier, in dieser Mansarde, die letzten Stunden seines Lebens verbringen sollte. Und als er an Cora dachte, wußte er, daß er nicht sterben durfte. Nicht jetzt sterben, da er sie kaum erst gefunden hatte ...

Christian sprang auf. Die Hitze in dem kleinen Dachzimmer wurde unerträglich.

Er nahm einen Stuhl, zog ihn unter die Dachluke, stellte sich darauf. Er rüttelte an dem eisernen Haken, mit dem das Fenster verschlossen war, aber die Klappe ging nicht auf: Von außen her war noch ein Gitter darübergezogen.

Er überlegte, betrachtete die Wände seines Gefängnisses, ging zur Tür. Er rüttelte an der Klinke.

Abgeschlossen. Starke, schwere Eichenbohlen, ein kompliziertes Schloß.

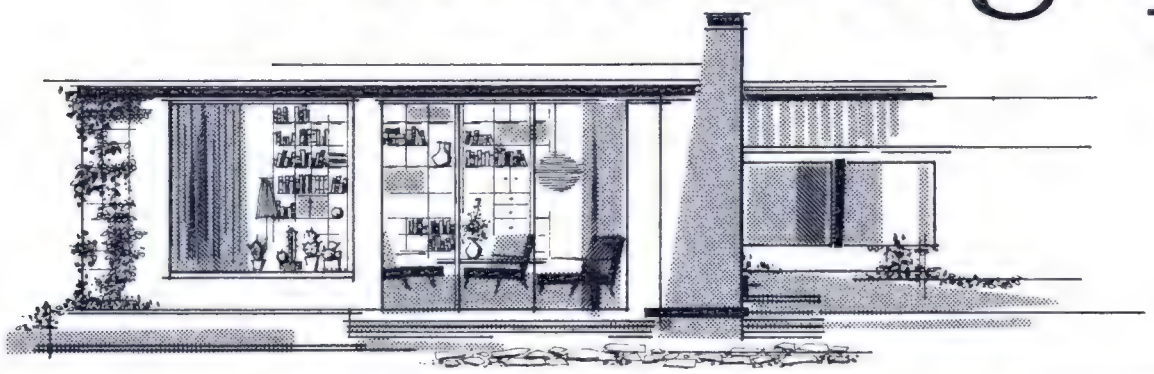
Langsam verließ ihn sein Gleichmut.

Fortsetzung übernächste Seite

Wieder neue Thompson Tips für

zeitgemäße Wohnungspflege

Folge 40-43



Über viele Pflegeaufgaben hat die junge Hausfrau weder in der Schule noch im Beruf etwas gelernt. Deshalb wird der Thompson-Beratungsdienst so oft gefragt — deshalb veröffentlicht er diese Fragen und Antworten in der Gewißheit, daß auch Sie manche praktische Anregung darunter finden.

40

Warum wird die Diele so unansehnlich?

Frau Marion K. aus Hamburg fragt: Seit zwei Jahren pflege ich den Kunststoffboden unserer Diele regelmäßig mit Gliz. Im Wohnzimmer bin ich mit der Gliz-Pflege sehr zufrieden, aber der Dielenboden sieht nie so richtig sauber aus. Woran kann das liegen?

Der Thompson-Beratungsdienst antwortet: Da die Diele wohl am stärksten begangen wird, liegt es wohl an zwei Gründen: erstens treten die vielen Füße mit der Zeit doch etwas Schmutz in die Schutzschicht — zweitens werden Sie in der Diele häufiger Gliz aufgetragen haben. Da liegen jetzt einfach zu viele Emulsions-Schichten übereinander, die sich auch mit normalen Mitteln nicht entfernen lassen. Dazu brauchen Sie Te-We Spezial, mit dem Sie die alten Gliz-Schichten ablösen und gleichzeitig den Boden gründlich reinigen. Wenn Sie dem Boden dann nach dem Trocknen eine frische Gliz-Schicht geben, sieht er wieder aus wie neu.

Zum Ablösen alter Emulsions-Schichten: Thompson Te We Spezial

41

Große Parkettflächen – schnell gepflegt

Fräulein Emmy W. aus Berlin fragt: Ich lege Wert darauf, daß sämtliche Parkettfußböden im ganzen Haus mit Bohnerwachs gepflegt werden. Das ist ziemlich mühsam, zumal es sich um große Flächen handelt. Können Sie mir einen Tip geben, wie ich das am besten mache? Ich habe nämlich noch eine Menge andere Hausarbeit zu erledigen.

Der Thompson-Beratungsdienst antwortet: Nehmen Sie zur regelmäßigen Parkettpflege Thompson Flüssigwachs Noxon. Dieses flüssige Bohnerwachs hat die gleichen Eigenschaften, die Sie schon von einem festen oder pastösen Bohnerwachs her kennen. Darüber hinaus bietet jedoch das Flüssigwachs Noxon für die Lösung Ihres Pflegeproblems besondere Vorteile. Durch die flüssige Form können Sie Noxon besonders gut verteilen. Sie erreichen dabei einen dünnschichtigen Auftrag, der besonders zweckmäßig ist, wenn Sie Ihren Boden regelmäßig pflegen. Außerdem werden Sie feststellen, daß bei dem Flüssigwachs Noxon die reinigende Wirkung besonders gut zur Geltung kommt. So werden Sie bestimmt leicht mit den großflächigen Parkettböden fertig.

Große Flächen leicht gepflegt: Thompson Flüssigwachs Noxon

42

Rotweinflecken auf dem Fußboden. Was nun?

Frau Gertrud K. aus Dortmund fragt: Vielleicht können Sie mir auch nicht mehr helfen: anläßlich einer Party wurde auf dem Boden an einer Stelle Rotwein verschüttet, wie das nun mal so ist. Nun gehen die Flekken von dem schönen Pitchpine-Fußboden nicht mehr ab. Es ist ein Jammer! Was mache ich nur?

Der Thompson-Beratungsdienst antwortet: Sicher bekommen Sie den Fleck wieder weg. Wenn der Fußboden eine gute Wachsschicht hatte, wird der Rotwein nicht tief eingedrungen sein. Tränken Sie einen Lappen mit Thompson Fußbodenreiniger Durinol und reiben Sie kräftig. Geht der Fleck nicht weg, so war die Wachsschicht wohl abgetreten. Dann hilft nur leichtes Abschleifen mit Schleifpapier und noch einmal Fußbodenreiniger Durinol; trocknen lassen und wieder mit Seiblank einwachsen. Niemand wird ahnen, daß da mal ein Fleck war.

Für Flecken und hartnäckigen Schmutz: Thompson Fußbodenreiniger Durinol

43

Für welche Böden nimmt man Gliz?

Gliz ist eine sogenannte Selbstglanz-Emulsion. Diese neue Art der Bodenpflege wurde erstmals in Deutschland von Thompson entwickelt. Gliz ist flüssig und enthält keine Lösungsmittel. Es läßt sich spielend leicht auftragen und gibt ohne Bohnern Glanz für Wochen. Gliz ist wasserfest und schützt den Boden auch bei starker Beanspruchung.
Diese besonderen Eigenschaften machen Gliz besonders geeignet für moderne Kunststoff-Beläge und alle glatten, wenig porösen Böden. Für Holzdielen und unversiegeltes Parkett z. B. aber ist ein gutes Bohnerwachs wie Seiblank vorzuziehen, das ja den Boden gleichzeitig reinigt und pflegt.

Dauerglanz ohne Bohnern: Gliz von Thompson

Weitere Tips zur Wohnungspflege: Zur Reinigung und Pflege: Edelhartwachs Seiblank; für Fenster: into fensterklar; für Natur- und Kunststein: Thompson Steinpflege Tuklar; für Stragula, Bedola, Balatum: Thompson Lackglanz Gefest; für Kunststoffböden: Thompson PVC-Reiniger Sofix; für Möbel: Thompson Polierwunder.

Thompson-Beratungsdienst

Gewiß haben auch Sie hin und wieder Fragen zur Wohnungspflege. Sprechen Sie mit Ihrem Einzelhändler darüber, der Thompson-Erzeugnisse führt — er wird Ihnen raten können. Oder wenden Sie sich an den Thompson-Beratungsdienst, der die richtige Antwort weiß. Schreiben Sie bitte an den Beratungsdienst der

Thompson-Werke GmbH, Düsseldorf 1 · Postfach 1126

Thompson

für die Wohnungspflege

Th 15 62

REVUE

Horoskop Vom 14. Mai bis 20. Mai 1962

WIDDER: 21. 3. — 20. 4.

21.—31. III. Eine konstruktive, positive Woche. Große Leistungsfähigkeit. Rasches, erfolgreiches Arbeiten. Gewisse Änderungen, die Sie seit langem planen, können nun vorgenommen werden.
1.—10. IV. Gesteigerter Lebensrhythmus. In Ihrer Arbeit finden Sie Anerkennung und Bewunderung. Wirtschaftliche Fragen finden gute Lösungen. Zusammentreffen mit Künstlern oder Intellektuellen bringen Ihnen gesellschaftlichen Erfolg.
11.—20. IV. Ein starker Marseinfluß gibt Energie in der Arbeit, macht Sie aber auch unruhig und streitsüchtig. Versuchen Sie, die am Dienstag und Mittwoch auftretenden Konflikte durch kleine Konzessionen zu umgehen.

STIER: 21. 4. — 20. 5.

21.—30. IV. Ein guter Jupitereinfluß bringt Ihnen eine gesellige Woche mit Vergnügungen und Einladungen. Sie sind stark von Ihren häuslichen Problemen in Anspruch genommen. Ihre Liebesbeziehungen verlangen Herzlichkeit und Güte.
1.—10. V. Die Situation erfordert Diplomatie und Anpassungsfähigkeit. Sie kennen nun Ihren Weg ganz genau und sollten sich keine falschen Schritte erlauben. Negative Einflüsse lassen sich durch sichere Haltung überwinden.
11.—20. V. Es liegt an Ihnen, das Familienleben durch Entgegenkommen und Verständnis heiter zu gestalten. Unerwartete Freuden und in der Liebe eine Überraschung.

ZWILLINGE: 21. 5. — 21. 6.

21.—31. V. Eine intensive Arbeitswoche. Sie sind geistig sehr beweglich und voller Ideen. Neue, interessante Vorschläge treten an Sie heran. Eine neue Bekanntschaft erregt Ihr Interesse.
1.—10. VI. Klares Denken und Überzeugungskraft. Gute Zusammenarbeit. Freude und Genugtuung auf freundschaftlichem Gebiet. Doch sollten Sie Ihre innere Unruhe und eine gewisse Unzufriedenheit bekämpfen. Wichtiges in der Liebe.
11.—21. VI. Ein sehr guter Venuseinfluß bringt Glück und Erfolg. Legen Sie wichtige Begegnungen auf Dienstag und Mittwoch. Günstige Wendungen werden Sie mit Freude erfüllen. Liebe und Freundschaft stehen unter guten Aspekten.

KREBS: 22. 6. — 22. 7.

22. VI.—2. VII. Lenken Sie Ihre Anstrengungen auf ein bestimmtes, nunmehr klar umrissenes Ziel. Es ist eine Zeitspanne, in der sich beruflich ausgezeichnete Erfolgschancen bieten.
3.—13. VII. Eine gute Schaffensperiode. Sie haben glückliche Einfälle und werden sich mit Ihren Ideen durchsetzen. Dienstag und Mittwoch braucht es viel Selbstdisziplin und eine sichere Haltung. Schönes in der Liebe.
14.—22. VII. Ein guter Sonneneinfluß begünstigt die Erfüllung Ihrer Wünsche. Einflußreiche Freunde fördern Ihre Pläne. Wichtige Beziehungen zum Ausland. Sie finden Ausgleich durch eine starke Herzensbildung und heimliches Treffen.

LÖWE: 23. 7. — 23. 8.

23. VII.—2. VIII. Der gute Ausgang Ihrer Unternehmungen ist durch kleine Verzögerungen und Schwierigkeiten nicht in Frage gestellt. Ihre Unruhe am Donnerstag und Freitag ist unbegründet.
3.—13. VIII. Ein guter Merkureinfluß bringt vorteilhafte Erledigung wirtschaftlicher Fragen. Energie, Schwung und klare Ideen führen zu beruflichem Erfolg. In der Liebe lohnt sich ein Opfer, das Sie gebracht haben.
14.—23. VIII. Gutes Gelingen Ihrer beruflichen Dinge. Ein heikles Problem findet eine ausgezeichnete Lösung. Dienstag, Mittwoch und Sonntag besonders günstige Tage. Glück und Erfolg im Umgang mit Menschen.

JUNGFRAU: 24. 8. — 23. 9.

24. VIII.—3. IX. Behalten Sie Ihre Nerven in der Hand und hüten Sie sich vor zu raschen, unüberlegten Reaktionen. Auch beruflich könnte Rechthaberei viel Schaden anrichten.
4.—13. IX. Gute Erfolgsmöglichkeiten für künstlerisch Schaffende. Im Verkehr mit Mitarbeitern sind Diplomatie und Zurückhaltung angezeigt. Bekämpfen Sie Ihre Depressionen und suchen Sie angenehme Zerstreuung.
14.—23. IX. Ein kritischer Venuseinfluß mahnt zur Vorsicht. Seien Sie elastisch und anpassungsfähig. Kleine Mißverständnisse in der Liebe sollten sofort geklärt und aus dem Wege geschafft werden.

WAAGE: 24. 9. — 23. 10.

24. IX.—3. X. Ein guter Saturneinfluß verleiht Ausdauer und Konzentration. Lassen Sie sich nicht von Ihrem Ziel ablenken. Sie haben sehr gute Möglichkeiten, Ihre soziale Position zu festigen.
4.—13. X. Organisationstalent und gewandtes Auftreten. Gewinnbringende Reisen. Neue Arbeitskontakte. Glückliche Hand in Ihren privaten Angelegenheiten. Eine Liebesbeziehung kann zu einer festen Bindung fürs Leben werden.
14.—23. X. Für viele geschäftliche Vorteile durch Auslandsbeziehungen. Glückliche, originelle Einfälle. Wichtige neue Bekanntschaften. Kleine Meinungsverschiedenheiten dürfen Sie jetzt nicht aus dem Konzept bringen.

SKORPION: 24.10.—22.11.

24. X.—2. XI. Glückliche, unerwartete Lösung wirtschaftlicher Fragen. Vielseitige Pläne und wichtige Besprechungen. Neue, für die Zukunft bedeutungsvolle Begegnungen.
3.—12. XI. Eine intensive Arbeitswoche mit guten Resultaten. Richtige Vorausschau und gutes Disponieren. Vermeiden Sie unnötigen Kräfteaufwand für nebensächliche Dinge. Ein wohlgemeinter Rat wird Ihnen von Nutzen sein.
13.—22. XI. Ihre Bestrebungen zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit haben guten Erfolg. Zwischen Montag und Mittwoch bringt ein guter Mondaspekt viel Angenehmes. Akzeptieren Sie Einladungen und bitten Sie Gäste zu sich.

SCHÜTZE: 23. 11. — 21. 12.

23. XI.—3. XII. Ihre Pläne werden eingehend diskutiert. Gegenargumente brauchen Sie nicht aus der Ruhe zu bringen. Nur müssen Sie Ihre innere Unsicherheit bekämpfen und eine klare Stellungnahme zeigen. Gutes durch Freunde.
4.—13. XII. Beruflich gute Erfolgsaussichten. Geschäftliche Angelegenheiten sollten Sie jetzt rasch erledigen, da sich sonst Verzögerungen einstellen könnten. Für Familienangehörige mehr Geduld und Verständnis aufbringen.
14.—21. XII. Ein guter Uranuseinfluß bringt günstige Wendungen. Sie kommen zu neuen Entschlüssen. Ihre Initiative hat gute Erfolgschancen. Schöne Stunden in der Liebe.

STEINBOCK: 22.12.—20.1.

22. XII.—1. I. In geschäftlichen Dingen haben Sie diese Woche mit besonders günstigen Glücksumständen zu rechnen. Eine wichtige Entscheidung bringt finanzielle Vorteile. Auf privatem Gebiet werden Sie Freudiges erleben.
2.—11. I. Ein guter Neptuneinfluß bringt Ihnen ungewöhnliche Erlebnisse, die Sie in bessere Stimmung versetzen werden. Viel Energie, doch Ungeduld und Gereiztheit mit den Menschen Ihrer Umgebung. Ein Flirt beginnt Sie zu fesseln.
12.—20. I. Schriftverkehr, Aufstellungen und Berechnungen erfordern Ihre Aufmerksamkeit. Fragen, die Grund- und Hausbesitz betreffen, können zu kleinen Meinungsverschiedenheiten führen.

WASSERMANN: 21. 1. — 18. 2.

21.—31. I. Alles fällt Ihnen leicht. Jedoch besteht Gefahr, zu viele Pläne gleichzeitig aufzugreifen, die Ihnen dann über den Kopf wachsen. Konzentrieren Sie Ihre Kräfte auf ein bestimmtes Ziel. Großes Glück in der Liebe.
1.—11. II. Ein guter Marseinfluß gibt Ihnen Energie und Schwung. Sie sind dynamisch und unternehmungslustig. Erfolgreiche kurze Reisen. Reges gesellschaftliches Leben.
12.—18. II. Wägen Sie gut ab, was Sie versprechen und was Sie einhalten können. Es werden starke Anforderungen an Ihre geistigen und physischen Kräfte gestellt. Schalten Sie die notwendigen Ruhepausen ein. Im Privatleben viel Erfolg.

FISCHE: 19. 2. — 20. 3.

19. II.—1. III. Jupiter wird Ihnen helfen, auftretenden Schwierigkeiten zu begegnen. Sie stehen vor einer Entscheidung und leiden unter Ihrer Unentschlossenheit. Mehr Mut und Selbstvertrauen! Ihre Pläne sind vom Glück begünstigt.
2.—11. III. Kleine Auseinandersetzungen über geschäftliche Dinge. Vermeiden Sie am Montag Wichtiges zu unternehmen. Günstig liegen gerichtliche Dinge und Auslandsverbindungen.
12.—20. III. Die Situation ist nicht ungünstig. Sie müssen nur die positiven Seiten erkennen und sie ausbauen. Auch das Privatleben hat seine angenehmen Überraschungen.

Die Glückspilze dieser Woche:

ZWILLINGE

Glück und Erfolg durch einen sehr guten Venuseinfluß. Liebe und Freundschaft stehen unter guten Aspekten. Viel Freude!

STEINBOCK

Besonders günstige Glücksumstände in geschäftlichen Dingen. Eine wichtige Entscheidung bringt Ihnen jetzt finanzielle Vorteile.

WAAGE

Sie haben in dieser Woche eine glückliche Hand in allen privaten Angelegenheiten. Gewinnbringende Reisen stehen bevor.

WASSERMANN

Erfolgreiche Reisen und ein großes Glück in der Liebe erwarten Sie. Ein guter Marseinfluß gibt Ihnen Energie und Schwung.

Sonnenstrahlen flirrten auf der Wand, auf der grünen Wand, flirrten darüber wie über die Blätter des Dschungels ...

Eine Erinnerung stieg hoch.

Nur nicht daran denken. Nicht jetzt daran denken ...

Christian schlug sich mit den Händen an die Stirn, rieb sich die Augen.

Denken. Klar denken ...

Aber die grüne Wand zuckte vor ihm auf und explodierte mit der Gewalt mächtiger, lange unterdrückter Erinnerung, entriß alles dem Vergessen, und es war wieder da — so, als sei es erst heute gewesen ...

✶

„Eins — zwei — drei — vier ..." schrie die Stimme des Auspeitschers im schrillen Diskant des Tonkinesischen.

Die Peitsche zuckte durch die Luft.

Christian biß die Zähne zusammen, vor seinen Augen flirrte die grüne Wand des Dschungels in der Sonne.

Die Peitsche klatschte auf seine Haut. Riß sie auf. Der Schmerz sengte ihm die Eingeweide an.

„Fünf — sechs ..."

Zeig es ihnen nicht. Keine Schwäche. Keine Ohnmacht. Keine Angst.

Sie standen angetreten im Karree, die vierhundert Gefangenen der Vietminh, hoch oben im Lager am Schwarzen Fluß.

Sie standen schwankend da, dem Zusammenbrechen nahe. Verhungert, verdurstet, von der Ruhr ausgelaugt, vom Fieber gedörrt, vom Skorbut angefressen.

Vierhundert lebende Tote. Vierhundert klappernde Skelette mit grinsenden wilden Masken unvernichtbaren Hasses und nie zu besiegender Wut.

Alle anderen waren tot. Wer nicht mehr hassen konnte, war längst gestorben, weil er nichts mehr hatte, was ihn am Leben hielt.

„Das ist für Dien Bien Phuh", schrie die schrille Stimme des Wachoffiziers. „Das sind die Orden, die ihr dafür bekommt!"

Die Wachmannschaft lachte.

Vom Lagerkommando her, einer langgestreckten Baracke, kam in regelmäßigen Abständen der helle, zerstörte Schrei einer Frau.

Helen wurde dort gefoltert, Helen, die einzige Frau im Lager, die vor zwölf Stunden eingeliefert worden war, und für die Christian jetzt ausgepeitscht wurde.

Wegen Widerstands gegen die Wachmannschaft. Weil er sich dazwischengeworfen hatte, als der reisweintrunkene Sergeant Helen die Kleider vom Leib gerissen hatte, draußen, auf der Lagerstraße, vor allen Leuten.

Christian biß sich auf die Lippen. Das Blut floß.

„Sieben — acht ..." Die Schläge sausten herunter.

Dann lag Christian am Boden, spürte nichts mehr, hörte nichts mehr, sah alles wie durch einen Nebel. Vor seinen Augen zogen die nackten Füße der Gefangenen vorbei, die ausgemergelten Beine, die Sehnen und dünnen Knochen, die Skelettknöchel, und er lag am Boden neben dem Bock. Sie hatten ihn losgeschnallt, vom Bock geworfen und liegen gelassen.

Er wußte nicht mehr, wie lange es gedauert hatte.

Dreißig Schläge.

Er hatte andere beim zwanzigsten Schlag sterben sehen, im Anfang der Gefangenschaft. Aber die, die überlebt hatten, starben auch nach dreißig Schlägen nicht.

So wie er.

Langsam tasteten sich seine Sinne in die Umwelt zurück. Christian sah wieder, roch wieder, sein eigenes Blut, angekelt, hörte wieder ...

Die Stimme von Helen. Ihr lautes Schluchzen. Und darüber das grelle, quäkende Grölen der Asiaten.

Sie war ihnen ausgeliefert, hilflos, schutzlos, und sie zerstörten sie.

Und Christian lag da und konnte nichts mehr tun. Keiner von ihnen konnte etwas tun.

Flucht.

Der Gedanke daran war Wahnwitz.

Im Fegefeuer unserer Zeit

Der Mann

Er trägt die Nummer 700, er trägt einen falschen Namen — und im Herzen trägt er die Sehnsucht nach einem besseren Leben. Er ist 36 Jahre, groß und schlank, mit breiten Schultern und schmalen Händen, braunem Haar und hellen Augen. In dem Augenblick, da er den größten Auftrag seines Lebens übernimmt, greift das Schicksal ein: Christian Bruckner muß sich entscheiden

Die Frau

Sie ist jung — fast noch ein Mädchen. Sie ist sehr schlank und sehr schön. Und sie besitzt alles, was die Männer mit den Blicken verzehren. Ihr Haar ist blond, und ihre großen blauen Augen sind die Augen der Unschuld. Aber auf Cora Almonds Leben lastet ein Fluch. Und ihr Weg ist eine einzige atemlose Flucht — die Flucht vor sich selbst ...

Die dunklen Mächte

... des schmutzigen Kriegs, der über sieben Jahre lang zwischen Frankreich und Algerien tobte, beeinflussen auch das Geschick dieses Mannes und dieser Frau: Agenten und Spione, Geheimdienste und Untergrundorganisationen. René Pasteur, Gaston, Toussaint — sie sind die führenden Männer der OAL, der geheimen Organisation der Freiheitsarmee. Sie stehen im Hintergrund der Handlung, aber sie sind immer gegenwärtig, wo sich die Liebe zwischen Cora und Christian entscheidet ...

Und doch — es war die einzige Möglichkeit.

Ringsum stand der Dschungel wie eine stählerne Wand. Hunderte von Kilometern Dschungel, und dann kam erst das Meer, oder die Grenze nach Thailand, oder die neue Grenze im Süden nach Vietnam. Sie hier oben in dem unbekannten Schweigelager würden nie den Weg nach draußen finden. Es war unmöglich.

Christian drehte sich zur Seite, wischte

Fortsetzung übernächste Seite

Für mich beginnt der Tag mit Lux

Als »alter Filmhase« lege ich auf sorgfältige Teintpflege allergrößten Wert. Denn ich weiß, wie sehr die Haut durch das grelle Scheinwerferlicht strapaziert wird. Wenn der Teint trotzdem schön bleiben soll, muß man ihn gut pflegen. Darum beginnt mein Tag mit Lux – mit dieser wunderbar milden Seife! Sie pflegt den Teint wirklich, und Sie wissen ja, eine Frau, die gepflegt ist, ist auch schön. Ein Geheimnis? Eigentlich nicht – nur eine kleine Weisheit am Rande.

Herzlich Ihre Sonja Ziemann

REINER TEINT...
...selbst im grellen Scheinwerferlicht

Sonja Ziemann spielt eine Hauptrolle in: »Happy-End im siebten Himmel«.

50 Pf
großes Stück
90 Pf

Pflegen auch Sie Ihren Teint mit LUX - wie Filmstars in aller Welt

Ein Mann von Welt

Er fährt nicht jedes Auto, er trägt nicht jeden Mantel, nicht jeden Handschuh. Schon wenn man sieht, was er für sich auswählt, weiß man, daß er etwas darstellt. Warum er sich in die Rollei verliebte? Weil er Freude an gediegener Präzision hat. (Manchmal sogar dreht er spielerisch an Knöpfchen und Rädchen, nur um wieder die »Musik« der Rollei-Präzision zu hören.) Sonst fotografiert er unbekümmert und bringt brillante, auffallend gute Bilder nach Haus. Man ist ja auch mit der Rollei schnell vertraut: Nur das große Sucherbild betrachten und es auf äußerste Schärfe einstellen – fertig! Da kann man einfach nichts falsch machen. Bei der Rollei gibt es keine technischen Fallstricke, kein belastendes Zubehör. Die Bereitschaftstasche genügt. Wer die Rollei besitzt, kann sich beneiden lassen.

Rollei

man sieht, was man hat.

Fordern Sie bitte Farbprospekt A2 von
ROLLEI-WERKE
Franke & Heidecke Braunschweig

sich das Blut vom Gesicht. Sein Rücken war völlig gefühllos. Fliegen summten um ihn, und er wußte, daß sie auf den Blutnarben seines Rückens saßen und sich dort sattsaugten. Aber er konnte nichts dagegen tun.

Seine Augen ruhten auf zwei tadellos geputzten braunen Schuhen unter Wickelgamaschen. Sein Blick glitt höher, erfaßte die Uniformhose, die Offiziersstreifen an der Seite.

Mun-Kin, der Wachoffizier.

„Na?" fragte Mun-Kin höhnisch, „fühlst dich jetzt besser, oui?"

„Scheißkerl", knurrte Christian.

Der braune Schuh schnellte gegen sein Gesicht. Christian bog den Kopf zurück, doch die Stiefelspitze traf hart seinen Backenknochen. Aber nichts weiter geschah. Er spürte keinen Schmerz mehr. Er hörte nur ein Knirschen in seiner Wange, als sei dort etwas gebrochen, das war alles.

„Auch noch frech, oui?" fragte Mun-Kin und drückte seine Zigarette auf Christians Rücken aus. Aber auch das spürte er nicht. Christian roch nur den fad-fauligen, verkohlten Geruch angeschmorten Menschenfleisches.

Mun-Kin beugte sich über ihn. Das gelbe Gesicht starrte in das blutverkrustete weiße Gesicht.

„Du ... willst du Wasser, oui?" fragte der Offizier.

„Scheißkerl", sagte Christian noch einmal.

Und wieder traf ihn der Stiefel. Diesmal spürte er ganz dumpf hinten im Gehirn eine Regung. Das mußte der Schmerz sein. Aber er registrierte es nicht. Was er registrierte, war die Tatsache, daß er Helens Schreie und ihr wehrloses Stöhnen nicht mehr hörte.

Ich bin taub, dachte Christian, denn er sah, wie der Mund Mun-Kins sich bewegte, wie er Worte formte, aber hören konnte er sie nicht. Was kann der Mensch ertragen?

Mun-Kin lachte hämisch. Er drehte sich um und ging zum Lagerkommando, der langgestreckten Baracke am Rande des Dschungels, weißflimmernde, ausgebleichte Bretter in der Sonne, und darin eine weiße Frau in den Fäusten dieser Unmenschen ...

Haß stieg in Christian hoch. Wilder Haß, der seinen Magen ausbrannte.

Weiter hinten, in dem großen, stacheldrahtumwehrten Viereck, verschwanden die letzten der Gefangenen in den Erdhöhlen, die sie sich gegraben hatten, um ein wenig Schutz vor der wahnsinnigen Sonne zu finden, die Tag um Tag am Himmel über ihnen tanzte, als sei sie wild geworden. Es war das grelle Flimmern der Luft, und doch schien es ihnen so, als verspotte die Sonne sie mit ihrem Tanz, mit dem nie endenden Flirren über den grünen Spitzen des Urwalds ...

Nach einer Stunde kamen zwei Gefangene und schleppten Christian weg. Sein Rücken war eine einzige blutende Wunde.

In seinem Loch lag er drei Tage lang, konnte sich nicht bewegen. Aber er starb nicht. Diese Gnade blieb ihm versagt.

Für Helen scharrten sie ein Grab drüben am Rande des Dschungels. Sie hatte noch am gleichen Tag, an dem Christian ausgepeitscht wurde, in einem unbewachten Augenblick sich mit einer Glasscherbe aus dem Fenster der Lagerbaracke die Pulsadern aufgeschnitten.

Helen, die Amerikanerin — die er nur eine Stunde lang gesehen hatte, die ihm flüsternd ihr Schicksal erzählt hatte, arme Helen, kleine Helen mit den großen Augen, mit dem Glauben an das Gute im Menschen nach Indochina gekommen ... als Krankenschwester ... tot ... geschändet, verloren, bald vergessen ...

Und dann kam sein Entschluß zu rächen — aber rächen konnte Christian nur, wenn er entfloh.

Da war Pat Colsen, der Amerikaner aus Brooklyn, Legionär aus unerklärlichen Gründen. Da war François Village, der Sergeant aus der Bretagne, und da war Bert Brubach, Deutscher wie Christian, SS, Schweigelager, Legion und wieder Schweigelager: Sie verschworen sich. Sie versprachen beim Kanten Brot, den sie erhielten, und bei der Schüssel Reis, sich nicht zu verraten.

Der Verräter war der Amerikaner. Er verriet sie schon bei der zweiten Folterung. Aber da war es noch nicht schlimm. Da hatten sie noch nicht damit begonnen, den Stollen zu graben, der unter dem Stacheldraht hindurchführen sollte in die grüne Wildnis.

Zehn Tage später war es so weit. Sie hatten den Stollen mit einer zur Schaufel plattgeschlagenen Konservendose ausgeschachtet, alles war bereit, der schwarze Neumond hing über dem Schwarzen Fluß, und sie krochen durch den Stollen.

Alarm wurde schon nach einer Viertelstunde gegeben. Aber da waren sie bereits im Urwald. Zwei Mann der chinesischen Patrouille fielen ihnen in die Hände. Sie erwürgten sie mit bloßen Fäusten, raubten ihnen die Ausrüstung und machten sich davon. Ein paar Reisbauern schlossen sich ihnen an, weiße Partisanen gegen die roten Eroberer. Als sie vor Hanoi anlangten, war ihr Trupp vierzig Mann stark, mit zehn Jeeps und mit Schnellfeuergewehren ausgerüstet, zu allem bereit. Sie stürmten ein Divisionshauptquartier, nahmen den Kommandierenden General gefangen, folterten ihn, wie er es mit den Gefangenen gemacht hatte, überließen seine beiden wachsgelben Stabshelferinnen aus Peking den Bauernpartisanen — wie es im Lager hinten im Dschungel mit Helen geschehen war ... Aber das wußte von dem wilden Trupp schon niemand mehr, denn Village und Brubach waren gefallen, und nur noch Christian war übrig, um seine Rache zu verwirklichen ...

Als sie über die Grenze nach Vietnam gingen, hatte Christian seine Rache gestillt. Er ließ seinen Trupp entwaffnen, zog Zivil an, reiste nach Saigon, versteckte sich vor der Presse und lebte drei Monate lang von Beutegeld ein wildes, zügelloses Leben. Dann meldete er sich bei der militärischen Repatriierungskommission der Franzosen und landete im Geheimen Abwehrdienst der Legion.

Christian war entkommen.

Er hatte seine Rache gehabt.

Aber die Frau, die er eine Stunde lang geliebt hatte, aus der Ferne geliebt, in einem geflüsterten Gespräch — sie hatte er nie bekommen können, jene zarte, kleine Amerikanerin mit dem flachsblonden Haar, mit dem Herz der Pionierfrauen: Helen.

Aber seither wußte er, daß es eine Frau für ihn gab auf dieser Erde, und er hatte sie nochmals gefunden, als er Cora fand ...

★

Die Hitze weckte Christian auf aus seinen Erinnerungen, und der Schweiß, der ihm in Strömen übers Gesicht lief. Er sprang wieder auf den Stuhl, rüttelte an dem Eisenbolzen, aber das vergitterte Fenster seines Gefängnisses rührte sich nicht.

Schließlich hatte er eine Idee. Er trat

an die Wand, pochte mit dem Faustknöchel dagegen.

Es klang hart, voll.

Christian klopfte weiter. Tastete schließlich die schräge Wand ab, die das Dach bildete. Dort klang es hohl.

Nur eine Schicht Mörtel, und darin lagen wahrscheinlich die Dachpfannen.

An der gegenüberliegenden Seite stak ein vergessener Nagel in der Wand.

Hoffnung!

Und gleichzeitig das Bewußtsein des Absurden: ehe er mit dem Nagel auch nur eine Ritze in das Dach schaben konnte, hatten sie ihn abgeholt.

Dennoch — er mußte es riskieren.

Er ging hinüber, versuchte den Nagel aus der Wand zu ziehen. Aber der stak tief drin, rührte sich nicht.

Christian begann mit seinen Fingernägeln um den Nagel herumzukratzen, riß die Tapete ab, scharrte den Mörtel bloß, hatte endlich, mit blutigen Fingern, ein Stück frei. Er zog wieder daran. Wieder entkam der Nagel seinem Griff.

Christian beugte sich vor, preßte sein Gesicht flach gegen die Wand, legte seinen Mund auf den Nagel, bekam ihn mit seinen Zähnen zu packen. Seine Lippen schorften auf. Er spürte Blut auf seiner Zunge. Aber er biß fest zu.

Plötzlich hörte er einen Laut.

Christian zuckte zurück.

Schritte auf der unteren Treppe.

Christian lauschte.

Die Schritte verhielten. Jemand sprach. Gemurmelte Worte, die er nicht verstehen konnte.

Christian hielt den Atem an.

Schließlich wieder Schritte, aber sie entfernten sich weiter nach unten.

Christian lehnte sich zurück und strich sich über die Stirn. Er schaute zum Fenster hoch, über dem bleiern die Sonne stand, eine wilde Wüstensonne am Himmel von Paris.

Unter den Dächern von Paris . . . dachte er, und er mußte unwillkürlich lachen.

Er wandte sich wieder dem Nagel zu, biß mit seinen Zähnen zu, riß ihn mit einem Ruck des Kopfes heraus.

Blut spritzte auf die Tapete. Seine Lippe war an der Seite aufgeplatzt.

Aber das störte Christian nicht. Er lief zum Stuhl, sprang hinauf, begann, den Mörtel von dem Schrägdach wegzukratzen.

Fünf Minuten, zehn. Der Mörtel rieselte herunter, Schweiß lief Christian von der Stirn in die Augenhöhlen, brannte in seinen Lidern. Er arbeitete mit fiebriger Eile, lauschte immer mit einem Ohr nach unten.

Schließlich hatte er ein faustgroßes Loch gekratzt, in das er seine Hand stecken konnte. Er umklammerte die Kante des Mörtels, zerrte daran. Ein fußgroßes Stück kam herunter, gab die Balkenverstrebung des Daches, die schwarzen Schindeln frei.

Christian begann in rasender Eile an dem Loch zu arbeiten, vergrößerte es, hatte jetzt freies Feld, hob von innen vorsichtig einen Ziegel an, drehte ihn, aber da fiel er ihm aus der Hand, rutschte scheppernd über das Dach, knallte in die Rinne, sprang hoch, flog in die Straße.

Christian lauschte, doch er konnte den Aufschlag unten nicht hören.

Schneller.

Er zog den zweiten Ziegel zu sich herein, zwängte ihn durch das Loch, warf ihn auf das Feldbett.

Den nächsten.

Nach ein paar Minuten hatte er soviel abgedeckt, daß er mit beiden Händen eine der Verstrebungen packen konnte. Er rüttelte daran. Es ächzte im Holz. Er warf sich dagegen. Hing sich daran.

Die Strebe brach. Polterte nach innen. Christian fiel aufs Kreuz, rappelte sich wieder auf.

Schritte.

Die Treppe.

Stimmen.

Schlüssel an der Tür.

Christian sprang hoch, bekam den freiliegenden Balken zu fassen, stemmte sich hinauf.

HAAR TABAC
das individuelle Haarwasser

HAARTABAC ist ein individuelles Haarwasser — bestimmt für die persönliche Pflege des Haares. HAARTABAC fördert die natürliche Durchblutung der Kopfhaut und hemmt hierdurch Haarausfall, Schuppenbildung und Kopfjucken. Regelmäßige Massage mit HAAR TABAC gibt Ihnen das gewünschte Resultat: gesundes, lebendiges und glänzendes Haar.

HAARTABAC
wirkt erfrischend und anregend. Die individuelle Duftnote akzentuiert das Gefühl, vollendet gepflegt zu sein.

HAARTABAC
in der dosierenden Flasche
DM 3,80 · DM 6,40

Mäurer + Wirtz
Stolberg im Rheinland

Der Schlüssel drehte sich knirschend im Schloß.

Christian machte einen Klimmzug, zog sich durch das freie Loch hoch, erreichte mit dem Kopf das Dach, mit der Brust, war draußen, kniete unsicher auf der Schräge hin.

Die Tür wurde aufgestoßen.

„He!" schrie jemand verblüfft.

Christian erhob sich, stieg langsam, vorsichtig die Schräge des Daches hinan bis zu dem Schornstein. Er wagte es nicht, nach hinten zu blicken.

„Stehenbleiben!" brüllte jemand.

Christian ging weiter. Erreichte den Kamin. Hinter dem Kamin wurde das Dach flach. Drüben sah er das breite, mit Kies bestreute Dach des Nebenhauses.

Christian sprang hinüber, lief so schnell er konnte über das Dach, erreichte ein anderes.

Ein Schuß knallte hinter ihm. Er klang dünn in der hohen Luft über den Dächern. Ein paar Tauben flatterten auf, umkreisten die Häuser mit plumpen Flügelschlägen, gurrten aufgeregt über die Störung.

Ein Schlund.

Zwei Meter breiter Spalt zwischen den Häusern. Unten schwarze Tiefe.

Christian hatte keine Zeit zum Nachdenken. Er sprang. Und während er sprang, wußte er, daß er zu kurz gesprungen war.

Er flog durch die Luft, die Arme weit vorgestreckt. Er sah das offene Fenster, sah Drähte, die für Wäsche an einem Eisengestell vor dem Fenster angebracht waren, packte zu.

Es gab einen dumpfen Schlag. Sein Körper flog gegen die Wand, einer der Eisenträger brach, kippte weg.

Christians Füße stießen gegen die Kante eines Balkondaches. Faßten zu. Er ließ die Eisenstrebe los, ließ sich wieder fallen, landete mit beiden Füßen in einem Wasserzuber auf einem Balkon, hörte einen lauten, gellenden Schrei, sah ein Mädchen, das im Zimmer stand, ihn anstarrte, losschrie, als wolle er ihr ans Leben, sich mit einem Handtuch bedeckte. Christian war an ihr vorbei, raste zur Tür, stieß sie auf.

Lief weiter.

Eine Treppe.

Hinunter.

Jetzt kam es auf Sekunden an.

Er erreichte den ersten Stock. Parterre.

Er lief nicht zur Vordertür, sondern nach hinten.

Ein Hinterhof. Ein Garten. Kinder spielten dort Ball. Christian lief zwischen ihnen durch, kam zu einem runden Wasserbassin, sprang hinüber, erreichte eine Mauer.

Die Kinder riefen hinter ihm her. Christian sprang hoch, bekam die Mauerkante mit beiden Händen zu fassen, zog sich mit letzter Kraft hinauf.

Die Arme waren schwer wie Blei.

Oben.

Er sah hinunter. Blickte auf den Bürgersteig einer stillen Nebenstraße.

Er ließ sich hinunterfallen, landete auf allen vieren.

Jetzt um das Leben laufen.

Er lief.

Die Hauptstraße. Brausender Verkehr.

Drüben ein Taxistand. Die Fahrer standen im Schatten der Ulmen und lasen die Sportzeitungen.

„Los", rief er keuchend, „Taxi, schnell . . ."

Sie sahen ihn an. Starrten auf sein Gesicht, als sei er ein Gespenst.

Sie blickten sich an.

„Los doch", schrie er, „ich muß zu einem Arzt."

Das zündete. Einer sprang an den ersten Wagen, einen schwarzen Citroën, riß die Tür auf. Christian stolperte hinein. Fiel ins Polster. Machte sich klein.

„Fahren Sie", keuchte er.

Er blickte durch das Rückfenster nach draußen.

Hinten kamen sie. Schnellen Schrittes. Roy vorneweg. Aber sie hatten ihn nicht gesehen. Sie liefen in die Nebenstraße, aufgeregt, taten so, als wollten sie alle Passanten festnehmen.

Aber mich nicht mehr. Nie mehr. Ich bin ihnen entkommen.

Das wußte er jetzt mit Sicherheit, ehe der Wagen überhaupt angefahren war.

„Zum Gare du Lyon", sagte er mit ruhiger Stimme.

„Nicht zum Arzt?" fragte der Fahrer.

„Zum Lyoner Bahnhof", wiederholte Christian, und das Taxi setzte sich schnell in Bewegung.

★

Algier breitete sich vor Cora aus wie ein Felsennest. Hoch über dem Strand lag die weiße Stadt mit ihren Wolkenkratzern, ihren riesigen Geschäftshäusern. Breit dehnten sich die Uferpromenaden, glänzend im Licht der Sonne leuchtete der Sand, leuchteten die Segel im Jachthafen, leuchteten die blendenden Mauern. Eine weiße, unberührte Stadt. Und darüber trotzte die Medina, die Eingeborenenstadt. Da lag die alte Kasbah, die alte Burg der Moslems, der algerischen Freibeuter und Piraten, die einmal das Mittelmeer unsicher gemacht hatten und deren Enkel jetzt dabei waren, Frankreich unsicher zu machen.

Cora fuhr mit einem Taxi in die Stadt, sie war vor einer Stunde mit dem planmäßigen Flugzeug aus Paris gekommen — mit dem neuen Auftrag des Deuxième Bureau. Der letzte Auftrag, wie sie geschworen hatte, und wie man ihr versprach. Danach würde sie Alain wiederbekommen, ihr Kind — und danach?

Der Gedanke an Christian schmerzte. Sie wußte nicht, wo er war, wußte nicht einmal, was mit ihm geschehen war. Durfte auch jetzt nicht daran denken, da sie vor einer neuen Aufgabe stand. Alain oder Christian, zwischen ihnen hatte sie jetzt zu wählen. Immer schwankend, hatte sie einmal Alain, einmal Christian gewählt. Aber jetzt war Christian in der Gewalt der Organisation, und sie konnte ihm gewiß nicht helfen. Daher entschied sie sich für Alain, an dem sie so viel gutzumachen hatte.

Das Taxi fuhr durch den dichten Verkehr von Autos, eselgezogenen Karren, Fahrrädern, Bussen, Militärfahrzeugen. Stumme, verhüllte Araberfrauen eilten über die Straße, ohne rechts oder links zu schauen, ihre trotzigen Gesichter hinter dem Schleier verborgen, braune Jungs in zerrissenen Hosen und Hemden liefen durch den Schmutz, Männer in wallenden Burnussen standen an den Ecken, murmelten, diskutierten, bis eine Polizeistreife kam und sie zum Weitergehen ermahnte.

Überall sah man die Khakihemden des Militärs. Überall Polizei, überall olivgrüne Jeeps, die bunten Baretts von Soldaten und Fallschirmjägern, weiße Käppis von Legionären, aber die nur vereinzelt, denn das Gros der Legion war nach dem unseligen Aufstand vom vergangenen Jahr abgezogen und in die Wüste geschickt worden.

Cora lehnte sich in den Fond des Taxis zurück.

Ah, ein frisches Oberhemd. Frischgesteift mit UHU-line. Herrlich ist das! Wie korrekt Kragen und Manschetten sitzen, wie geschmeidig der Stoff geworden ist. Spielend leicht hat es sich bügeln lassen. Und das Steifen selbst – Kleinigkeit! Direkt in der Waschmaschine. – Wie angenehm frisch das duftet. Das wird „Er" sofort anziehen wollen, um sich gleich unbeschreiblich wohlzufühlen. Ja – ob Wäsche oder Kleidung; alles wird schöner durch UHU-line.

Moderne Elastik-Steife pflegt, verschönt, hält flott in Form. DM 1,– / 1,60. Die große Sparflasche kostet nur DM 4,50.

UHU-line

schenkt neue Freude an Kleidung und Wäsche

La 813

Gutmachen — das mußte sie alles, was sie an Alain verschuldet hatte.

Armer kleiner Alain.

Und auch das war ihr erst richtig nach der Katastrophe bewußt geworden, nach dem Eisenbahnunglück in Deutschland.

Dort, unter den Trümmern der Wagen, in dem brennenden höllischen Schlund, in dem Inferno der Schreie der Sterbenden und Verletzten, im Angesicht der stummen Münder der schon Toten, da war ihr alles bewußt geworden, die Vergeblichkeit ihres Lebens, der Wahnsinn all dessen, was sie bisher tat.

Sie hatte Erlösung in den Armen von Christian gefunden. Hier, jetzt, im Taxi, überflutete sie eine heiße Welle, als sie an Christian dachte, an diese Minuten unter dem umgestürzten Eisenbahnwaggon, und an die Stunde oben im Hotelzimmer in Paris ...

Christian, flüsterte sie, ich will, daß wir uns wiedersehen.

Hier auf dieser Welt, nicht drüben. Drüben wartet auf mich nur die Hölle, das Inferno. In dieser Welt will ich glücklich mit dir sein.

Sie wagte es nicht, zu beten.

Es wäre wie eine Lästerung, dachte sie.

Sie kamen an der Kirche de Notre Dame vorbei, unserer Heiligen Frau von Algier. Cora schlug den Blick nieder.

Ich habe gesündigt ... mit Worten und mit Taten ... mit schlimmen Taten, mit der schlimmsten Tat, die eine Frau begehen kann ...

„Hotel Prichard", sagte der Fahrer und hielt.

Cora kletterte aus dem Taxi und sah zu dem Haus hoch, vor dem sie hielten. Es war in einer Nebenstraße der Avenue D'Oran, die von grauverstaubten Palmen gesäumt war. Das Haus lag etwas zurück, hinter einem grünen Vorgarten, in dem sich zwei Rasensprenger drehten, deren Wasser silbern in der weißblauen Sonne Algeriens schimmerte.

„Nehmen Sie mein Gepäck", sagte Cora zu dem Taxichauffeur.

Sie ging zum Haupteingang hinüber. Ein brauner Garçon in einer grünen Livree wirbelte die Drehtür auf, sie betrat eine klimagekühlte Halle, die bis auf zwei Hotelboys in weißen Burnussen und den schwarzbefrackten Empfangschef leer war.

„Madame?"

„Die Zimmer für Roqueville."

„Madame Roqueville?"

„Oui."

Der Schwarzbefrackte dienerte, schob ihr das Anmeldungsblöckchen hin. Sie kritzelte schnell Roqueville, die glatte Unterschrift, die ihr rasch von der Hand ging, kommend aus Paris, reisend nach Oran, Beruf Mannequin ...

Mannequin für die letzte Mode — Bomben auf den Staatschef, Bomben auf die Unwilligen, auf die Ultras, auf die Rebellen, auf alle ...

Mannequin für den letzten Schrei — Schnittmuster Geheimdienst.

„Es liegt ein Brief für Sie hier", sagte der Schwarzbefrackte.

Cora nickte. „Lassen Sie die Koffer auf meine Zimmer schaffen." Sie entlohnte den Taxichauffeur, fuhr mit dem Lift nach oben.

Der Balkon ging zum Meer hinaus. Weit dehnte sich das Blau der See unter dem grellen Licht der Sonne.

Cora atmete tief ein. Das Leben konnte wunderbar sein. Könnte ...

Sie nahm den Brief, den ihr der Empfangschef gegeben hatte.

Schreibmaschinenschrift. Poststempel Marseille.

Marseille?

Ihr Herz begann schneller zu schlagen.

Madame Roqueville, Hotel Prichard, Algier. Wer wußte das?

Sie riß den Umschlag auf.

„Gib dir keine Mühe — wir wissen, wer du bist und was du vorhast. Rechne mit uns. Wir werden uns erkenntlich zeigen — und wie!"

Und als Unterschrift —

„René Pasteur."

Die Beine versagten ihr. Sie sank auf das Bett.

Sie wußten es — sie wußten alles. Sie war verloren.

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

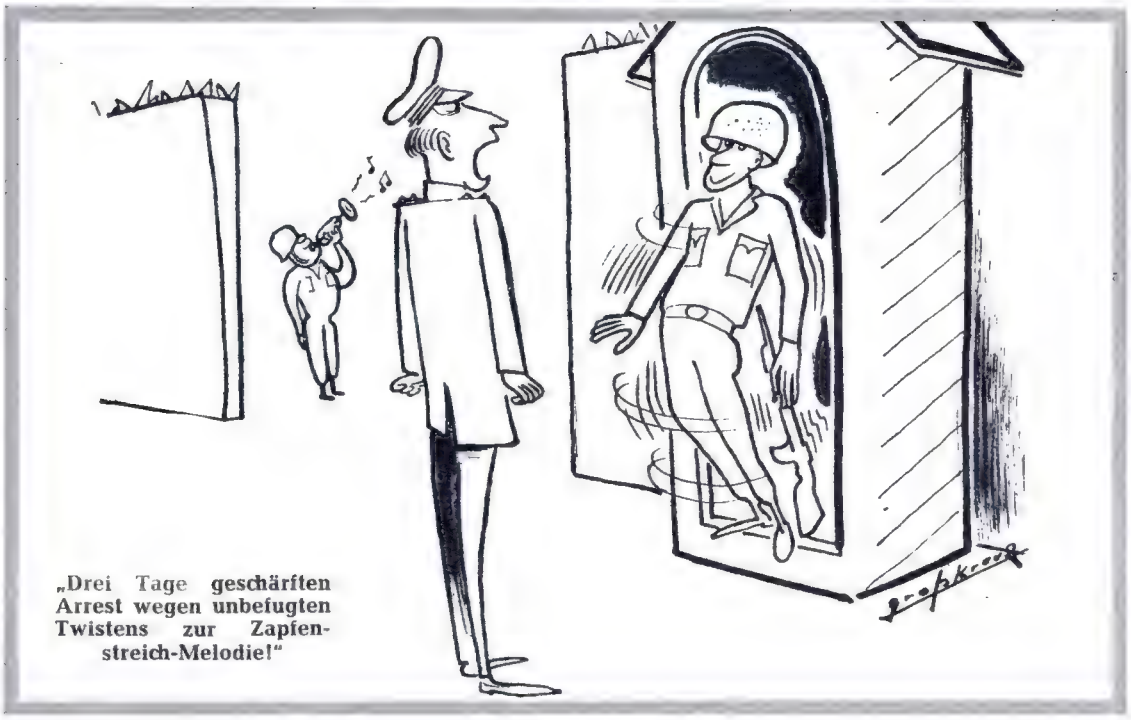
Quellfrisch abgefüllte Naturbrunnen ... von Natur aus gesunde Tafelgetränke für Menschen unserer Zeit. Moderne Menschen schätzen die gesunde Lebensweise – moderne Menschen trinken Naturbrunnen, denn er ist quellfrisch, rein und gesund.

Gesunde Erfrischung für die ganze Familie: Brunnen-Fruchtsaftgetränke, bereitet aus quellfrischem Naturbrunnen, aus den besten Bestandteilen edler Früchte und reinem Zucker ... Man spürt beim ersten Schluck: Das ist gesund, erfrischend – wirklich köstlich!

Naturbrunnen sind natürliche Mineralwässer und leicht mineralhaltige Wässer, die unmittelbar am Quellort abgefüllt und stets mit einem Brunnen- oder Quellnamen bezeichnet werden.

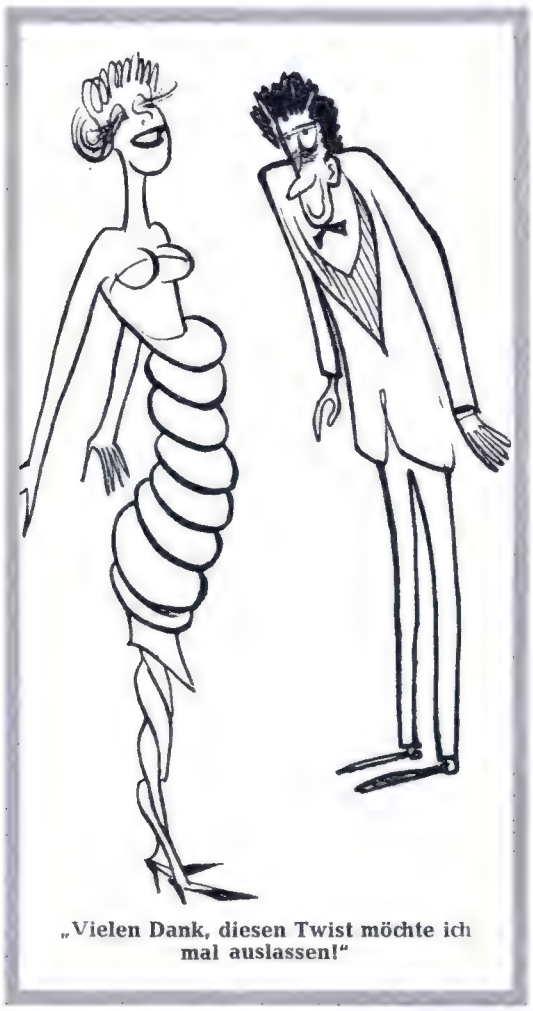
Zwist um den Twist

REVUE-Zeichner Peter Großkreuz ließ sich vom Twistfieber anstecken und skizzierte zitternd seine Eindrücke



„Drei Tage geschärften Arrest wegen unbefugten Twistens zur Zapfenstreich-Melodie!"

„Ich schwöre dir — letzte Woche stand hier noch eine gemütliche alte Sennhütte!"



„Vielen Dank, diesen Twist möchte ich mal auslassen!"

„Immer kultiviert, lieber Graf — in meinem Haus twistet man ausschließlich nach Bach- und Schubert-Melodien!"

„Aber euer Opa tanzt ja gar nicht Twist, Kinderchen — ich ha... habe nur zwanzig Schein.. zwanzig Steinhäger getrunken!"

Durch rotierende Messer **scharf ausrasiert**

NEU! Philishave 120 special
Neu in der Form, mit der bewährten Scherkopf-Automatic, steht jetzt ein Modell zur Verfügung, das sich jeder leisten kann. Das System der kreisenden Messer ist für jeden Bart ideal! Denn sie erfassen die von Natur kreuz und quer wachsenden Bartstoppeln direkt an der Wurzel. Der Erfolg: scharf und hautschonend ausrasiert — für den ganzen Tag. Seine besonderen Merkmale neben dem weiterentwickelten Motor sind: Abnehmbares Kabel, Spannungsschalter 110/220 Volt direkt am Gerät und als erster Philips aufstellbar durch neue Standfläche. Der neue Philishave 120 special bietet mehr als sein Preis vermuten läßt. **DM 59,—** mit Etui

NEU! Philishave Batterie
Leistungsstark wie ein Netzrasierer! Durch die Entwicklung eines Hochleistungsmotors für Batteriebetrieb rasieren Sie sich genauso gut und schnell wie mit einem Philips für Netzanschluß. Das handliche Gerät in der flachen, eleganten Kassette mit eingebautem Spiegel hat überall Platz: in der Aktentasche, im Reisegepäck, im Handschuhfach Ihres Wagens oder in der Schreibtischschublade. Unabhängig von Steckdosen, ohne Aufladen, ohne umständliche Vorbereitungen ist der neue Philishave Batterie sofort rasierbereit — und im Handumdrehen wieder weggepackt. Die Schnur spult sich automatisch auf. Zwei normale Stabbatterien reichen für 1 Monat bei täglicher Rasur. **DM 55,—**

Philishave 800
Das Paradestück unter den Philips Rasierern. Der einzige Rasierer mit 2 federnd gelenkigen Scherköpfen, die sich automatisch den Rundungen und Vertiefungen des Gesichts anpassen. Auch die schwierigen Hals- und Kinnpartien werden scharf ausrasiert. Mit seinen 16 selbsttätig schärfenden Messern, der erhöhten Schnittleistung durch vergrößerte Scherflächen und dem neuartigen Gegenschliff an den Schersieben ist der Philishave 800 mit gelenkigen Scherköpfen der Rasierer für höchste Ansprüche. Wer sich erst einmal an ihn gewöhnt hat bestätigt: Das ist die Revolution der Rasur. **DM 84,—** mit Etui

Fortschritt für alle

....nimm doch PHILIPS

Welches Haarspray bevorzugen die meisten Friseure? - taft!
Welches Haarspray verwenden die meisten Frauen? - taft!
Eine Fülle hervorragender Eigenschaften
machte taft zum meistgekauften Haarspray.
Der wichtigste Vorzug aber ist und bleibt:
taft gibt der Frisur zuverlässigen Halt!

Viel länger frisch frisiert durch **taft**

An der Spitze aller deutschen Haarsprays: taft grün, fettfrei, für normales und leicht fettendes Haar.

taft grün gibt Ihrer Frisur unübertroffenen Halt
Jederzeit schenkt Ihnen taft grün das beruhigende Gefühl, tadellos frisiert zu sein. Im Büro und auf dem Fest, daheim und unterwegs... taft grün gibt der Schönheit Ihrer Frisur Beständigkeit.

Unsichtbar, weil transparent
taft grün hält Ihre Frisur wie ein hauchzarter Schleier. Dieser mikrofeine, elastische Film ist hochtransparent, darum bleibt er unsichtbar. Nicht zu übersehen ist jedoch, was taft grün bewirkt: In Wind und Wetter, im Wirbel des Tages und der festlichen Nacht bleibt Ihre Frisur tadellos in Form. taft grün gibt dem Haar auch seidigen Glanz. Bewundernde Blicke und Ihr Spiegel werden es Ihnen bestätigen.

taft grün „entfettet" das Haar
Leicht fettendes Haar bleibt jetzt viel länger „trocken", es wird nicht strähnig. Die Frisur wird nicht beschwert, fällt nicht zusammen, bleibt locker, duftig und elastisch.

fettfrei!

Sprühdose DM 4,80

Auch in Taschenpackungen (DM 2,95) und in Superdosen (DM 6,50) erhältlich.

taft grün schützt auch vor Feuchtigkeit
Feuchtes Wetter, Wasserdampf in Küche und Bad können Ihre Frisur nicht mehr verderben. taft grün „imprägniert" das Haar; es behält Form und Fülle.

„taften" kann man nur mit taft!
Wenn Sie taft verlangen, dann möchten Sie beim Einkauf auch taft erhalten. Zu Ihrer Sicherheit wurde daher der Name taft für Schwarzkopf gesetzlich geschützt. Nur Sprühdosen, auf denen dieser Name steht, enthalten taft. Nur aus einer taft-Dose können Sie Ihr Haar wirklich „taften".

Für spezielle Wünsche: taft lila, taft rosé
Schwarzkopf weiß es am besten: Spezielles Haar braucht spezielle Pflege. Darum entwickelte Schwarzkopf drei taft-Sorten. Wie Ihr Haar auch beschaffen sein mag, welchen Festigungsgrad Sie auch wünschen... eine dieser drei Sorten ist für Sie die richtige. In Ihrem Fachgeschäft wird man Sie gern bei der Wahl Ihrer taft-Sorte beraten.

...*von* SCHWARZKOPF

Glück ist wie Glas

„Ich muß neu anfangen", sagte Thomas,
„— ich habe so vieles falsch gemacht...
wenn du noch ein halbes Jahr warten könntest...?"
„Ja", sagte Ruth einfach, „ja, Thomas, ich warte..."

Zeichnung: Paul Aigner

Der Roman einer Ehe am Abgrund

Von Ursula Schaake

© 1962 FPA Ferenczy Presse Agentur, München

Liebe auf den ersten Blick ist es, die Ruth von Bergen, die schöne, blutjunge Millionärstochter aus Düsseldorf, und Thomas Cramer, den erfolgreichen Brückenbauer, an der französischen Riviera zusammenführt. Ihre Hochzeitsreise ist ein Traum, außer ihrer Liebe existiert nichts mehr auf dieser Welt.

Als nach der Rückkehr Thomas seine fast fertige Brücke inspiziert, bricht sie zusammen. Thomas wird dabei schwer verletzt. Nach Wochen voller Schmerzen und Qual beginnt sein Leben im Rollstuhl: er ist an beiden Beinen gelähmt — wie lange, das wagt keiner zu entscheiden. Einzige Chance: eine lebensgefährliche Operation, die niemand riskieren will.

Ruths Liebe ist stärker als das Schicksal, doch Thomas macht mit Mißtrauen, Jähzorn und Eifersucht seiner Frau das Leben zur Hölle. Schließlich verlangt er, sie solle sich von ihm scheiden lassen — es habe doch keinen Sinn mehr...

Nach Tagen völliger Verzweiflung will Ruth, die erst zu ihren Eltern und dann ins Hotel geflüchtet ist, ein letztes Gespräch mit Thomas versuchen. Aber er ist fort...

Thomas hat alles auf eine Karte gesetzt: Er überredet Professor Walsch in Straßburg zur Operation. Es geht dabei um sein Leben. Während er noch in der Narkose dämmert, bringt Ruth in Düsseldorf ihr Kind zur Welt — auch unter Lebensgefahr.

Die Operation an Thomas gelingt — es kommt der Tag, da er seine ersten Gehversuche unternimmt...

★

Auf der breiten Freitreppe, die hinab in den Park der Klinik führte, stand reglos die alte Frau von Bergen.

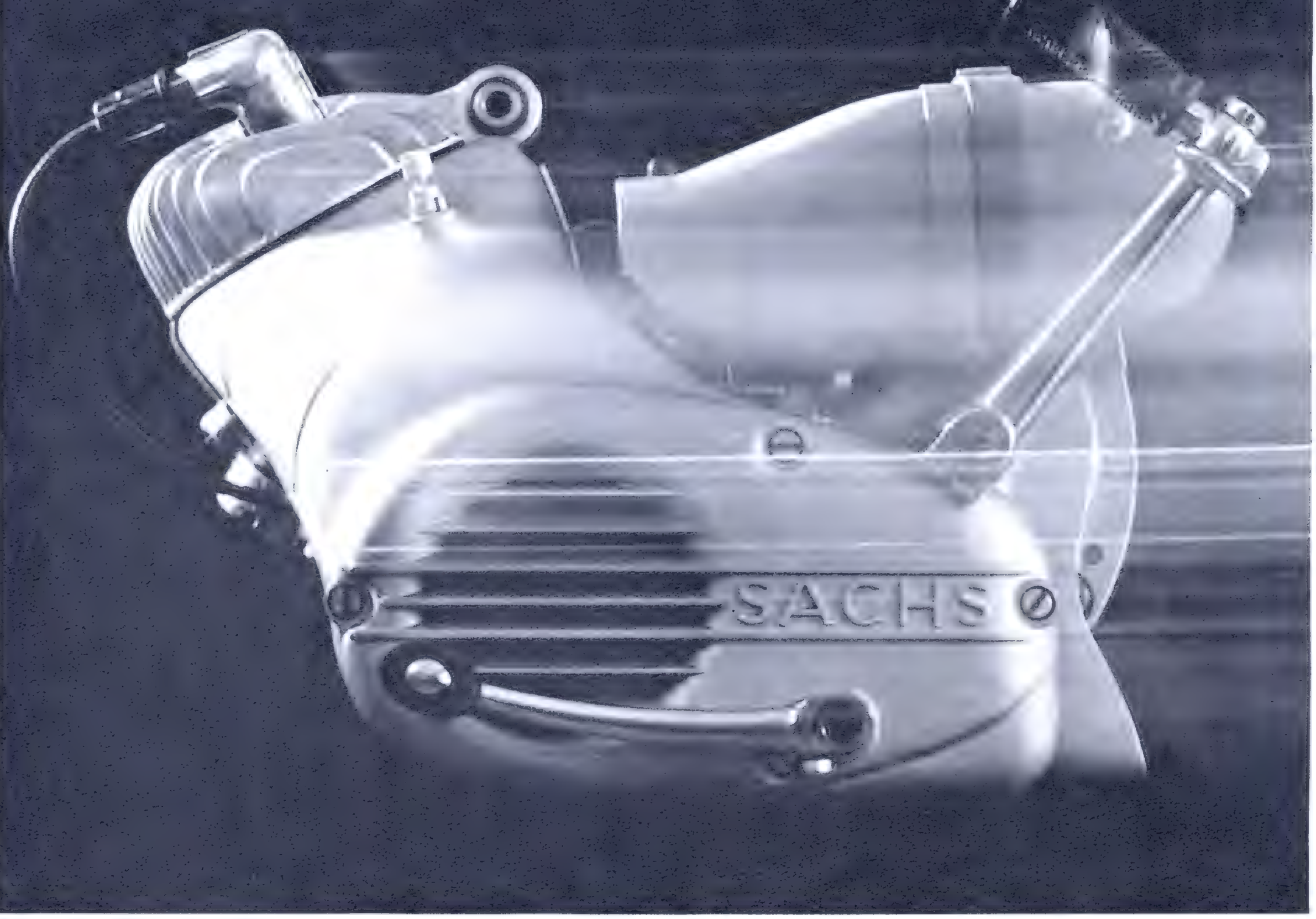
Sie blickte hinunter in den Garten mit den grünen Rasenflächen, den leuchtend bunten Blumenbeeten und den weißen Kieswegen. Hinter den Bäumen, den dunklen Kiefern und den silbrigen Pappeln verschwamm das Grau und Blau der Hügel im flimmernden Dunst des heißen Sommernachmittags.

Von einer der weißen Holzbänke, die in Heckennischen verteilt standen, erhob sich nun ein junger Mann. Er stützte sich auf einen Stock, zog das rechte Bein ein wenig nach. Aber er kam langsam und sicher über den Kiesweg auf sie zu. Sie hörte das Knirschen seiner Schritte auf dem Kies, und es war ihr, als lausche sie einer wunderschönen Melodie.

Christine von Bergen blickte ihm entgegen, seine Gestalt verschwamm ein biß-

Fortsetzung übernächste Seite

Sportliche Sachs-Motoren



Sachs baut Hochleistungsmotoren für leichte Motorräder. Diese Zweitaktmotoren mit kleinen Kubikeinheiten entwickeln eine Kraft, die vor wenigen Jahren nur bei fast doppeltem Hubraum möglich war. Sie sind bestimmt für Kenner und Könner. Der neue Sachs 50/4 mit 4,3 DIN-PS und Gebläsekühlung sowie der neuentwickelte Sachs 100/4 mit 7 DIN-PS, luftgekühlt — beide mit Viergang und Fußschaltung ausgerüstet — stellen die hervorragenden Vertreter dieser Gattung dar. Die seriengefertigten Motoren haben ihre Bewährungsproben bei nationalen und internationalen Meisterschaften, Trials und Zuverlässigkeitsfahrten mit außergewöhnlichem Erfolg bestanden. Hohe Spitzenwerte, enormes Steigvermögen, Elastizität und Rasanz machen Fahrzeuge mit diesen Motoren zu sportlichen und zugleich wirtschaftlichen Krafträdern. Und noch etwas Wichtiges: Das höchste Maß an Verkehrssicherheit wird erreicht, wenn in die Fahrzeuge Sachs-Motorradbremsnaben eingebaut sind. Für den Service stehen mehr als 2500 Sachs-Motordienststellen zur Verfügung.

FICHTEL & SACHS AG SCHWEINFURT

F & S — Fortschritt und Sicherheit

3 172

Als Geschenk durch TELEpresent

Für stimmungsvolle Stunden

Die Atmosphäre der Freundschaft,
der Gleichklang von Herz zu Herz
— eingefangen in der Stunde
mit ECKES-Edelkirsch

herbfruchtig, voll Feuer — ein köstlicher Genuß

Glück ist wie Glas

chen. Sie wischte sich energisch die Augen. Dann ging sie ihm entgegen.

Sie ergriff seine Hand, nickte ihm zu, stumm, unfähig, jetzt etwas zu sagen.

„Danke, daß du gekommen bist", sagte Thomas.

„Ich habe es gern getan."

Sie ließ langsam seine Hand los. „Es geht dir gut?"

„Ja", sagte er, „sehr gut." Er atmete tief. „Du kannst dir nicht vorstellen, wie es ist, nach so vielen Monaten wieder gehen zu können, richtig gehen zu können, nicht mehr angewiesen zu sein auf andere, die meinen, daß alles vorbei sei . . ."

Sie schritten langsam zu einem der Gartentische unter den Sonnenschirmen, setzten sich. Thomas streckte die Beine lang aus, zog sie wieder ein, bewegte die Füße in den offenen Sandalen, als bereite ihm jede kleinste Bewegung Freude.

„Ich habe zwei wichtige Nachrichten erhalten", begann er dann. „Du weißt, daß mich das Angebot einer englischen Baugesellschaft über meinen Vater erreichte. Man will mich für einen Brückenbau in Ostindien gewinnen. Bisher habe ich noch nicht zugesagt, weil ich nicht glauben konnte, daß ich wirklich geheilt bin. Aber jetzt möchte ich zusagen."

„Dann tu es doch", sagte die alte Frau von Bergen nach einem fast unmerklichen Zögern.

„Meinst du, ich kann es wagen?"

„Ich bin nicht dein Arzt."

„Professor Walsch hat nichts dagegen, wenn ich in etwa ein bis zwei Monaten reise", sagte Thomas.

„Dann steht deinem Entschluß doch nichts im Wege."

Thomas schwieg einen Augenblick lang. Er zog einen Brief aus seiner Tasche. „Du weißt ja, daß Pitt mich ausfindig gemacht hat. Ruth rief mich damals sofort an — aber ich wußte doch noch nicht, ob die Operation wirklich geglückt war, und so ließ ich mich verleugnen. — Nun schreibt ihre Mutter mir."

„Darf ich den Brief lesen?"

„Natürlich", sagte Thomas.

Die alte Frau las, fragte: „Du bist natürlich betroffen?"

Er nickte.

„Aber schließlich bist du es doch, der die Scheidung will. Es ist nur natürlich, daß Maria ihre Tochter wieder glücklich sehen möchte."

„Doch — ja", gab Thomas zu.

„Herbert liebt Ruth schon seit langem. Wenn du damals nicht gekommen wärest, wären sie vielleicht längst verheiratet."

Thomas nickte wieder.

„Was soll ich dir also raten?" fragte Christine von Bergen.

„Ich möchte jetzt nicht zu Ruth zurückkehren. Ich bin zwar wieder gesund, aber diese Operation hat alles verschlungen, was ich an Geld besaß. Ich würde mit leeren Händen kommen, ja, ich glaube sogar ohne die Möglichkeit, eine neue Anstellung hier in Deutschland zu finden. Mit der Interbau habe ich mich geeinigt — das Verfahren ist abgeschlossen, die Untersuchungen haben klipp und klar ergeben, daß der Einsturz der Brücke höhere Gewalt war. Aber das nützt mir nichts — die Geschichte hat sich herumgesprochen, man ist abergläubisch . . ." Er lächelte bitter. „Und ich habe keinerlei Beziehungen . . ."

„Ruths Vater könnte dir behilflich sein."

„Gerade das will ich nicht."

„Ich würde dir auch helfen", sagte die alte Frau langsam.

„Du? — Nein. Es ist sehr lieb von dir,

und ich danke dir dafür. Aber ich kann es nicht annehmen. Das mußt du verstehen."

In den Augen der alten Frau blitzte es auf, aber das sah Thomas nicht.

„Ich werde das Indienprojekt annehmen", sagte Thomas mit einem Mal entschlossen. „Und wenn ich bewiesen habe, daß ich auch beruflich wieder etwas leiste, dann kehre ich zurück."

„Und wenn es vielleicht zu spät ist?"

„Dann ist es Schicksal. Ich kann jetzt nicht anders — ich muß mich erst selbst wiederfinden."

★

„Du siehst sehr hübsch aus heute", sagte Maria. Sie trat neben ihre Tochter an den Toilettentisch.

Ruth trug ein weißes Kostüm, das ihre schlanken Hüften vorteilhaft betonte. Um ihren Hals hatte sie eine blaßgelb getupfte Krawatte geschlungen. Sie band ihr kurzes Haar mit einem weißen Band zurück. Hielt dann mitten in der Bewegung inne.

Schon einmal hatte sie ihre beiden Gesichter nebeneinander im Spiegel gesehen, schon einmal hatte sie ein weißes Kleid getragen — aber es war ein anderes Kleid und ein anderer Tag, und es war schon sehr lange her.

Nein, nicht daran denken — sie griff schnell nach der Puderquaste, betupfte Stirn und Wangen.

„Ich bin mit Herbert verabredet. Wir treffen uns zum Segeln", sagte Ruth betont gleichgültig.

„Du bist sehr oft mit ihm zusammen in den letzten Wochen. Das freut mich." Ihre Mutter lächelte leise.

„Herbert hat ein neues Boot gekauft. Wir wollen es ausprobieren", erwiderte Ruth.

„Nehmt ihr Pitt mit?"

„Nein, ich fahre allein. Wir treffen uns am See."

„Ist heute ein wichtiger Tag?" fragte ihre Mutter.

„Wie kommst du darauf?" Ruth streifte die weißen Handschuhe über, blickte nicht auf.

„Ich dachte nur", sagte ihre Mutter.

Sie geraten in den Sog eines unfaßbaren Schicksals:

RUTH VON BERGEN, taujung, schön, Kind reicher Eltern aus Düsseldorf — sie lebte ohne Ziel und ohne Freude zwischen einer Horde von Twens, die an der Küste von Cannes und Nizza ihre Langeweile mit Whisky und schnellen Autos vertreiben wollen. Ruth ist einsam und fast verzweifelt — bis Thomas auftaucht . . .

THOMAS CRAMER, Brückenbau-Ingenieur, 31 Jahre, erfolgreich, aber kein Angeber. Ein richtiger Mann zwischen den Playboys der Riviera. Aus dem höchsten Himmel der Liebe stürzt er in die tiefste Hölle der Verzweiflung, als seine Brücke zusammenbricht. Man zieht ihn aus den Trümmern — für ein Leben im Rollstuhl . . .

FRIEDRICH VON BERGEN, rheinischer Millionär, dem das Glück seiner Tochter alles bedeutet. Weil er sich selbst von unten hochgearbeitet hat, macht er kein Theater: er gibt seinen Segen für die Hochzeit zwischen Ruth und dem unbekannten, unbegüterten Ingenieur Thomas Cramer. Für ein Glück von wenigen Tagen . . .

MARIA VON BERGEN, seine Frau, unselbständig, ängstlich, völlig überfordert von dem Schicksal, das ihre Tochter betroffen hat. Ruth und ihre Mutter verstehen sich nicht mehr, Maria kann Ruth überhaupt nicht helfen, fordert sie auf, sich von dem „Krüppel" Thomas scheiden zu lassen . . .

HERBERT VON ELMHOFF, Ruths Jugendfreund. Seine Hoffnung, endlich doch Ruth zum Altar zu führen, ist nun mit einem Schlag zunichte. Aber er ist ein Mann mit Haltung. Niemand merkt ihm an, daß eine ganze Welt für ihn zusammengebrochen ist. Und er ist ohne Zögern zur Stelle, als Ruth plötzlich nach ihm ruft . . .

„Wir wollen ja nicht wieder davon anfangen, aber du kannst ihn nicht mehr lange hinhalten. Vater ist auch der Ansicht."

„Papa?"

„Ja. Und, abgesehen davon, alle Bekannten auch. Du zeigst dich schließlich bei jeder Gelegenheit mit Herbert. Denk nur an den letzten Ball im Klub. Ihr habt den ganzen Abend zusammen getanzt."

„Das haben wir früher auch getan."

„Ja, früher", sagte ihre Mutter. Sie blickte Ruth forschend an.

Einen Augenblick lang standen die beiden Frauen sich nah gegenüber, sahen sich an, fragend, forschend und kühl, fast wie in versteckter Feindschaft.

War es Wohlerzogenheit oder einfach Schwäche, die Ruth plötzlich sagen ließ: „Wahrscheinlich werden wir heute darüber sprechen. Vielleicht werde ich mich heute entscheiden. Ich sehe es ja ein, daß es fast schon zu lange gedauert hat. Aber wenn ich noch ein bißchen Zeit brauche, bitte, laß sie mir dann auch, bitte, dräng mich nicht immer . . .!"

Ihre Mutter begann zu lächeln mit Augen, die nicht ganz frei von Triumph waren. „Gut", sagte sie, „gut mein Kind. Ich wußte ja, daß du eines Tages wieder zur Vernunft kommen würdest."

Ruth verließ schnell das Zimmer. Sie schaute noch einmal zu dem kleinen Thomas hinein, der ihr vergnügt aus seinem Bettchen entgegenkrähte, besprach mit der jungen Pflegerin das Abendessen für den Kleinen.

Pitt brachte ihr Happy an den Wagen. Es war der weiße Sportwagen, den ihr Vater ihr zur Hochzeit geschenkt hatte. Seit ein paar Wochen fuhr sie ihn wieder.

Ich habe alles falsch gemacht, dachte sie, während sie durch die Vororte zur Autobahn chauffierte, an den neuen Wohnsiedlungen in der Nähe des Flughafens vorbei, weiße und rosa und gelbe Spielzeughäuser, inmitten unwirtlicher Lehm- und Erdwüste. Sie lenkte den Wagen die lange, gewundene Auffahrt zur Autobahn hoch, gliederte sich ein, gab Gas.

Der Wagen schoß schnell dahin. Der Fahrtwind spielte in ihrem Haar, aber das Gefühl der Schwerelosigkeit, der Leichtigkeit, das sich sonst einstellte, blieb aus. Neben ihr auf dem Sitz hockte Happy mit gespitzten Ohren.

Ich hätte damals, als Thomas mich verließ, nicht nach Hause zurückkehren sollen. Ich hätte wissen müssen, daß Mutter keine Ruhe geben würde.

Heute ist es zu spät. Ich kann nicht fortgehen. Ich kann kein eigenes Leben

SALAMANDER

Ein guter Schuh, der mit der Mode geht

Budapest 107 männlich-elegant im Schnitt, wertvoll im Leder DM 39.50

Sal 6208

Warum ATA so gut für Pfannen ist?

Bei Dingen, die mit Lebensmitteln in Berührung kommen, will man sicher sein, daß sie spurlos gereinigt und peinlich sauber sind. Nehmen Sie ATA – es hat den Vorzug, appetitlich und frisch zu reinigen. Es tilgt den Geruch und riecht selbst sympathisch. Nichts bleibt zurück. Legen Sie unbesorgt das Fleisch in die Pfanne!

ATA reinigt alles – so appetitlich sauber!

A 4/62

Glück ist wie Glas

mehr anfangen. Sie würden es nicht verstehen.

Selbst Papa fängt schon an, dachte sie, selbst er. Die anderen kümmern mich ja nicht — aber er . . .

Und gleich darauf: was will ich eigentlich — Thomas will doch die Scheidung . . .

Die Nacht, in der Pitt ihr sagte, daß es Thomas gut gehe, daß er doch in dieser Klinik in Straßburg war.

Ihre erste Reaktion war gewesen, dorthin zu fahren.

Aber dann hatte sie keinen Mut.

Sie rief Thomas an, in jener Nacht.

Ja, es ginge ihm gut, aber sie solle ihn bitte nicht mehr anrufen — das ließ er durch eine Schwester ausrichten.

Sie rief ihn nicht mehr an. Ein paarmal war sie versucht, zu schreiben. Aber auch das tat sie nicht.

Sie wollte sich nicht aufdrängen. Auch nicht um des Kindes willen. Das Kind hatte seinen Vater nie gekannt — es würde ihn auch nie vermissen, wenn es eines Tages Herbert zum Vater haben würde.

Sie versuchte ganz sachlich, sich dies vorzustellen: Herbert als ihr Mann, Herbert als der Vater des kleinen Thomas . . . warum eigentlich nicht? Es würde niemals Streit zwischen ihnen geben. Herbert würde niemals etwas tun, um sie zu verletzen. Herbert — und ohne daß sie es wollte, dachte sie: Herbert mit den Spanielaugen. Sie mußte plötzlich lachen. Sie lachte gegen den Wind, der in ihr Gesicht strich, gegen die Sonne, die ihre Augen blinzeln machte.

Und hörte plötzlich selbst, welch einen verlorenen Klang dieses Lachen hatte. Sie brach abrupt ab, als schäme sie sich.

Abfahrt Essen. Sie zog den Wagen von der Autobahn, fuhr über die Umleitung, gelangte in den brodelnden Verkehr der Ruhrmetropole, mußte sich jetzt ganz auf das Fahren konzentrieren, hatte keine Zeit mehr zu denken, war dann auf der Uferstraße des Baldeney-Sees, chauffierte über die Brücke, vorbei an dem roten Backsteinbau des St. Josef-Krankenhauses, leichte Schauer über ihren Rücken — ein Krankenhaus.

Noch ein paar Minuten, dann bog sie in die Auffahrt zu Haus Scheppen ein.

Herbert hantierte schon drüben im Hafen an seinem Boot. Sie sah ihn sofort. Er trug jetzt immer so auffallende bunte Hemden, und heute sogar weiße Blue jeans. Es paßte gar nicht zu ihm. Sie hatte ihn einmal gefragt, ob er dies tue, weil er glaube, daß es ihr gefalle, und er war sehr verlegen geworden.

Seine Augen leuchteten auf, als sie plötzlich neben ihn trat.

„Tag, Herbert."

„Guten Tag, Ruth." Er nahm ihre ausgestreckte Hand, half ihr ins Boot. Sie sah einen Herzschlag lang seine braunen Augen ganz nah, fühlte seine Arme in ihrem Rücken. Nein, dachte sie, und machte sich schnell los.

Herbert tat, als sei nichts geschehen. „Fein, daß du da bist", sagte er, „wir können gleich lossegeln. Der Wind steht günstig."

Happy sprang ins Boot, umtanzte kläffend ihre Beine.

„Gut, ich zieh mich schnell um." Ruth betrat die winzige Kajüte, in der es noch nach Farbe und Leim roch. Da war eine Sitzbank, ein Spind, eine Eisbox für Getränke, ein paar Stellagen an den Wänden, das war alles.

Sie zog schnell ihren Rock aus, hing ihn über einen Haken, sie streifte den mitgebrachten weißen Pullover über, bemerkte plötzlich, wie kurz ihre Shorts waren, wie knapp und fest sie über ihren Schenkeln saßen. Sie hätte lieber eine

lange Hose angehabt. Ach, eigentlich wäre sie am liebsten überhaupt nicht hier . . .

Aber jetzt war es zu spät. Sie konnte nicht mehr zurück.

Draußen puckerte der Motor auf, ein zitternder Ruck lief durch das schmale, elegante Boot. Ruth trat hinaus. Einen Augenblick lang mußte sie die Augen gegen die blendende Sonne über dem glatten, gleißenden Wasser schließen.

Dann saß sie im Heck. Herbert brachte ihr einen Orangensaft, und sie trank in kleinen Schlucken von dem kühlen, süßbitteren Getränk. Sie machte Herbert ein paar Komplimente über das neue Boot.

„Wenn du willst, fahren wir jedes Wochenende zum Segeln hier heraus. — Ich glaube, es gibt einen langen, guten Sommer", sagte er.

Wir — dachte sie. Er sagt ‚wir', und ich kann es noch nicht einmal denken. Sie kraulte Happys Fell, der sich an ihre Hüfte schmiegte.

„Du hast mir viel Zeit gelassen, Herbert", sagte sie, „und du warst immer verständnisvoll und gut zu mir."

„Ich habe nichts getan, was nicht ein anderer an meiner Stelle auch getan hätte." Herbert wandte sich halb ab, warf den Rest seiner Zigarette ins Wasser.

Ruth stand auf, ging langsam zu ihm hinüber. Sie spürte mit einem Mal alles ganz deutlich. Das glatte und ein wenig feuchte Holz der Planken unter ihren nackten Füßen, den Geruch nach Wasser und ein bißchen nach Kohlenstaub und Eisen, den der Wind vom Land herübertrug, das weiße, wärmende Licht der Sonne — sie spürte es überdeutlich, wie man meist in jenen wichtigen Augenblicken des Lebens alles wie durch ein Vergrößerungsglas wahrnimmt.

Sie legte ihre Hand auf Herberts Arm, sah ihn an.

„Herbert", sagte sie — dachte verwundert: mit einem Mal ist es ja ganz leicht, „ich danke dir — für alles, Herbert. Ich werde es nie vergessen."

Aber er schien sie nicht zu verstehen, denn er hob langsam seine Arme. Sie räusperte sich und wunderte sich über den fremden Klang ihrer Stimme: „Dank für alles, Herbert. Es tut mir leid. Ich wünschte selbst, ich könnte anders empfinden, aber es wird nie mehr als Dankbarkeit und Freundschaft sein."

„Genügt das nicht für den Anfang?" fragte er. Aber seine Arme sanken herab, ehe er sie berührt hatte.

Ruth schüttelte stumm den Kopf. Sie konnte seine Augen hinter den Sonnengläsern nicht erkennen, und sie war dankbar dafür, daß sie sie nicht sehen mußte.

„Würde es dir etwas ausmachen, wenn wir zurücksegeln?" bat sie.

„Nein", sagte er, „wir segeln zurück . . ."

Als Ruth zu Hause die Halle betrat, sprang Pitt ihr entgegen. „Thomas hat schon zweimal telefoniert. Er ruft wieder an!"

„Ist das wirklich wahr?"

„Ja", rief Pitt, „komm schnell. Das Telefon steht in deinem Zimmer!"

Sie lief die Treppe hinauf. Pitt schoß an ihr vorbei, erreichte als erster das Telefon, starrte es an, als sei es ein Fabeltier.

„Paß auf, er ruft gleich wieder an. Er hat es mir versprochen!"

Ruth schloß hinter sich die Tür. Sie legte ihre Kostümjacke ab, fuhr sich mit dem Kamm durchs Haar, prüfte ihr Gesicht sekundenlang im Spiegel.

„Was machst du denn da?" fragte Pitt verblüfft. „Er ruft doch bloß an. Er kann dich doch gar nicht sehen!"

Plötzlich mußten sie beide lachen.

Und mitten hinein läutete das Telefon.

Pitt riß den Hörer hoch. „Ja?" Dann atemlos: „Das ist er!"

„Laß mich allein, Pitt, bitte."

„Och, aber ich hab' doch . . ."

„Bitte, Pitt!"

Pitt schlich beleidigt hinaus.

Ruth preßte den Hörer an ihr Ohr.

„Hallo", sagte eine Stimme, seine Stimme — mein Gott, wie sehr hatte sie darauf gewartet.

„Ja, hier ist Ruth . . ."

Schweigen, verkrampft, verlegen.

„Wie geht es dir?" fragte sie.

„Danke, gut."

„Kannst du — ich meine, ist wirklich alles in Ordnung?"

„Ja . . ."

Ruth schloß die Augen. Mit beiden Händen hielt sie den Hörer fest, wartete, atemlos — jetzt mußte er es doch sagen, jetzt gleich.

„Ich wollte dir sagen, daß ich übermorgen nach Indien fliege", sagte Thomas' Stimme.

„Nach Indien?" wiederholte sie verständnislos.

„Ja. Ich habe ein sehr gutes Angebot von einer englischen Firma bekommen. Ich brauche einen neuen beruflichen Start. Aber ich werde zurückkommen — und wenn du, ich meine — wenn du noch ein halbes Jahr warten könntest — ich meine, ich habe doch so vieles falsch gemacht, und ich will, wenn wir uns wie-

Der Psychologe in REVUE

Täglich wenden sich REVUE-Leser mit ihren persönlichen Sorgen an Dr. Engelhart. Auch Sie können ihm schreiben. Er wird Ihnen brieflich oder in REVUE antworten. Schreiben Sie an den „REVUE-Psychologen", München 8, Lucile-Grahn-Straße 37.

Sind die Mädchen daran schuld?

Ich bin 20 Jahre alt und von Beruf Kraftfahrzeugschlosser. Jetzt möchte ich mich gern zum Techniker weiterbilden. Ich habe auch wirklich einen starken Willen dazu und lerne schon immer fleißig. Aber ich kann mich zeitweise nicht richtig konzentrieren. Schuld daran sind die Mädchen, die in meinem Kopf herumschwirren. Ich kämpfe verbissen dagegen an, aber es gelingt mir nicht immer. Es steckt ein starker menschlicher Trieb in mir, dem ich schon in jungen Jahren unterlegen war. Können Sie mir einen positiven Rat geben, wie ich dagegen ankämpfen soll?

WORMS **J. T.**

Antwort: Einen positiven Rat für ein so negatives Ziel? Wissen Sie denn, daß auch der starke Wille, mit dem Sie im Beruf weiterstreben, letztlich aus den Trieben stammt? Alle Energien des Menschen stammen daher; der bewußte Wille kann sie nur steuern. Manchmal ist aber ein Trieb widerspenstig und will sich nicht steuern lassen. Sie kämpfen dann verbissen gegen ihn an, weil überstrenge Erzieher Ihnen das wohl so beigebracht haben. Doch der Trieb ist kein Unhold, der immer Böses wollte. Er kann Ihr guter Freund sein, wenn Sie ihn recht verstehen. Warum schwirren die vielen Mädchen in Ihrem Kopf herum? Weil Ihr Herz noch nicht genug von einer erfüllt ist! Weil Sie den Trieb noch nicht zur Liebe reifen ließen! Darum sind Sie ihm „unterlegen" und müssen ihn fürchten. Sie dürften aber nur gegen ihn ankämpfen, wenn Sie es um einer höheren, idealen oder religiösen Liebe willen täten. Der Technik wegen? — Nein! — Lernen Sie den Entwicklungsweg von bloßen Phantasien über Verliebtheit und Freundschaft zur echten Liebe und Ehe gehen! Dabei werden Sie noch genug zu kämpfen haben; aber solche Kämpfe machen Sie zum reifen Mann, nicht nur zum engen Sonderling. Folgen Sie darum ruhig Ihrem „menschlichen Trieb"!

Dr. Kurt Engelhart

wer das Beste liebt
hat mehr vom Leben

deshalb bevorzugen immer mehr den köstlichen Idee-Kaffee, der vielen besser schmeckt und bekommt. Idee-Kaffee ist der einzige coffeinhaltige Bohnenkaffee, der schon seit mehr als 30 Jahren wohltuende Anregung, gesteigerten Wohlgeschmack und bessere Verträglichkeit in sich vereinigt . . . Idee-Kaffee ist nämlich von Reizstoffen befreit und schont deshalb Magen, Leber und Galle. Durch seinen natürlichen Coffeingehalt unterstützt der köstliche Idee-Kaffee wirksam Herz und Kreislauf. Idee-Kaffee gibt es aber nur in der bekannten weißen Packung von J. J. Darboven Hamburg 1

Der coffeinhaltige Idee-Kaffee ist
der ideale Kaffee unserer Zeit

von höchster Reinheit und Bekömmlichkeit

DM 575.-

Mit „Windtunnel"
ab DM 380.-

TORO BRINGT DEN KULTIVIERTEN RASEN

Motor-Rasenmäher mit „Windtunnel"

Das ist das Besondere am TORO: Er bringt die perfekte Rasenpflege. Beim TORO mit „Windtunnel" wird der Rasen gemäht und zugleich gepflegt. Der Schnitt wird wunderbar gleichmäßig, der Wuchs des Rasens gefördert.

Für jede Rasengröße gibt es den richtigen TORO mit „Windtunnel", mit und ohne Grasfangsack, auch mit Elektromotor. Jeder TORO - ob groß oder klein - zeichnet sich durch solide Verarbeitung aus.

Fragen Sie Ihren Fachhändler oder fordern Sie Prospekte B 5 von

FRITZ ROTH KG · STUTTGART-FEUERBACH
Maschinen- und Metallwarenfabrik, Postfach 270

TORO MOTOR-RASENMÄHER MIT WELTRUHM

19 b/62

Ich bin Diabetiker und esse trotzdem Süßspeisen

Viele glauben zwar, Zuckerkranke müßten auf Süßspeisen verzichten – ein Verzicht, der besonders für Kinder sehr schmerzlich wäre. Erfreulicherweise steht aber für süße Speisen, Kompotte, Getränke, Backwerk usw. ein idealer Diabetikerzucker zur Verfügung: SIONON. Seit Jahrzehnten hat sich SIONON als naturgemäßer Zuckeraustausch bestens bewährt und dazu beigetragen, den Speisezettel des Diabetikers abwechslungsreicher zu gestalten. Neu! gibt es jetzt SIONON „zuckersüß".
SIONON „zuckersüß" hat durch Aufsüßung mit nur 0,11% Kristall-Saccharin die volle Süßkraft des Zuckers. Es ist dadurch sparsamer im Gebrauch und ergibt eine vollmundig reine zuckergleiche Süße.

SIONON „zuckersüß" ist back- und kochbeständig und wie normaler Haushaltszucker verwendbar. Es ist kein Kohlenhydrat und – ohne Anrechnung auf die BE – ein wertvoller Kalorienspender.
Originalpackungen mit 100 g (DM 1.60), 250 g (DM 3.75) und 500 g (DM 7.–) in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Das SIONON-Rezeptbuch erhalten Sie kostenlos von Drugofa, Abt. 21, Köln, Postf. 367.

Glück ist wie Glas

dersehen, daß es so ist wie damals — erinnerst du dich?"

„Ja", sagte sie. „Ja, ich erinnere mich."

„Kannst du warten?"

Warum muß er alles so komplizieren? Warum sagt er nicht: Ich komme jetzt, oder komm du, komm schnell? Warum fangen wir nicht gemeinsam neu an? Sie spürte die Enttäuschung kalt und bitter in ihrem Mund.

„Kannst du warten?" fragte er noch einmal drängend.

„Ja", sagte sie. „Ich werde warten."

„Danke", sagte er, „ich danke dir."

Und dann mit ganz weicher, sehr zärtlicher Stimme: „Wie geht es dem Kind?"

„Gut, sehr gut."

„Wie hast du es genannt?"

„Thomas."

„Bis bald, Ruth, bis bald, ich schreibe dir." Damit hing Thomas ein, ganz plötzlich . . .

★

Ruth konnte ihn nicht sehen, wie er in seinem Zimmer in der Klinik saß. Niemand konnte ihn sehen, und deshalb brauchte er sich auch nicht mehr zusammenzunehmen. Er konnte es kaum ertragen, das plötzliche, heftige Verlangen nach Ruth und dem Kind, seit Monaten immer wieder unterdrückt.

Seine Koffer standen gepackt, seine Flugscheine waren ausgestellt. Er war untersucht und geimpft und tropentauglich befunden.

Und in seiner Brieftasche mit dem Paß befand sich das unterschriebene Duplikat seines Vertrages mit der englischen Baugesellschaft, Lister and Carrick Cooperation.

Thomas stand auf. In einer Stunde ging sein Zug nach Zürch, und von dort die Maschine über Genf, Kairo, Karatschi nach Kalkutta. Thomas wusch sein Gesicht, kämmte seine Haare, zog den Trenchcoat an.

Er klingelte. Der Hausboy kam mit seinem stets strahlenden „Grüß Sie", bemächtigte sich seiner Koffer.

Den Abschiedsbesuch beim Professor hatte Thomas schon hinter sich. Er brauchte niemanden mehr zu sehen, denn auch die alte Frau von Bergen hielt nichts von langen Abschiedsszenen. Sie hatte nicht versucht, ihn in seinen Entschlüssen zu beeinflussen, aber er hatte doch eine merkliche Abkühlung in ihrem Verhalten gespürt, als er auf seinem Indienprojekt bestand.

Thomas schritt zum letzten Male durch die langen Korridore der Klinik, dachte ein letztes Mal an den Tag, als er hierher gekommen war, hilflos, auf andere Menschen angewiesen, ein Krüppel . . .

Er stieg langsam die Treppe hinunter. Er durchquerte die Empfangshalle mit den immergrünen Pflanzen und dem weißgeseiften Marmorfußboden.

Draußen wartete schon das Taxi.

„Alles, alles Gute, Herr Cramer". Der Hausjunge dienerte, steckt strahlend den Geldschein ein.

Thomas stieg in den Wagen. Die Tür schlug zu. Das Taxi fuhr an, und er wußte, daß nun ein neues Leben begann.

„Was ist zwischen dir und Herbert vorgefallen? Und was tust du? Du packst?"

Ruth richtete sich von dem Koffer auf, in den sie eben die Wäsche vom kleinen Thomas gelegt hatte.

„Was ist denn geschehen, Kind?" Maria hob in verständnisloser Geste die Hände.

„Ich fahre zur Großmutter", sagte Ruth.

„Aber warum denn? Mit dem Kind? — Willst du mir nicht endlich sagen, was hier gespielt wird?"

Pitt, der sich in dem Sessel unter dem Fenster herumgelümmelt und in einer Zeitschrift geblättert hatte, entwischte

„Ist das eine Arbeit, bis man ihn aus der Grube hat!"

REVUE erscheint wöchentlich. Verlag, Druck und Redaktion:
KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG AG, München 8, Lucile-Grahn-Str. 37
Tel. 44 98 91 · Telegramme: Kindlerverlag München · Fernschreiber: 05-23372

CHEFREDAKTEUR: Oscar Stammler
STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR: Ewald Struwe

REDAKTION: Bruno Arnold, Andreas Bauer, Heinrich David, Dietmar Ebert, Claus Gaedemann, Beate Groterjahn, Herbert Kaufhold, Dr. Walter Kunze, Günther Lougar, Oswald von Nagy, Wolfgang W. Parth, Dr. Rudolf Riedler, Hildegard Schmidt, Wolfgang Schraps, Walter Seidlitz, Walter E. Spies, William Steinborn. GESTALTUNG: Joe Henselder
CHEF VOM DIENST: Klaus Nestele GRAPHIK: Wolfgang Böhle

BERATENDE REDAKTION: Nina Raven-Kindler · Dr. Dr. Friedrich Landgraf · Dr. E. H. G. Lutz

EXKLUSIV-REPORTER: Wolfgang David, Heinz Hering, Jenö Kovács, Werner Roelen, Dr. Peter Senzer, Ludwig Weitz

VERLAGSLEITER: Willy Roth
STELLVERTRETENDE VERLAGSLEITER: Helmut Ehrmann (Anzeigendirektor); Klaus Wagner
Vertriebsdirektor: Hans Heyd

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Oscar Stammler · Für den Anzeigenteil Anton Croos · Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung Nr. 6 · Printed in Germany

nach draußen. Wenn seine Mutter solch eine Stimme bekam, war er nicht gern in ihrer Nähe.

„Ich hatte heute die Unterredung mit Herbert", sagte Ruth.

„Ja, und?" Maria ließ sich auf das Bett sinken. „Mach es doch bitte nicht so spannend!"

„Herbert weiß, daß ich ihn nicht heiraten würde, selbst wenn ich Thomas niemals getroffen hätte."

„Es ist bedauerlich, daß dir dies erst so spät einfällt. Aber wieso willst du verreisen?"

„Ich tue nur das, was ich schon längst hätte tun sollen", sagte Ruth und fuhr ruhig fort, zu packen. „Ich hätte, als Thomas fortging, gar nicht zu euch zurückkehren dürfen. Ich hätte euch Leid erspart und Herbert und mir Verwirrung. Ich fahre jetzt zur Großmutter, um dort auf Thomas zu warten."

„Das kann doch nicht dein Ernst sein?" rief Maria. „Wenn das dein Vater hört! Was soll er dazu sagen?"

„Papa war nie gegen Thomas, nie so wie du, nachdem Thomas nicht mehr der hübsche, junge Mann war, der dir durch seine Selbstsicherheit imponierte. Papa wird mich schon verstehen."

„Aber du machst dich doch lächerlich. Du machst uns alle lächerlich. Was soll ich meinen Freundinnen erzählen, was unseren Bekannten?"

„Die Wahrheit", sagte Ruth ruhig.

„Du bist also fest entschlossen?"

„Ja."

„Ich hätte nie gedacht, daß sich meine Tochter einmal einem Mann so an den Hals werfen würde."

„Es ist nicht irgendein Mann, Mutter, sondern Thomas."

„Meinetwegen — Thomas." Maria erhob sich. Sie zitterte vor Aufregung. „Aber das eine sage ich dir: wenn es wieder Schwierigkeiten gibt, auf mich brauchst du nicht mehr zu rechnen."

Das habe ich schon seit langem nicht mehr getan, dachte Ruth. Aber sie schwieg. Fragte dann: „Willst du mir nicht wenigstens alles Gute wünschen?"

„Alles Gute", sagte ihre Mutter steif. Sie drehte sich um und verließ mit ihren kleinen, aber sehr festen Schritten den Raum.

Vorbei, dachte Ruth. Auch das vorbei.

★

Pitt brachte Ruth zum Zug.

Er half ihr, den kleinen Thomas in das Abteil zu betten, besorgte ihr Zeitungen, Konfekt, kaufte Blumen, wußte dann nicht wohin damit, versteckte sie verschämt zwischen den Koffern.

„Schreibst du mir bald?" fragte er. „Und wenn Thomas dir schreibt, krieg ich die Briefmarken, ja, versprichst du es?"

„Ja, ich verspreche es dir."

„Und sag ihm, ich werd' auch mal Brücken bauen, und dann können wir vielleicht zusammen reisen."

„Schreib es ihm doch selbst."

„Meinst du?"

„Natürlich. Du wirst seine Adresse sogar eher haben als ich. Er weiß doch gar nicht, daß ich zur Großmutter fahre."

„Ja, gut." Pitt steckte die Hände in die Taschen, zog sie wieder heraus, rieb seine Nase. Er schielte zu der großen Bahnsteiguhr, schien erleichtert, als die Lautsprecherstimme die Abfahrt des Zuges bekanntgab.

Ein letztes Winken, dann rollte der Zug aus der Halle.

Ruth schloß das Fenster, trat in ihr Abteil zurück. Der kleine Thomas blickte ihr ernst mit seinen großen grauen Augen entgegen, sie nahm ihn auf und drückte ihn fest an sich.

Bald, dachte sie, bald werde ich auch wieder seine Augen sehen und seinen Mund und seine Hände, — und es wird wieder so sein, wie es damals war, in jenem letzten Sommer, an der Küste und noch im Herbst in den Vogesen und unten in Château Neuf du Pape.

Hoffentlich läßt du mich nicht zu lange warten, dachte sie, hoffentlich wird es bald sein, bitte, laß es bald sein . . .

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Sicher geh'n beim Wollewaschen!

Was Wolle mit jeder Faser verlangt, ist ein behutsames Waschbad: schonend – wenn es den Schmutz ablöst; sanft – wenn es das Gewebe durchspült; pflegend – damit die zarte Wolle locker, weich und anschmiegsam bleibt. Wolle braucht ein spezielles Feinwaschmittel. Ganz gleich, ob Sie handwarm oder kalt waschen wollen. Deshalb wurde von Henkel das Wollwaschmittel Perwoll entwickelt.

Was für Wolle gut ist, gilt erst recht für farbige Gewebe: Seide, Nylon und PERLON, dralon, Trevira und Diolen: einfach waschen in Perwoll.

Wenn Wolle wollig bleiben soll – einfach waschen in Perwoll!

Henkel

PW 4/62

So praktisch – weil zusammenklappbar!

Besser wohnen mit Dinett

Menschen, die zu wohnen verstehen, bevorzugen formschöne praktische Dinge.
Zu ihrem selbstverständlichen Komfort gehört DINETT, der rollende Klapptisch.
DINETT ist elegant, strapazierfähig, vielseitig verwendbar und außerordentlich praktisch.
DINETT schafft viel Platz im Handumdrehen und beansprucht selbst nur eine Handbreit Raum.
Zusammengeklappt verschwindet DINETT in der kleinsten Ecke
Die Tabletts aus Compodur® sind unempfindlich gegen Kratzer, Hitze und Feuchtigkeit, mit warmem Wasser leicht zu pflegen.

DINETT besitzen heißt: anderen voraus sein!

Bremshey

Dinett

der rollende Klapptisch

DINETT erhalten Sie in allen guten Fachgeschäften
Bezugsquellennachweis auch durch den Hersteller: Bremshey G.m.b.H. Abt. 37 Solingen-Ohligs

10 Tabl. 1,10 DM · 20 Tabl. 2,– DM · **Nur in Apotheken** Ring-Chemie · Karlsruhe

REVUE Kurzgeschichte

Und sonntags wird geknallt ...

Martha Tönnjes saß zurückgelehnt in ihrem abgeschabten Sessel, den Kopf auf ein gehäkeltes Schonerdeckchen gelehnt, die blassen, etwas kurzfingrigen Hände mit dem Häkelzeug im Schoß. Sie saß nahe dem Fenster, und das Fenster hatte ein faustgroßes Loch, von dem strahlenförmig Sprünge ausgingen. Der milde, gelbliche Schein einer altmodischen Stehlampe fiel auf ihr Gesicht, auf die glatt zurückgekämmten grauen Strähnen. Man hätte annehmen können, daß sie schliefe. Nur daß Schlafende meistens kein Loch in der Stirn haben.

„Diesmal hat er getroffen." Mein Assistent Klaus Rieker hob den Blick vom Gesicht der Toten und sah mich fragend an.

„Die Sache mit dem blinden Huhn", sagte ich. Seit vier Wochen hatte sich irgend jemand den Spaß gemacht, am Sonntagabend anderen Leuten in die Fenster zu schießen. Jeden Sonntag ein Schuß. Nicht mehr. Und genau um acht Uhr. Mit einer rätselhaften, pedantischen Pünktlichkeit.

„Verdammt gut getroffen, für ein blindes Huhn", sagte Rieker leise. „Genau wischen die Augen."

Ich nickte. Bisher hatten wir die Kugeln immer aus Zimmerwänden und Schranktüren gepolkt. Eine aus 'nem Fernseher. Vier Stück im ganzen. Vier Kugeln für vier Sonntage.

„Die Frage ist", sagte ich, mehr zu mir selbst als zu Rieker, „hat er viermal vorbeigeschossen und jetzt zum erstenmal getroffen, oder war das heute ein unglücklicher Zufall?"

Rieker zog die Augenbrauen in die Höhe. „Ein bißchen sehr gut getroffen für einen Zufallstreffer, nicht?"

Ich antwortete ihm nicht, weil ich beschäftigt war, die Schußlinie festzustellen. Ich beugte mich vor, bis meine Augen auf gleicher Höhe mit der Schußwunde in Frau Tönnjes' Kopf waren und visierte durch das Loch in der Fensterscheibe. Mein Blick fiel auf die Bodenluke des Hauses auf der anderen Straßenseite. Von dort hatte der Mörder geschossen. Vierzig Meter, schätzte ich. Ein verdammt genauer Schuß, wenn er gezielt war.

„Vielleicht war es diesmal gar nicht unser Sonntagsschütze", sagte Rieker nachdenklich.

„Sondern?" Ich sah ihn herausfordernd an.

„Ich dachte ..." Er zögerte und senkte den Blick.

Er dachte ziemlich viel für einen jungen Spritzer, der bei einem alten Hasen wie ich einer bin das kleine Einmaleins der Berufspraxis lernen soll.

„Wenn ich jemanden geräuschlos umlegen wollte, würde ich mich einfach an diese Sonntagsknallerei anhängen", sagte Rieker nach einer Weile. „Wenn sonntags um acht irgendwo in dieser Gegend in ein Fenster geschossen wird, kommt zwangsläufig unser Freund in Verdacht. Stimmt's?"

„Teilweise, wie immer, wenn Sie anfangen zu denken." Ich grinste ihn überlegen an. „Sie haben lediglich vergessen, daß ein zweiter Schütze ja nicht wissen konnte, ob der richtige nicht auch ballert. Möglichst zur gleichen Minute in einer ganz anderen Gegend. Und außerdem, wer sollte Interesse daran haben, eine harmlose fünfzigjährige Frau umzubringen?"

„Ihr Mann zum Beispiel", sagte Rieker forsch.

„Halt die Klappe", fuhr ich ihn an. Mit einem Blick auf den kleinen, dürren Mann, der zusammengesunken auf einem Stuhl in der anderen Zimmerecke saß und zwischen seinen gefalteten Händen hindurch auf das gehäkelte Schonerdeckchen starrte, das auf dem Tischtuch lag.

„Denken Sie nicht so viel", flüsterte

Von Hans Master

ich wütend. „Gehen Sie lieber an Ihre Arbeit."

Rieker nickte und zog ab, und ich trat zu Tönnjes und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Er fuhr zusammen und starrte mich mit rotgeränderten, feindseligen Augen an. Als ob er es mir persönlich übelnehme, daß ich ihn hinter dem Schutzschild seiner Gedanken hervor in die Wirklichkeit zurückzerrte.

„Können Sie mir jetzt erzählen, wie es passiert ist?" fragte ich ihn behutsam.

Er schluckte und zuckte hilflos die Achseln. „Wir saßen ... Sie hat dort gehäkelt." Er fingerte das Schonerdeckchen auf dem Tisch. „Sie hat immer gehäkelt, wissen Sie?"

Ich nickte. Martha Tönnjes' Leidenschaft war nicht zu übersehen. Das ganze Zimmer hatte sie vollgehäkelt. Schonerdeckchen auf den Tischen, auf den Stühlen, auf der Kommode und den Fensterbrettern. Dutzende von Schonerdeckchen, rund, eckig und oval, weiß und farbig.

„Und dann?" half ich Tönnjes zu meiner Frage zurück.

„Ich habe gelesen", sagte er stockend. „Hier auf diesem Stuhl habe ich gesessen und gelesen. Plötzlich hörte ich, wie die Scheibe klirrte, und dann sah ich ..." Er brach ab und fuhr sich mit einer müden Bewegung über sein dünnes, graumeliertes Haar.

„Ich kann's immer noch nicht glauben." Er stemmte sich aus dem Stuhl, ging mit langsamen, zögernden Schritten zu dem Sessel, auf dem seine tote Frau saß. „Sie wird nie wieder häkeln ..." Seine Stimme brach. Er beugte sich über die tote Frau und löste behutsam das Häkelzeug aus ihren starren Händen. Es war ein fast fertiges Schonerdeckchen, oval, aus rosa Garn.

Klaus Rieker sah müde und übernächtig aus, als er am nächsten Mittag in mein Büro kam. Gar nicht mehr nach Denken und Theoretisieren, nur noch nach Schlaf und Kaffee.

„Sie scheinen recht zu haben, Boß." Er ließ sich müde auf einen Stuhl fallen und schielte begehrlich nach meiner Kaffeekanne.

Ich schob sie ihm hinüber. Er kippte mit der einen Hand seine Tasse voll, mit der anderen zog er sein zerfleddertes Notizbuch aus der Tasche.

„Also", sagte er nach dem ersten, tiefen Schluck. „Walter Tönnjes ist Buch-

RETINA

RETINA für Augenblicke, die nie wiederkehren!

Tage? Stunden? Minuten? Nein, unser Leben besteht aus einer Kette von Augenblicken und – aus Erinnerung. Machen Sie aus den flüchtigen Sekunden Erinnerungen, die Ihnen für immer gehören, und halten Sie das Leben fest, wie es wirklich ist ... bezaubernd, natürlich und voller Frische wie auf diesem Bild.

Mit einer RETINA gelingen auch Ihnen solch lebendige Aufnahmen, schwarzweiß genau so gut wie in herrlichen Farben! Über 3 Millionen Kleinbildcameras sind allein in den letzten fünfzehn Jahren aus dem Stuttgarter KODAK Werk in alle Welt gegangen. Heute ist die RETINA eine der wenigen ganz großen Cameras. Fragen Sie Ihren Photohändler nach einer RETINA von KODAK!

KODAK AG · STUTTGART-WANGEN

Diese vollautomatische Kleinbildcamera ist die RETINA AUTOMATIC II für DM 398,–. Sie ist nicht irgendeine „automatische" Camera, sondern eine RETINA von KODAK. Das ist entscheidend, weil Sie von einer Camera mehr verlangen: höchste Präzision, Zuverlässigkeit und Schönheit!

Kodak

Und sonntags wird geknallt . . .

halter. Seit zwanzig Jahren bei derselben Firma. Treu, ehrlich, zuverlässig und farblos. Eins von diesen kleinen, grauen Arbeitstieren, wissen Sie, von allen geschätzt, und von keinem recht gemocht. Die Sorte, die goldene Jubiläumsuhren und Verdienstkreuze für treue Dienste kriegt."

Er nahm einen hastigen Schluck aus seiner Tasse. „Zu Hause dasselbe. Alles war brav und ordentlich. Zwanzig Jahre Ehe von der Filzpantoffelsorte. Kein Zank, kein Streit, nie ein lautes Wort."

„Freundin?" stellte ich die Gretchenfrage.

Rieker schüttelte den Kopf. „Jeden Abend pünktlich zu Muttern. Kein Glas Bier, kein Garnichts. Früher war er mal in 'nem Sportklub, so die Woche zweimal. Aber das ist schon vier, fünf Jahre her, sagen die Nachbarn. Wahrscheinlich wollten die alten Knochen nicht mehr so recht."

„Kann sein", gab ich zu. „Lebensversicherung?"

„Hm." Rieker nickte mit dem Kopf und schluckte an einem Mundvoll Kaffee. „Aber nur auf ihn, nicht auf sie."

„Also auch Fehlanzeige", nickte ich befriedigt. „Warum sollte er sonst wohl seine Frau umbringen?"

Rieker sagte nichts und blätterte in seinen Notizen. „Alibi unsicher", las er vor. „Zwei Hausbewohner sahen ihn und seine Frau gegen halb acht im Fenster. Und kurz nach acht kam er zu seinen Nachbarn und schrie, daß man seine Frau erschossen habe." Rieker klappte sein Notizbuch zu. „Macht dreißig Minuten, um seine Frau zu ermorden."

Ich lehnte mich zurück und sah ihn abschätzend an. „Sie glauben doch nicht immer noch, daß Tönnjes es war? Sie haben eben sämtliche möglichen Motive selbst widerlegt."

Rieker sagte nichts. Aber er hatte wieder diesen Gesichtsausdruck, den er immer fürs Nachdenken benutzte. Ich hätte ihm keinen Kaffee geben sollen.

„Etwas Psychologie", sagte ich überlegen, „gehört auch zu unserem Beruf, mein Lieber. Ein Mörder benimmt sich nicht wie dieser Tönnjes gestern."

Rieker sagte immer noch nichts.

„Außerdem", fuhr ich etwas lauter fort, „stammt die Mordkugel aus dem gleichen Gewehr, mit dem unser Sonntagsschütze die vier anderen in irgend jemands gute Stube geknallt hat. Ein 6-mm-Scheibengewehr. Sind Sie jetzt vielleicht überzeugt?"

„Scheibengewehr", murmelte Rieker. Und der Kerl hatte die Frechheit, es nachdenklich zu murmeln, keine Spur überzeugt. Und in dem Tonfall, in dem man Scheibenkleister sagt. „Wenn unser Freund nächsten Sonntag wieder schießt, dann glaube ich, daß Sie recht haben. Aber ich hoffe, daß ich ihn vorher erwische . . ."

★

Er erwischte ihn natürlich nicht. Jedenfalls nicht bis zum nächsten Sonntag. Die Uhr in meinem Büro zeigte neunzehn Uhr dreiundvierzig. Seit dem frühen Nachmittag waren über hundert Polizisten über das ganze Stadtviertel verteilt. Hundert Männer in unauffälligem Zivil, um den Kerl zu fangen, der pünktlich um acht in ein erleuchtetes Fenster schoß. Ein Schuß, pünktlich um acht, jeden Sonntag.

Ich hätte auch längst unterwegs sein sollen. Aber dieser verdammte Rieker war verschwunden. Einfach verschwunden. Seit dem Morgen hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Und dabei wußte er doch genau . . .

Das Telefon schrillte.

„Rieker", meldete sich mein Lehrling etwas außer Atem. „Ich dachte, ich schaffe es nicht rechtzeitig. Ich habe eben . . ."

„Wo zum Teufel stecken Sie denn?" fuhr ich ihn an.

„In einem Café. Hören Sie, ich habe . . ."

„Sie haben bei mir endgültig verschissen, wenn Sie nicht augenblicklich nach unserer Einsatzstelle sausen", brüllte ich.

„Herr Inspektor", sagte er förmlich. „Ich habe eben . . ."

„Sofort, habe ich gesagt." Ich hängte auf und griff nach meinem Hut.

Es war genau acht Uhr, als ich den Wagen in der Schillerstraße zum Halten brachte. Und bevor er richtig stand, kam die quakende Stimme aus dem Funksprech: „Unbekannter Täter hat durch das Fenster einer Wohnung geschossen. Die Adresse: Schneider, Lindenstraße 8. Keine Personenschäden . . ."

Ich atmete auf, trotzdem uns der Kerl wieder durch die Lappen gegangen war. Wenigstens hatte ich nicht wieder einen Mord auf dem Hals.

Ich trat den Anlasser und löste die Bremse.

Und mit dem Schuß war auch bewiesen, daß Rieker unrecht hatte. Es war schließlich unlogisch . . .

„Entschuldigen Sie, Boß." Rieker riß die Wagentür auf und ließ sich in den Sitz neben mir fallen. „Wir müssen sofort zu Tönnjes."

„Nee. In die Lindenstraße. Wo haben Sie denn gesteckt?"

„Sportvereine abgeklappert", sagte Rieker kurz. „Sehen Sie sich das mal an." Er zog ein vergilbtes Papier aus der Tasche und hielt es mir vor die Nase.

„Turnverein Vater Jahn von 1871", im Sütterlindruck. Darunter: „Preisschießen der Schießriege, 6. März 1954."

Der zweite Sieger hieß Walter Tönnjes . . .

Ich gab ihm das Papier zurück und trat das Gaspedal durch.

„Scheibengewehr", sagte Rieker mit leisem Triumph. „Damit haben Sie mir die richtige Spur gegeben, Boß." Er grinste mich dankbar an. „Ich dachte . . ."

„Später", unterbrach ich ihn ungeduldig. „Jetzt haben wir was anderes zu tun." Ich konnte mich noch immer nicht mit dem Gedanken befreunden, daß er dachte. Trotzdem es auch ganz nützlich sein kann, wenn man jung und noch ziemlich grün ist.

Die Sache mit dem blinden Huhn . . .

Ich bremste gegenüber von Tönnjes' Wohnung. Rieker sah zu seinem Fenster hinauf. Das Licht brannte. Aber als wir an die Tür klopften, rührte sich nichts.

„Diesmal klappt's nicht mit dem Alibi", flüsterte Rieker aufgeregt. „Oder meinen Sie, daß er zu Hause ist und nur nicht . . ."

„Schnauze", zischte ich und zog Rieker mit mir in eine Mauernische auf dem Korridor.

Unten klappte die Tür, leise, kaum hörbar. Behutsame, schleichende Schritte auf der Treppe, über den Korridor.

Wir hielten den Atem an, als Tönnjes dicht an uns vorbeiging, auf geräuschlosen Segeltuchschuhen, eine alte, abgeschabte Aktentasche unter den Arm geklemmt. Behutsam, geräuschlos sperrte er die Wohnungstür auf . . .

„Herr Tönnjes." Ich trat aus der Nische und ging auf ihn zu.

Er stand versteinert, reglos, das traurige, zerfurchte Untertanengesicht zu einer erschrockenen Grimasse verzogen. Wie ein verängstigtes Kind, das beim Bonbonstehlen erwischt wird.

Ich nahm ihm die Tasche aus der Hand, klappte sie auf. Mit traurigen Augen sah er zu, wie ich das Scheibengewehr herauszog. Ein kleines Gewehr, säuberlich in handliche Einzelteile zerlegt: Lauf, Kolben, Zielfernrohr, ein selbstgebastelter Schalldämpfer aus einer Sardinenbüchse.

„Ich hab's gewußt", murmelte er tonlos. „Ich wußte, daß es heute schiefgehen würde. Ein Sonntag zuviel . . ."

Rieker nahm ihn beim Arm und führte ihn in die Wohnung. Sie sah genauso aus wie damals, vor einer Woche: Spießige Möbel unter Dutzenden von gehäkelten Schonerdeckchen. Nur die stumme Frau im Sessel war nicht mehr da.

„Warum?" fragte ich Tönnjes. Nicht hart, eher mitleidig. Dieser kleine, verdrückte Mann mit den verängstigten Hundeaugen gehörte zu der Sorte Mensch, die man einfach nicht hart anfahren kann.

„Ich wollte ganz sicher sein", sagte er tonlos. „Vier Schüsse vorher, und diesen einen hinterher, damit Sie nicht auf den Gedanken kämen, ich hätte den Leuten nur in die Fenster geschossen, um meine Frau zu ermorden." Er fuhr sich mit einer müden Bewegung über die Augen. „Seit fünf Jahren habe ich es geplant. Mit allen Einzelheiten. Jeden Sonntag ein Schuß. In irgendeine Wohnung. Genau um acht, wenn alle beim Fernsehen sitzen, wenn meine Frau häkelt. Ich habe niemand verletzt", sagte er mit pathetischer Selbstgerechtigkeit. „Es hat mir trotzdem leid getan, fremde Leute so zu erschrecken. Besonders am Sonntag, wenn sie am anderen Morgen wieder früh aufstehen müssen."

„Klar", sagte Rieker. „Sie wollten nur einen großen Unbekannten schaffen, auf den der Verdacht fiel, wenn Sie Ihre Frau umbrachten. Ihr Fehler war, daß Sie nicht noch jemand getroffen haben. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen . . ."

Tönnjes schüttelte entsetzt den Kopf. „Ich kann doch nicht unschuldige Menschen . . ."

„Und Ihre Frau?" fragte ich. „Warum konnten Sie Ihre Frau umbringen?" Mit der Stimme eines Beichtvaters stellte ich die Frage.

„Warum?" Ein trockenes, gehässiges Lachen stieg in seine Kehle. „Sehen Sie sich mal hier um." Der hagere Arm beschrieb eine Kreisbewegung durch das Zimmer. „Alles hat sie vollgehäkelt. Mein ganzes Leben hat sie verhäkelt. Nichts als häkeln. Tag und Nacht häkeln. Kein Streit, kein lautes Wort, kein Spaziergang, kein Kino — Nichts!" Aus seinen traurigen Hundeaugen sprühte kalter Haß. „Nichts, verstehen Sie! Nichts! — Nichts! — Zwanzig Jahre nichts! Begreifen Sie das?"

Ich nickte mitleidig. Walter Tönnjes gehörte zu der Sorte Menschen, bei denen man alles begreift und versteht. „Ich glaube, wir sollten gehen, Herr Tönnjes." Am liebsten hätte ich ihn laufenlassen.

Er nickte und stand gehorsam auf. So wie er alles gehorsam getan hatte, bis er eines Tages schießen mußte.

Im Hinausgehen nahm er die angefangene, letzte Häkelarbeit seiner Frau vom Tisch. Es war ein fast fertiges Schonerdeckchen, oval, aus rosa Garn.

„Auf jeden Fall, sie wird nie wieder häkeln . . ."

ENDE

PALMOLIVE

Wertvolles, mildes Olivenöl ist das Besondere der Palmolive. Der sanfte, cremige Palmolive-Schaum hat eine wundervolle Wirkung auf Ihre Haut: sie wird makellos rein, jugendfrisch und zart. Mit Palmolive geben Sie Ihrem Teint ganz mühelos eine wirkungsvolle, natürliche Pflege. Wählen Sie deshalb die milde Palmolive . . .

So natürlich – so mild, dank wertvoller Oliven- und Palmenöle

mit dem Öl der

PA 62-14

so natürlich-so mild PALMOLIVE

Ein ungewohnter Anblick: eine Ente im „Starenkasten". Der Schnappschuß rechts zeigt ein eben ausgeschlüpftes Brautentchen beim Sprung in die Tiefe

Der Biologe in REVUE

Aus dem Ei in den Abgrund

Von Prof. Dr. Bernhard Grzimek, Frankfurt

Freude zum MUTTERTAG

Zum Muttertag suchen Sie Ihr Geschenk mit besonderer Sorgfalt aus. Wählen Sie CADBURY FREUDE. Diese vorzügliche Pralinenmischung enthält zweimal zwölf sorgfältig ausgewählte Stücke, und jedes aus den erlesensten Zutaten hergestellt, darunter die beliebtesten Sorten wie Mandelsplitter, Rum-Marzipan, Nuß-Nougat. Pralinen machen Freude, FREUDE-Pralinen machen doppelte Freude.

CADBURY Freude
erhalten Sie überall, wo gute Pralinen verkauft werden. 250 gr DM 4,-

CADBURY Freude ist doppelte Freude

Die Fotokamera hat es endlich bewiesen: Brautentenkinder, die völlig flugunfähig sind, werden aus großer Höhe nicht von der Mutter heruntergetragen, sondern sie lassen sich einfach auf die Erde fallen

Unser Zoo hat wie jeder andere auch allerlei Kostgänger, die nicht in den Bestandslisten stehen: Spatzen, Stare, Eichhörnchen, Möwen, Tauben, im Herbst und Frühjahr viele wandernde Wasservögel, die für ein paar Tage auf unseren Weihern Rast machen und sich auffüttern lassen. Für die einheimischen Stockenten ist der Zoo im Winter ein wahres Eldorado. Ganz besonders hübsche Gäste allerdings kommen von gar nicht weit her. Das sind die kleinen, bunten Brautenten, deren Männer einen richtigen Indianerschmuck tragen. Sie sind in Frankfurt in den städtischen Anlagen zu Hause und fliegen nur mal schnell über die Zeil und den Großstadtverkehr zu uns.

Ich sehe eigentlich gar keinen rechten Grund dafür, daß sie sich nicht schon längst in ganz Deutschland und Europa heimisch gemacht haben. Denn wenn die hübschen, leuchtend bunten kleinen Kerle auf unseren dunklen Wassern auch ungeheuer fremdländisch aussehen, so sind sie in Wirklichkeit doch gar nicht sehr exotisch. Sie wohnen in den Vereinigten Staaten und im südlichen Teil von Kanada; im Winter fliegen sie dort nach Kalifornien. Für solche Zwecke haben wir bei uns Spanien und die anderen Mittelmeerländer. Zu kalt ist es also hier in Europa für sie gewiß nicht. Und man hat genug von ihnen als Ziergeflügel in Stadtparken und auf Gondelteichen ausgesetzt.

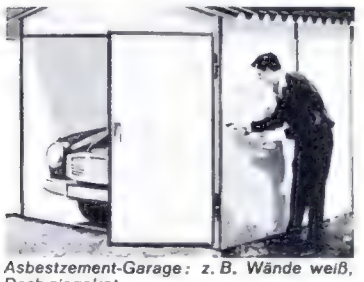
Vielleicht haben wir nicht genug hohle alte Bäume. So eine Braut-

Heute, morgen, immer — Rowenta

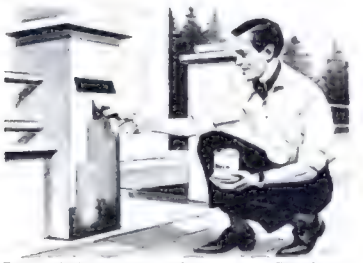
»relius 44/44« bietet 10 wundervolle, seidenmatte Farben zum Selbststreichen von Zementflächen

Balkoneinfassung aus Asbestzement z. B. pastellgelb.

Balkonfußboden z. B. schokobraun.


Asbestzement-Garage: z. B. Wände weiß, Dach ziegelrot.

Blumenkästen aus Asbestzement z. B. pastellblau.


Betonpfeiler z. B. moderot oder flaschengrün.

Zement braucht nicht mehr grau zu sein!

Zement, Beton und Asbestzement (Fulgurit, Wanit, Eternit) sehen heiterer und schöner aus - durch Anstrich mit »relius 44/44«. Das gibt eine geschmackvoll-moderne Wirkung, die jeden erfreut. Die jahrelang haltbaren, wetterfesten Lackierungen bilden einen schützenden Film. Das lästige »Mehlen« der Fußböden wird verhindert, und alle gestrichenen Flächen sind leicht zu pflegen.

Streichen Sie Zement auf einfachste Weise!

»relius 44/44« wird ohne Vorbehandlung und zeitraubende Nebenarbeiten mit dem Pinsel direkt auf den Zement aufgetragen. Schon in wenigen Minuten ist der Anstrich trocken.

die echte Zementlackfarbe

Bevor es zu spät ist...

Sie sollten rechtzeitig OVOMALTINE trinken. Dieses Aufbaukonzentrat des Schweizers Dr. Wander stärkt Körper und Nerven. Denn hier wirkt das Beste aus besten Nährstoffen der Natur: Milch, frische Eier und der Kraftspender Malz. - Fragen Sie Ihren Arzt.

OVOMALTINE

3M COMPANY | ABT. GRAU-RELIUS HAMBURG-WILHELMSBURG

»relius 44/44« gibt es im Fachgeschäft

Aus dem Ei in den Abgrund

entenbraut quetscht sich nämlich, was merkwürdig aussieht, mit Gewalt durch kleine Löcher, wenn sie nur wenigstens zehn Zentimeter Querschnitt haben. Es macht ihr gar nichts aus, dann innen bis zweieinhalb Meter tief hinunterzuklettern und dort ihre Eier zu legen. Bis sie das Loch gefunden hat und darin verschwunden ist, begleitet sie ihr schöner und eleganter Mann voller Aufregung. Er feuert sie zu dem Wagnis an, während er dabei auf einem Ast sitzt. Dann allerdings ist es aus mit der Liebe. Brüten und später Kinder hüten muß sie allein. Weil es nur noch so wenig hohle Bäume gibt, suchen die Brautentenbräute nach Unterkunft in Schornsteinen, Kaminen und anderen „Höhlen". Nicht selten verunglücken sie dort.

Die ganze Brut läßt sich ins Nichts fallen

Haben Sie schon einmal ein Entchen in der Hand gehabt, das frisch aus dem Ei geschlüpft ist? Es fühlt sich ganz weich und wollig an, aber mit seinen Flügeln kann es wirklich keinen Staat machen. Man sieht den lächerlichen Stumpen nicht an, daß daran einmal große Schwingen wachsen werden. Nicht das kleinste bißchen Gleitflug könnte das Entlein damit machen, nicht einmal einen Sturz ein bißchen bremsen. Und so etwas kriecht also bis zu zwanzig Meter über der Erde aus dem Ei! Wie kommt es herunter auf den Boden oder auf das Wasser? Darüber haben sich die Vogelforscher in den Vereinigten Staaten schon vor zweihundert Jahren den Kopf zerbrochen.

Vorher vollbringen die jungen Enten allerdings noch ein Kunststück, von dem wir Menschen gar nichts sehen. Die kleinen Federbällchen müssen in der dunklen Baumhöhle meterhohe Wände emporklettern, die vom Ein- und Ausschlüpfen der Mutter glatt sind. Daß sie darin besondere Fähigkeiten haben, entdecken wir, sobald wir die Jungen von zahm gehaltenen Brautenten in einer Kiste oder hinter einem Küken-Drahtzaun einsperren. Sie klettern die senkrechten Wände in die Höhe, beinahe wie Fliegen an der Wand. Dazu haben sie vorn an den Zehen ihrer Schwimmfüßchen kleine, scharfe Hakenkrallen.

Da die kleinen Brautenten bestimmt nicht fliegen können und da viele von ihnen so sehr hoch das Licht der Welt erblicken, muß sie jemand hinuntertragen, sagten sich die Vogelkundigen. Wer anders soll es schließlich tun als die Mutter? Und so finden wir in alten Büchern bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts genau beschrieben, wie das vor sich geht. 1917 hätte jemand gesehen, wie die Brautenten-Kindesmutter zwölfmal vom Baum herabbrausend auf das Wasser flog, jedesmal mit einem Jungen im Schnabel. Nach einem anderen Autor saß das Entenkind auf dem Rücken, die Mutter flog schön sanft und schräg zum Wasser hin, schoß dann aber dicht über dessen Oberfläche steil nach oben, so daß ihr Kind den Halt verlor und aus geringer Höhe herunterpurzelte. Immer wieder beschrieben Vogelbücherschreiber diese Luftbeförderung, viele von ihnen wollten sie selbst gesehen haben.

Bis dann Joseph Dixon 1924 in einer amerikanischen Vogelzeitschrift, dem „Condor", wiedergab, daß er dreimal mit eigenen Augen zugesehen hätte, wie ganze Bruten von Brautentenkindern einfach aus ihren Nesteingängen heruntergesprungen sind, eins nach dem anderen. Seitdem haben es alle so gesehen. Die Mutter ruft von der Erde aus oder von einem Zweig in halber Höhe „kuck kuck kuck"..., und Kind auf Kind erscheint oben und läßt sich ins Nichts fallen. Da sie so leicht und flaumig sind, macht ihnen der Sturz nichts aus. Wenn die früheren „Beobachter" es wirklich selbst gesehen haben, dann müssen die Brautenten im Jahre 1924 ihre Brutgepflogenheiten auf einmal grundsätzlich geändert haben. Herr Stewart hat versuchsweise frisch ausgekrochene Brautentchen aus sechs Meter Höhe auf die gepflasterte Straße fallen lassen; sie standen auf und liefen weiter, als ob nichts geschehen wäre. Nur eins war für ein paar Augenblicke ein bißchen taumelig.

Durch Vertrauensseligkeit vom Aussterben bedroht

Übrigens — daran, daß wir jetzt zu wenig alte und hohle Bäume in Europa haben, kann es nicht liegen, daß die Brautenten unsere Waldgewässer in Europa noch nicht besiedelt haben. Weil sie gar so hübsch sind, hat man sie nämlich gar nicht lange nach der Entdeckung Amerikas über den Ozean zu uns gebracht, als unsere Wälder noch lange nicht durchgeforstet und in Holzplantagen umgewandelt waren. Die Brautenten schwammen schon auf den Zierteichen in den Parks der französischen Könige.

Im Gegenteil, beinahe wären sie inzwischen sogar in den Vereinigten Staaten verschwunden. Um 1900 waren sie beinahe ausgerottet, obwohl sie als Wasservögel so geschickt zwischen Baumwipfeln im Walde fliegen können, im Steilflug auf vergessenen kleinen Tümpeln zwischen hohen Bäumen heruntergehen und schnell, ohne langen

Anlauf, wieder in die Höhe steigen können. Sie sind wohl von Hause aus gar zu vertrauensselig gegenüber Menschen. Nicht nur, daß sie gut schmecken, war ihr Verderb. Die Forellenfischer hatten auch noch herausgefunden, daß bestimmte von ihren bunten Schmuckfedern sich besonders als „künstliche Fliegen" zum Angeln eignen. Erst nachdem man sie von 1918 bis 1941 in Amerika völlig unter Schutz gestellt hatte und sie nicht mehr jagen ließ, haben sie wieder zugenommen. Sonst hätten wir womöglich noch welche aus Europa zurück in ihre alte Heimat schicken müssen.

Immerhin ist das Leben der amerikanischen Brautenten ausgerechnet — in Berlin und Wien erstmals untersucht worden. Die bekannten Verhaltensforscher Oskar Heinroth und Konrad Lorenz haben hier beobachtet und beschrieben, wie diese kleinen Wasservögel sich verlieben, verloben und Hochzeit machen, und daß wohl kaum ein Enterich einer anderen Art sich so sehr um ein einzelnes Weibchen bemüht, wie ein Brautentenmann. Wie das sonst mehr bei Fasanen üblich ist, spreizen die Brauterpel ständig ihr prächtiges Gefieder vor der Angebeteten. Das Werben geht los, indem der Entenmann, obwohl er gar keinen Durst hat, ein paar Schluck Wasser trinkt. Dann schwimmt er lange rufend vor ihr her und dreht sich schräg nach rechts und schräg nach links, damit die Brautentenbraut nur ja recht gut die purpurviolette Seite und die orangeroten Federn des hochgehaltenen Schwanzes bestaunen kann.

Auch wir können nicht anders: wir müssen sie bewundern, die bunten Brautentenmänner auf unseren Weihern . . .

Die leuchtend bunten Brautenten leben bei uns seit langem als Ziervögel auf vielen Stadtparkteichen. Trotzdem sind sie in Europa noch nicht heimisch geworden. Ist der Mangel an Brutplätzen daran schuld?

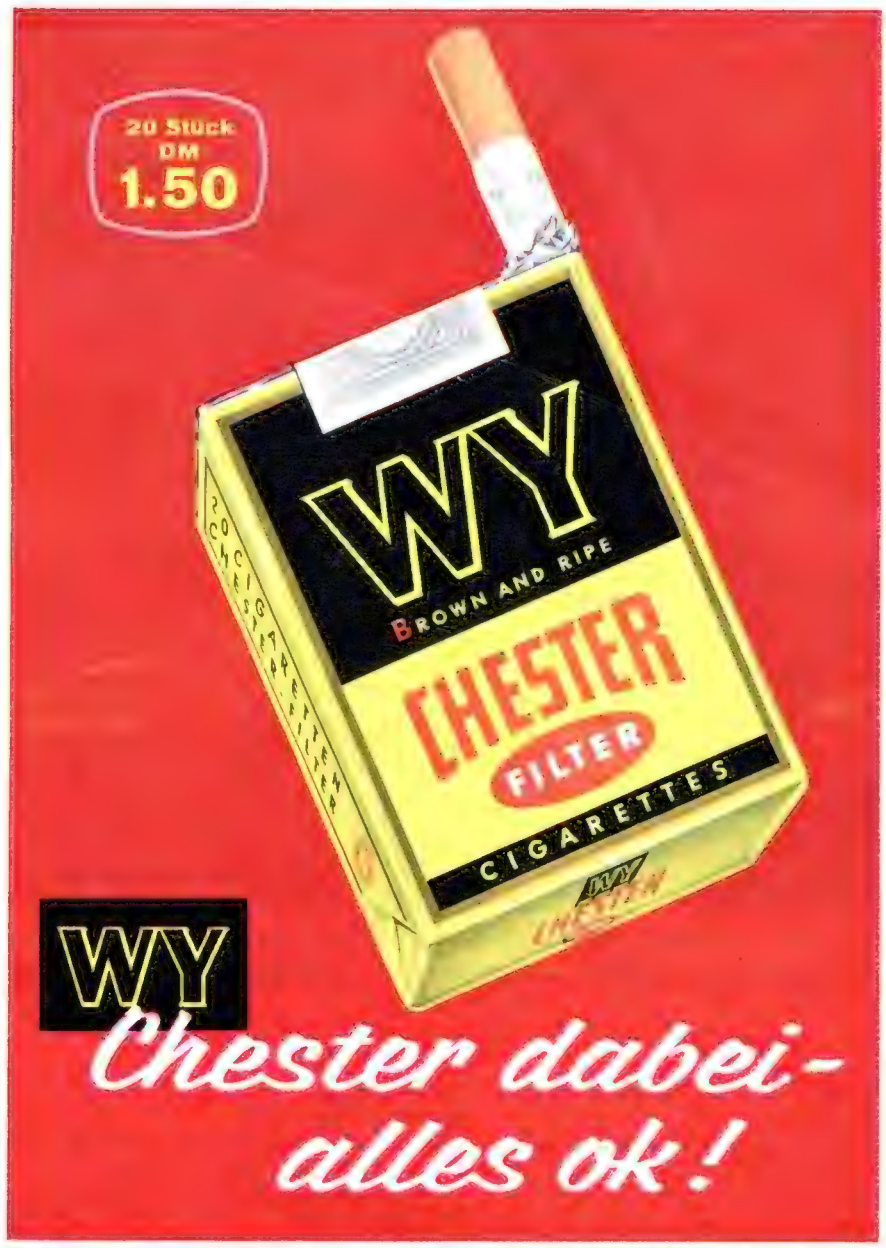
404-01-2

—Frisch und gepflegt nach jeder Rasur!

blu tonic verleiht das wohltuende Gefühl, vollendet rasiert zu sein. Die hautpflegende Wirkung wird ebenso geschätzt, wie die charakteristische Duftnote dieses Rasierwassers, das der kultivierten Lebensart moderner Männer entspricht.

Neu! Jetzt in 3 Flaschengrößen – In allen guten Fachgeschäften erhältlich.

DM 2,20 / DM 3,50 / DM 4,75



Freude am schöneren Wohnen

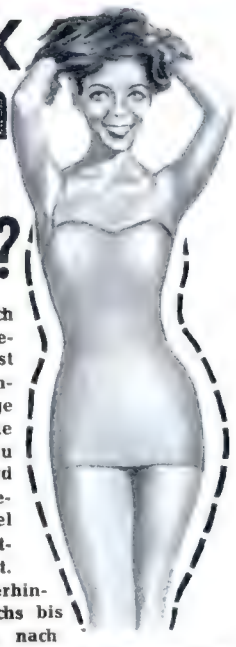
mit einem herrlichen neuen Kibek-Teppich. Attraktive und aparte Neuheiten in Velours, Haargarn, „Perlon" und 100 % Wolle.

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das neue Teppich - Spezial - Album mit großem Orientteil von

Teppich-Kibek Hausfach 15 Elmshorn

Das ideale Gerät zur gefahrlosen und leichten Entfernung lästiger Hornhaut

Zu dick für den Bade-Anzug?



Korpulente lassen sich nicht gern im Badeanzug sehen. Das ist verständlich. Fettansatz ist oft eine Folge von Darmträgheit. Die Nahrung bleibt zu lange im Darm, wird übermäßig ausgenutzt und das Zuviel an Kalorien als Fettpolster gespeichert. Das können Sie verhindern, indem Sie sechs bis acht Wochen lang nach den Mahlzeiten 1—2 „Dragees Neunzehn" einnehmen und für täglich zweimaligen Stuhlgang sorgen. So wird auf natürliche Weise dem Fettansatz Halt geboten und eine Gewichtabnahme bewirkt.

„Dragees Neunzehn" sind von dem bekannten Galleforscher Prof. Dr. med. Much geschaffen worden. Sie wirken in schonendster Weise auf alle vier Organe, nämlich die Leber, Galle, den Dünn- und Dickdarm. **„Dragees Neunzehn"** enthalten den einzigartigen **Wirkstoff „Extr. Fel. suis Much".** Er regt die Leber zur verstärkten Galleproduktion an, regelt auf natürliche Weise die gesamte Darm- und Verdauungstätigkeit, wodurch das Übergewicht reguliert wird.

Ihre Apotheke hat „Dragees Neunzehn" immer vorrätig Packung 40 Stück DM 1,60, Klinikpackung 150 Stück DM 4,75.

Totenkopf bürgerlich

Nicht auf den Hund gekommen

ist der heute 31jährige Günter W., den die Berliner Polizei vor knapp sechs Jahren bei den Halbstarken-Krawallen im Wedding als „Rädelsführer" stellte. Seine Steckenpferde — einst das Motorrad „Grüner Elefant" — sind heute die beiden prachtvollen Schäferhunde Edel von Aron und Alf von Reckenberg (oben). Günter und seine Frau achten in den beiden Gastwirtschaften, die er gepachtet hat, streng auf Ordnung. Zu seinem Bild von 1956 (rechts) meint er heute: „Da seh ich aus wie ein Orang Utan". Der Mann in der Lederjacke

ist Totenkopf-Fahrer Günter W.

REVUE-Bericht
von Wolfgang Goedeke (Fotos)
und Hanns Dieter Dombrowski (Text)

REVUE-Reporter auf den Spuren einer „Halbstarken"-Bande von einst

Der 5. Juli 1956 – ein Donnerstag – ist in Berlin ein drückend heißer Hochsommertag. Erst der Abend bringt den erschöpften Menschen ein wenig Abkühlung. Dennoch werden im Norden der Stadt, vor allem in der Afrikanischen Straße, nach Sonnenuntergang die Wohnungsfenster geschlossen. Denn seit Wochen ist an jedem Donnerstagabend hier im Wedding – zwischen Gesundbrunnen und Plötzensee – der Teufel los. Donnerstag ist der Tag der „Lederjacken" mit ihren schweren Motorrädern. Mit hundert Sachen und mehr jagen sie die Maschinen über die nächtliche Fahrbahn. Dann versammeln sie sich johlend auf den Bürgersteigen, pöbeln Passanten

Mach mal Pause .. trink Coca-Cola

VERWÖHNEN UND VERWÖHNENLASSEN . . . Das macht im Urlaub Spaß und erfordert gar keinen großen Aufwand: Ein bißchen wohltuendes Umsorgen, ein bißchen Überlegen und dazu — köstlich-kühles „Coca-Cola"!

. . . das erfrischt richtig

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

V/62

Fortsetzung

an, besonders die Frauen ... Was aber an diesem 5. Juli über die Afrikanische Straße hereinbricht, schlägt alle bisherigen Rekorde. Es sind viele hundert Erwachsene und Jugendliche, die zu Fuß, mit Fahrrad und Moped, mit Motorrad und im eigenen Wagen kommen. Sie alle schreien nach „Rabbatz". Und sie sind nicht vergeblich gekommen. Um 21 Uhr besetzt die Polizei schlagartig alle Seitenstraßen. Gummiknüppel treffen Krakeeler und harmlose Passanten. Fünfzig Jugendliche, die sich nicht ausweisen können, müssen die Grüne Minna besteigen. Und dazu ein paar Lederjacken, die ein besonders verdächtiges Erkennungszeichen an ihren Schlüsselringen tragen: einen haselnußgroßen Totenkopf aus silbern glänzendem Leichtmetall. Irgendein findiger Reporter prägt in jener Nacht den Namen „Totenkopfbande". Die Jungen sind abgestempelt.

Eine Woche später, am 12. Juli, zählt man eine mehr als tausendköpfige Menge. Hundert Polizisten erhalten den Befehl: „Knüppel frei." Zum erstenmal werden Wasserwerfer eingesetzt. Sind Knüppel und Wasser aber die einzigen Mittel, junge Menschen zur Vernunft zu bringen? In der Öffentlichkeit erwacht Kritik an der Senatorin für Jugend und Sport des Westberliner Senats, Ella Kay. Die Senatorin

Einen feinen Jungen hatten die beiden Wachtmeister am Wedding geschnappt

als die Halbstarken-Krawalle des Sommers 1956 an der Afrikanischen Straße ihren Höhepunkt erreichten: Dieter G., damals sechzehnjährig, hatte zwar noch keine schwere Maschine wie die Totenkopf-Leute. Aber er schlug einen Polizisten „krankenhausreif", wie er dem REVUE-Reporter freimütig eingestand. Heute ist Dieter G. seit zwei Jahren glücklich verheiratet (rechts mit einjährigem Töchterchen Christine am eigenen Wagen). Er arbeitet in einer Fleischereiwarenfabrik, deren Chef ihm das beste Zeugnis ausstellt: „Dieter ist ein feiner Junge, er vertritt bereits den Meister in seiner Abteilung". Wenn man ihn heute nach seinen „Jugendsünden" fragt, lacht der Halbstarke von einst: „Das ist alles längst vorbei. Wo sind die Kumpels von damals? Außer meiner Familie habe ich nur noch zwei Hobbies: Billard und Modellbasteln ..."

Ihre BiOX ULTRA jetzt 3-fach verbessert und in neuem Kleid

BiOX ULTRA Sauerstoff-Zahnpasta

1 Neuer, noch feinerer Putzkörper mit noch größerer Reinigungskraft.
2 Hochwertige, ätherische Öle bewirken anhaltende Mund- und Atemfrische wie nie zuvor.
3 Die Heilkraft der Kamille schützt die zarten Mundschleimhäute vor Entzündungen.

wehrt sich: „Die Freiheit des Einzelnen hört dort auf, wo die Freiheit des anderen anfängt . . ."

19. Juli 1956, wieder ein Donnerstag. Schon am frühen Abend ziehen Tausende in breiten Kolonnen durch die Afrikanische Straße. Der Schrei eines Mädchens „Macht doch Klamauk" ist das Signal: mit Luftpumpen dreschen die Jungen auf parkende Autos, werfen sie um. Dann wieder das übliche: Polizei, Gummiknüppel, Wasserwerfer.

Sechs Jahre sind seit den Krawallen vergangen. Aber noch heute spricht man in Berlin von den „Lederjacken", den Totenköpfen" . . .

Was ist aus ihnen geworden? Auch ich hatte als REVUE-Reporter nicht mehr als ein paar Fotos, als ich mich in Berlin auf die Suche machte. Tagelang stieg ich über die Treppen baufälliger Hinterhäuser am Wedding, klingelte Hauswirte heraus, sah in Neuköllner Fabrikkellern alte Betriebslisten durch. Dann hatte ich Glück: ich fand den ersten „Rädelsführer" von damals, durch ihn den zweiten, und so fort.

Und das erstaunlichste: keiner von denen, die damals mit dabei waren, ist gescheitert. Der eine ist Maurer und besucht die Abendschule. Der andere ist Kraftfahrzeugmechaniker. Ein dritter wurde von seiner Firma als Monteur nach Übersee geschickt. Die meisten sind längst Familienväter. Zwei von ihnen — diejenigen, die auf den Bildern von 1956 besonders „wild" aussehen — berichteten uns . . .

Dieter G., heute 22: „Ich war damals Lehrling im Laden meines Vaters. Ich bekam wöchentlich 10 Mark. Ich hatte kein Motorrad, aber natürlich war ich in einer ‚Clique'. Das war die ‚Ritze Torfstraße'. Unsere Erzfeinde waren die von der ‚Ritze Schulstraße'. Als damals die Polizei in der Afrikanischen Straße eingriff, wurde ich wütend und schlug zurück. Ich war Ringer und begeisterter Gewichtheber. Einen von den ‚Blauen' machte ich krankenhausreif . . . Heute kenne ich nur noch meine Familie und ein bißchen Billard und Modellbastelei . . .

Günter W., 31: „Damals bekam ich als Kraftfahrer 50 Mark Wochenlohn. Das meiste Geld steckte ich in meine Maschine, in den ‚grünen Elefanten'. Auf einem Rummelplatz konnte man mit Luftgewehren Totenköpfe schießen. So ein Ding an der Kette war praktisch, man konnte den Zündschlüssel dranhängen. Andere machten's nach. Eine richtige ‚Bande' waren wir nicht. Allerdings wenn ich das alte Bild so sehe: darauf seh ich aus wie ein Orang Utan. Ich kenne mich selbst nicht mehr . . . Heute gibt es nicht mehr solche Cliquen wie damals. Junge Menschen sind heute mehr Individualisten. Damals hatten viele kein Zuhause. Das hat sich geändert . . . Übrigens bin ich glücklich verheiratet und habe zwei Lokale, eines in Spandau und eines in der Bernauer Straße . . ."

Senatorin Ella Kay an REVUE: „Es ist für Erwachsene nicht leicht, zu akzeptieren, daß Jugendliche zur Rebellion neigen, und daß dies eine Stufe zum Erwachsensein ist . . . Die Vorfälle in der Afrikanischen Straße haben uns manches gelehrt. Es sind Moped-Gruppen und Werkstätten für Jugendliche eingerichtet worden. Auch drei Jugendtanzcafés haben dazu beigetragen, berechtigten Wünschen entgegenzukommen . . . Die vom Wedding waren alle ordentliche Jungen . . ." ■

WARUM IST SCHAUMA SEIT JAHREN DAS BELIEBTESTE SHAMPOO?

weil SCHAUMA das Haar so mild wäscht und die Schuppen restlos beseitigt . . .

weil das Haar nach dem SCHAUMA-Bad so seidig glänzt und sich so leicht frisieren läßt . . .

weil die Haarwäsche aus der SCHAUMA-Tube so praktisch und sparsam ist . . .

. . . und weil Schauma Haar und Kopfhaut nicht austrocknet!

sh 2 62

schauma

CREME-SCHAUMPOON BESONDERS MILD

SCHAUMA-mild
– für die ganze Familie
SCHAUMA-blond
– speziell für blondes Haar
Tuben 50 Pf und DM 1,— Familientube DM 1,75

. . . besonders mild

Die Bombe löst keine Probleme

Unser größter Feind ist der Krieg

Kein Zweck heiligt

Mütter

Sicherheit durch Abrüstung und

In diesen Tagen demonstrierten Gegner des atomaren Massenmordes in fünf westdeutschen Großstädten

REVUE-Bericht von W. David (Fotos) und H. David (Text)

Es waren nur einige tausend Menschen, die in Hamburg, Dortmund, Frankfurt, Stuttgart und München gegen den Atom-Wahnsinn protestierten. Es waren nur einige zehntausend, die sich zur gleichen Stunde in London versammelten. Es war ein kleines Häuflein in Norwegen, eine kleine Gruppe in Dänemark. Aber die wenigen, die da marschierten, sprachen im Namen von Millionen. Millionen, die seit der Wiederaufnahme der Atombombenversuche in Ost und West von der Frage gequält werden: müßten wir nicht et-

VEITH VERDIENT VERTRAUEN

. . . denn VEITH und die Sicherheit gehören zusammen.

Autofahrer, die einen sicheren Reifen bevorzugen - spurtfest, kurvenfreudig und dabei laufruhig - schätzen die Marke VEITH B. F. Goodrich.

Gewissenhaftigkeit und Qualitätsdenken bei allen Phasen der Produktion - vom Material über den Aufbau des Reifens zur Formung und Endkontrolle - das ist wichtig. Hier kommt es auch heute noch auf den Menschen an, sein Wissen und handwerkliches Können.

Erfahrene Fachkräfte - oft seit Jahrzehnten mit den VEITH-Werken im Odenwald verbunden - bauen an modernen Maschinen, nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen, sichere Reifen, denen sich der Autofahrer gerne anvertraut.

Tausende forderten im Namen von Millionen: Macht endlich Schluß mit dem Atom-Wahnsinn!

Politik ohne Bombe

was tun gegen diesen tödlichen Wettlauf? Müßten wir nicht handeln, ehe es zu spät ist? Millionen wagen noch nicht, ihre Stimme zu erheben. Im Osten nicht, weil man sie zwingen würde, einseitig gegen die westliche Atomrüstung zu protestieren. Im Westen nicht, weil hier die Sorge, als „östlich gesteuert" zu gelten, die Initiative des einzelnen fast noch stärker lähmt, als es Polizeigewalt vermöchte. Aber diese Sorge ist unbegründet: Die Protestmärsche waren und sind nicht kommunistisch gesteuert. Auch das „Komitee gegen Atomrüstung" nicht, das die hier

Gleich Null ist die Chance, einen Atomkrieg zu überleben. Gleich Null ist die Warnzeit bei einem Raketenangriff. Diese Flugschrift der Atomgegner widerlegt die Bonner Beruhigungs-Broschüre „Jeder hat eine Chance"

abgebildete Flugschrift herausgab. Wir im Westen haben die Freiheit, zu demonstrieren. Die drüben können es nicht. Wir also können mitmarschieren für eine Politik ohne Bombe — oder wir können die Marschierer verdächtigen und verleumden. Wir haben die Wahl. Aber wie lange noch? Schon verseucht radioaktiver Regen unsere Felder und Quellen. Der atomare Selbstmord der Menschheit hat begonnen . . .

Ein klarer Tropfen nach mittelalterlicher Art traditionsgetreu gebrannt

Susan Topp aus Memphis/USA schwört wie Millionen andere junge amerikanische Mädchen auf Clerasil

Amerikas Hautklärer Nr. 1*

...hungert Pickel aus!

Erprobt von Millionen in Amerika: Jetzt gibt es Clerasil auch in Deutschland und wird auch Ihnen helfen, denn es ist wirklich wirksam.

Wissenschaftlich entwickelt: Clerasil ist nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen entwickelt und wirkt speziell gegen Pickel und Mitesser.

Verdeckt alle Hautunreinheiten: Clerasil ist hautfarben, verdeckt Pickel und beginnt sofort zu wirken.

Vollkommen fettfrei: Clerasil ist ein vollkommen fettfreier Hautklärer, der überschüssiges Fett absorbiert. Clerasil ist zugleich eine gute Make-up-Unterlage.

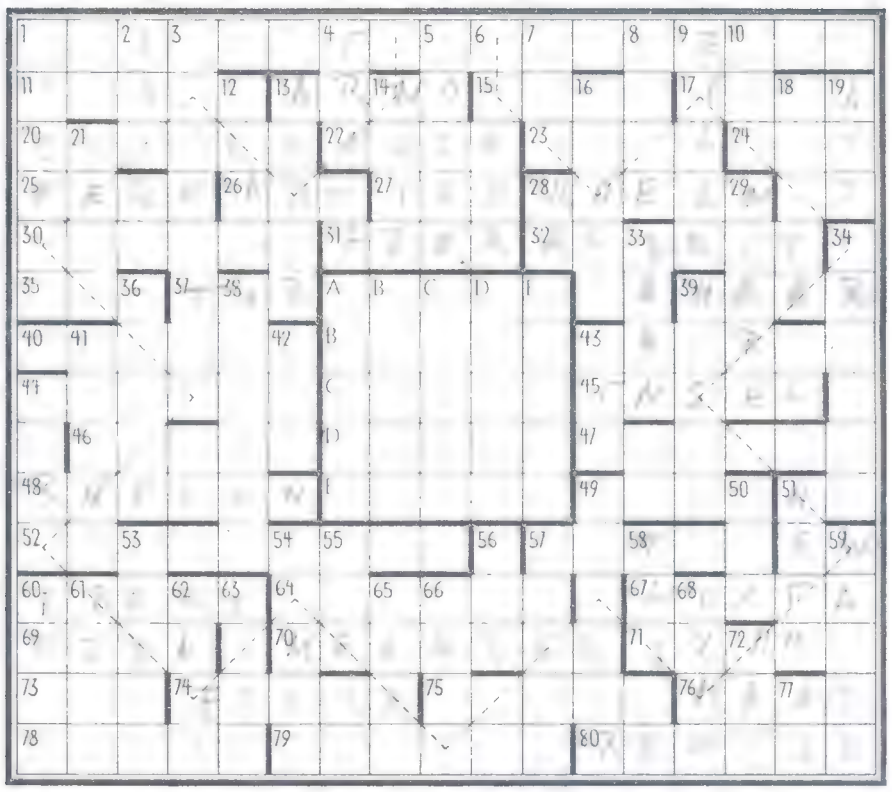
***Nr. 1 in den USA, weil es wirklich hilft:**

1. Dringt in Pickel ein. Erweicht das Hautgewebe, so daß die Wirkstoffe eindringen können.

2. Stoppt die Bakterien, die Pickel und Mitesser verursachen und weiterverbreiten.

3. Hungert Pickel aus, weil es den Bakterien den Nährboden, überschüssiges Fett, entzieht.

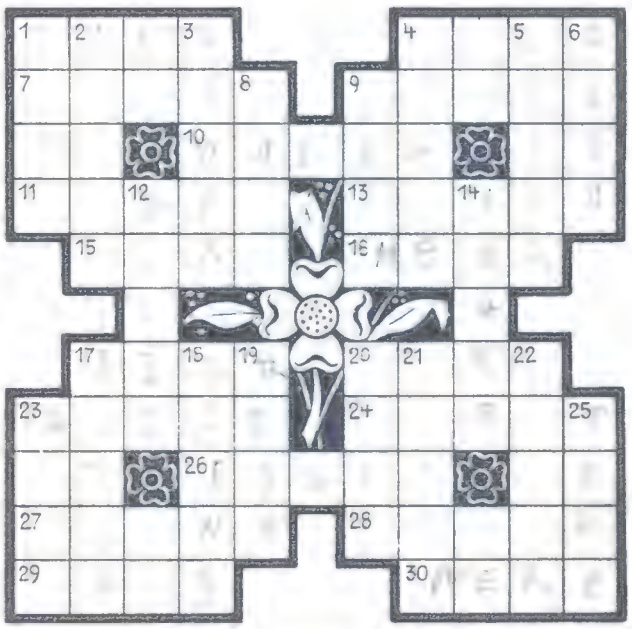
2-Cl 48



SPRUCHKREUZWORTRÄTSEL mit magischem Quadrat: *Waagerecht: 1. Weltmeer, 11 Zorn, 13. italienischer Fluß, 15. Waldbaum, 17. Staat der USA, 20. diebischer Vogel, 22. Nachtraubvogel, 23. Stadt nördlich Recklinghausen, 24. Erfinder des Saxophons, 25. Impulsleiter im menschlichen Körper, 26. Klostervorsteher, 27. Geräusch, 28. Stadt am Rhein, 30. jugoslawische Münzen, 31. Blutgefäß, 32. Tätigkeit, 35. deutscher Fluß, 37. Pforte, 39. Streitmacht, 40. abbaufähige Nutzschichten, 43. altägyptischer Königstitel, 44. Turngerät, 45. Eiland, 46. Wertbewußtsein, 47. Teil der Wohnung, 48. Ostseeinsel, 49. Mensch, 52. Hostien-Gefäß, 57. Verheirateter, 60. ehemaliger deutscher Präsident, 64. westdeutsche Stadt, 67. Mittelmeerteil, 69. altnordisches Epos, 70. Posaunist, 71. Pflanzensaft, 73. Schiffsseite, 74. Bruder (frz.), 75. Streifen mit Ornamenten oder Figuren, 76. Fluß in Frankreich, Belgien und Holland, 78. Prachtstraße, 79. französische Hafenstadt, 80. Wagenschuppen. — Senkrecht: 1. gottesdienstliche Ordnung, 2. Lotterieschein, 3. höchster Berg in Schlesien, 4. Nordwesteuropäer, 5. spanischer Name für Kolumbus, 6. Riese, 7. Bergzug südöstlich von Braunschweig, 8. dänische Münze, 9. humorvoller Berliner Zeichner, 10. altgriechische Göttin, 12. Titelheld bei Shakespeare, 13. höchster Berg des Bayerischen Waldes, 14. Falze, 16. neuseeländische Ureinwohner, 18. Verbandsmaterial, 19. Beil, 21. Klebstoff, 29. Körperorgan, 33. Schienenweg, 34. Rohstoffe zur Arzneibereitung, 36. Gattung, 38. Pantherkatze, 39. langohriges Nagetier (Mz.), 41. Wurfschlinge, 42. Nebenfluß des Neckars, 43. Spielkartenfarbe, 44. großes Gewächs, 49. Bauarbeiter, 50. Nebenfluß der Warthe, 51. Wohnung, Haus, 53. Teigware, 54. Vogelgattung, 55. Speisefisch, 56. Stadt in Marokko, 57. granitähnliches Urgestein, 58. Zeitabschnitt, 59. elternloses Kind, 60. Landzunge vor der Danziger Bucht, 61. vornehm, 62. Tresorfach, 63. Koranabschnitt, 65. Stadt in der Normandie, 66. Schreibkladde, 68. töricht, 72. Monat, 77. Spielkarte.*

Magisches Quadrat: A. Brettspiel, B. hellster Stern im Sternbild Adler, C. Saiten-Zupfinstrument, D. Bischofsmütze, E. Grundstück. — Die Buchstaben in den Feldern, durch die die gestrichelte Linie läuft, nennen im Zusammenhang gelesen (Beginn im Feld „6") ein Wort von Wilhelm Raabe.

KREUZWORTRÄTSEL:



Waagerecht: 1. Bastfaser, 4. Nordseeinsel, 7. Luftgeist, 9. Prophet, 10. Waffe, 11. Gewebe, 13. Weltreligion, 15. Frauenname, 16. Gewässer, 17. Blutgefäß, 20. Koranabschnitt, 23. Figur aus der „Fledermaus", 24. Sohn Agamemnons, 26. Figur aus „Don Carlos", 27. französischer Fluß, 28. Zeitablauf, 29. geographischer Begriff, 30. Pelzart. — Senkrecht: 1. württembergische Stadt, 2. altgriechischer Dichter, 3. Schreibgerät, 4. landwirtschaftliches Gerät, 5. Operettenkomponist, 6. Verkehrsmittel, 8. Frauenname, 9. dicker Saft, 12. Blütenstand, 14. Ausbildung, 17. Mittelmeerteil, 18. Not, 19. Teil des Weinstocks, 20. Entgelt, 21. der Teufel, 22. chemische Verbindung, 23. sibirischer See, 25. Fechthieb.

SILBENRÄTSEL: *am — bau — be — de — de — den — e — eh — ei — fak — ge — ha — il — ke — kra — la — le — lei — li — li — likt — lin — lung — ma — mann — ne — ne — neb — nel — ner — no — nois — pe — pe — re — rei — rei — ren — ri — sal — schrei — sit — ta — ti — to — trunk — tus — um — wund.* — Aus diesen Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten, einen Sinnspruch ergeben. (sch = 1 Buchstabe) — *1. Jagdruf, 2. französischer Physiker, 3. römischer Kaiser, 4. Straftat, 5. Staat der USA, 6. Gleichbleiben, 7. Heilmittel, 8. achtbarer Mensch, 9. Laubbaum, 10. Abbau seicht liegender Bodenschätze, 11. holzverarbeitender Betrieb, 12. altdeutscher Monatsname, 13. kreisender Becher, 14. Umhang, 15. Handelsniederlassung, 16. Sprengstoff, 17. Gartenblume, 18. Wandervölker.*

SILBENRÄTSEL: *bo — den — e — e — ei — fa — fant — gat — gut — he — im — le — le — li — ma — na — nach — nau — neu — no — port — pos — rau — saat — se — see — tät — ie — tra — ur — wald.* — Aus diesen Silben bilde man 13 Wörter. Die ersten und letzten Buchstaben, beide von oben nach unten, ergeben einen Spruch. — *1. unberührter Wald, 2. Nebenfluß des Rheins, 3. Samen, 4. Stadt in Thüringen, 5. Staudenpflanze, 6. deutscher Dichter, 7. Rüsseltier, 8. größter deutscher See, 9. erzählende Dichtung, 10. Unparteilichkeit, 11. Gerücht, 12. Einfuhr, 13. Mündungsarm der Weichsel.*

SILBENRÄTSEL: *a — a — a — be — car — chel — christ — de — dent — di — du — e — e — e — e — e — echt — ei — er — ga — gel — hal — heit — her — hi — i — i — i — is — ka — ke — keit — lam — le — li — ma — masch — ment — mi — mis — na — nar — nas — nel — ni — ni — nie — o — pik — ra — ra — ra — ra — ra — re — rin — ris — ro — ros — ru — sat — se — sing — stu — tel — tha — ti — ti — treu — tus — ur — wig — wir.* — Aus diesen Silben sind 28 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten einen Aphorismus ergeben. — *1. Baumfrucht, 2. Heimatinsel des Odysseus, 3. großer Wasserfall in Nordamerika, 4. Saugwurm, 5. Unvollkommenes, 6. Blume, 7. erzählende Dichtung, 8. Bekenner des jungen Christentums, 9. Unverfälschtheit, 10. Körperorgan, 11. Blattgemüse, 12. tropische Frucht, 13. Eßpilz, 14. Pflanze, 15. Tempelsklave, 16. endlose Zeit, 17. Griechenstamm, 18. Papstkrone, 19. große Religionsgemeinschaft, 20. Reitrequisit, 21. Anhänglichkeit, 22. Wundmal, 23. Regenbogenhaut, 24. Stadt bei Pisa (Marmor), 25. Tiergemeinschaft, 26. römischer Kaiser, 27. Hochschüler, 28. sagenhafte Königin Assyriens.*

Auflösungen aus der letzten Nummer:

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1 Wein, 4. Haus, 7. Namen, 9. Hof, 11. AT, 12. er, 15. Erl, 16. Ort, 17. la, 19. EM, 20. das, 23. Besen, 26. Bier, 27. Last. — Senkrecht: 1. wo, 2. in, 3. Nath, 4. Hefe, 5. an, 6. Sa, 8. MO, 10. Met, 11. All, 13. Rom, 14. Eta, 18. Ader, 19. Esel, 21. As, 22. Ob, 23. Be, 24. Na, 25. et

BESUCHSKARTENRÄTSEL: Brigadegeneral.

SILBENRÄTSEL: 1. Aargau, 2. Roland, 3. Birne, 4. Efendi, 5. Ilias, 6. Turnfest, 7. Oberhausen, 8. Haiti, 9. Nebensache, 10. Einstand, 11. Februar, 12. Rossini, 13. Erpressung. — Arbeit ohne Freude ist niedrig.

MAGISCHE QUADRATE: 1. Meran, 2. Eboli, 3. Rotte, 4. Altar, 5. Niere, 6. Arber, 7. Keede, 8. Bevin, 9. Edikt, 10. Rente.

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Gaudium, 7. Emotion, 13. Arno, 14. Naehe, 16. Adda, 17. Emir, 18. Iller, 19. Neer, 20. Karo, 22. Auge, 24. Emu, 26. Anstand, 29. Lee, 31. Nomen, 33. Oel, 34. Erlen, 36. Iden, 38. Tute, 40. kess, 42. Unrat, 44. Netz, 47. Ast, 48. Dreirad, 50. nie, 51. Eire, 53. Herd, 55. Korso, 57. est, 59. siena, 61. Asti, 62. Oase, 63. Atlas, 65. Ner, 67. Egern, 70. Ekel, 72. Ares, 73. Reh, 75. Leihamt, 78. Sur, 80. Afra, 82. Storm, 83. Renz, 84. Area, 86. Menu, 88. Perle, 90. Lie, 92. Amman, 95. Ate, 96. Amadeus, 99 Ire, 100. Gala, 102. Nest, 104. Adel, 106. Eklat, 109. Atem, 111. Ding, 112. Ralle, 113. Made, 114. Entenei, 115. Traeger. — Senkrecht: 1. gaeren, 2. Arm, 3. Unikum, 4. Dora, 5. Union, 6. Mal, 7. Ehe, 8. Meran, 9. Tang, 10. ideell, 11. Ode 12. Narben, 15. Elite, 21. Rand, 23. Udet, 25. Moses, 27. Sonne, 28. Altar, 30. Eesti, 32. Eis, 35. Ren, 37. eure, 39. Utah, 40. Kalk, 41. Ster, 43. Ries, 45. Ende, 46. Zeta, 48. Drossel, 49. Dessert, 52 Isaak, 54. Riege, 56. Ort, 57. ein, 58. Tor, 60 nur, 63. Aura, 64. Lehr, 66. Echo, 68. Esse, 69 Nerz, 71. Lese, 72. Amme, 74. Effet, 76. Itala, 77 Armee, 79. Ungar, 81. Aal, 83. Rum, 85. Real, 87. Nase, 88. Parade, 89. Regent, 91. Idyll, 93. Mittag, 94. Nehmer, 97. Maere, 98. Unter, 101. Alge, 103. Same, 105. Din, 107. Kai, 108. Alt, 110. Ede

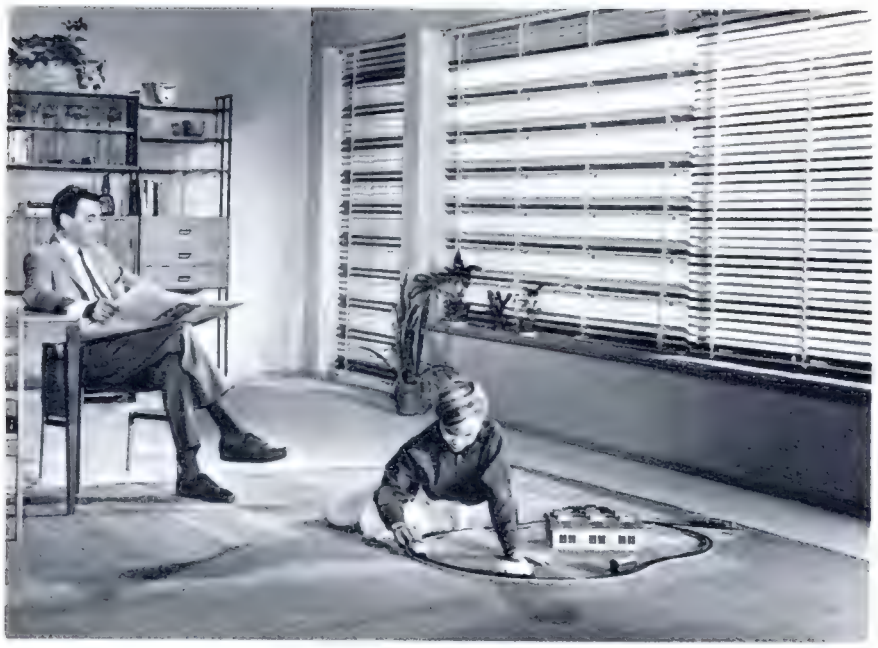
KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Koma, 4. Mehl, 7. Arber, 9. Hai, 11. Nie, 13. la, 14 Ara, 16. a. D., 17. Los, 18. Mop, 19. le, 20. Tat 22. As, 24. Inn, 26. Ana, 27. Orgel, 30. Tito, 31 Imme. — Senkrecht: 1. Kehl, 2. Mai, 3 Ar, 4. Me, 5. Ern, 6. Lied, 8. Bar, 10. Aalen, 12 Japan, 14. Ast, 15. Amt, 19. List, 21. arg, 23. Sage, 25. Not, 26. Alm, 28. RO, 29. Ei.

SILBENRÄTSEL: 1. Dattel, 2. Edison, 3. Restaurant, 4. Dresden, 5. Iris, 6. Ernte, 7. Nistkasten, 8. Starrsinn, 9. Diele, 10. Einfalt, 11. Regen, 12. Fregatte, 13. Rarität, 14. Ende, 15. Ibis, 16. Hiebe, 17. Ernährung, 18. Installateur. — Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst!

VERMISCHTES: Lampe — Palme.

DIAGONALRÄTSEL: 1. Logbuch, 2. Automat, 3 Boehmen, 4. Tombola, 5. Amulett, 6. Kranich, 7 grotesk = Luebeck — Hamburg.

Heute schon für morgen sorgen



Eine Szene aus unserem Lunetta-Fernsehfilm, in dem Sie sehen können, wie Lunetta Licht nach Wunsch zaubert

5 mal Licht nach Wunsch

Lunetta®

Das neue Lunetta-Programm ist die konsequente Weiterentwicklung auf dem Wege, den die Firma Hüppe 1961 mit der Herstellung von Lunetta einschlug; jetzt für jedes Haus, für jedes Fenster:

In vielen tausend Wohnungen zaubern heute schon Lunetta-Jalousetten Licht nach Wunsch! Jetzt gibt es Lunetta in einer Reihe von Spezialausführungen für jeden Anspruch – auch „Ihre" Lunetta ist dabei! Wählen Sie die für Sie praktischste Lunetta – lassen Sie sich beraten beim Lunetta-Service-Händler (Raumausstattender Handel, Spezialabteilungen der Warenhäuser etc.). Wo Sie das Zeichen

Lunetta SERVICE

sehen, erwarten Sie geschulte Fachkräfte!

Kupon

Händlernachweis und Prospekte direkt von uns. Bitte schreiben Sie an den größten Jalousetten-Hersteller Europas – Firma Justin Hüppe, Abt. RE 2 Oldenburg (Oldb.), Rosenstr. 12

Lunetta
Jalousette in Normalausführung für alle gängigen Fenstergrößen

Lunetta HM
halbautomatische Jalousette mit nur einem Bedienungsorgan für Heben, Senken und Wenden der Lamellen

Lunetta EL
vollautomatische, steckerfertige Elektro-Jalousette, speziell für Großfenster

Lunetta E
Einbau-Jalousette für Doppelfenster

Lunetta E·HM
halbautomatische Einbau-Jalousette mit nur einem Bedienungsorgan

Justin Hüppe, Oldenburg i. O.

Lunetta mit Leiterband aus TREVIRA hochfest

Besseres, gesünderes Licht durch Lunetta

Deutschlands Wiederaufstieg

Fortsetzung von Seite 28

dürfen beim Ausleihen keinem Risiko ausgesetzt werden."

Genau 30 Jahre später, im Jahre 1954, überschritt die Bilanzsumme der inzwischen gegründeten sieben Gemeinwirtschaftsbanken erstmals die Milliardengrenze.

Deshalb könnte auch der alte Grundsatz vom „risikolosen Ausleihen teilweise mühsam ersparter" Gelder dem Bankleiter einer modernen gewerkschaftseigenen „Bank für Gemeinwirtschaft" allenfalls ein Lächeln entlocken. Zwar forderte noch 1951 das Gewerkschaftsorgan „Welt der Arbeit", die Banken der Gewerkschaften hätten „im weiteren Sinne über ihre Aufgaben als Hausbanken hinaus die Ziele zu fördern, die die Gewerkschaften in der deutschen Volkswirtschaft verfolgen". Doch in dem gleichen Artikel stand auch bereits zu lesen: „Im Rahmen dieser Aufgabenstellung werden die Banken für Gemeinwirtschaft als normale Geschäftsbanken tätig."

Aus dem, was hier nur einschränkend hinzugefügt war, wurde jedoch bald das vorherrschende Geschäftsprinzip. Die Direktoren der Banken für Gemeinwirtschaft waren jedenfalls nicht wenig erstaunt, als eine Geschäftsführerin der IG Chemie erklärte: „Die Gewerkschaftsbanken geben sogar Gelder an die Industrie. Das muß noch viel weiter ausgebaut werden, um der Industrie gegenüber ein Druckmittel in der Hand zu haben. Durch die Herausziehung von gegebenen Krediten innerhalb von 48 Stunden wäre es ohne weiteres möglich, eine Forderung der Gewerkschaft durchzusetzen."

Allerdings sind die Gewerkschaften an der Entstehung jenes Wirtschaftswunders, aus dem sie auf kapitalistische Manier nun auch ihren Gewinn zu schlagen gedenken, nicht unbeteiligt. Mit klugem Maßhalten in ihren Lohnforderungen während der ersten Wiederaufbaujahre haben sie der Industrie die Möglichkeit gegeben, die durch Krieg, Währungsreform und Demontage zerstückelten und zum Teil verlorenen Vermögen neu zu schaffen. Denn das wußten die Wirtschaftsexperten der Gewerkschaften genau: Ohne Kapital im Hintergrund kann keine Industriemacht entstehen. Und ohne eine leistungsfähige Industrie kommen Lohnforderungen wirtschaftlichem Selbstmord gleich.

Die Groschen der Arbeiter müssen „kapitalistisch" arbeiten

Also haben sie gewartet. Inzwischen aber glauben sie, daß auf der Arbeitgeberseite genügend Kapital im Hintergrund steht. Und nun fordern sie. Nun werfen sie auch ihr eigenes Kapital in

Der Roman einer Mutter, die um ihr Recht kämpft

Vorbestraft

„Der Sonntag rasselte im Schlaf. Das Gefängnistor schlug ein Stück weit auf. Draußen spielte die Sonne auf ihrem Gesicht ..."

So beginnt unser neuer Roman.

Jetzt ist Rückkehr ist frei. Nicht für sie begann die Tränenzeit ihres Lebens — es war das Leben einer sorglosen, schönen jungen Frau. Es war das Entsetzliche geschah ... Nun soll sie neu anfangen — im Schatten der Gitter, die sie vierzehn Monate von der Welt abgesperrt. Über ihrer Zukunft tastet das kalte Wort:

Vorbestraft

Es steht zwischen ihr und den Menschen.

Das Furchtbarste aber: Es steht auch zwischen ihr und ihrem Kind, ihrem Kind, das sie nicht mehr sehen darf. So will es das Gesetz.

Aber die Gerechtigkeit trägt eine Binde vor den Augen. Sie urteilt nur über jenen fehlenden Schritt, sie sah nicht, wieviel er sinnlos wurde.

Schon in den ersten Stunden der Freiheit entdeckt sie andere Menschen, in seinem Schicksal eingegriffen. Menschen, die ihr helfen wollen. Menschen, die sie mit menschlichem Rat versorgen. Und ein Mensch, der ihr mehr sein will.

Alles in seinem Sinnen nur ein Gedanke: ihr Kind.

Vorbestraft

beginnt in der nächsten REVUE

den großen Schmelztiegel der Wirtschaft. Einer der geschicktesten Unternehmer Deutschlands, Hermann Krages, erhielt einen mehrere Millionen DM betragenden Kredit ausgerechnet von der „Bank für Gemeinwirtschaft" in Nordrhein-Westfalen. Zum Teil auch mit diesen Geldern erzielte Krages dann seine aufsehenerregenden Gewinne, worüber kaum ein Blatt heftiger lamentierte als die „Bergbauindustrie", das hauseigene Organ der IG Bergbau. Die so entstandene Situation entbehrte nicht einer gewissen Komik: Der Mitaktionär einer Bank bedauerte lauthals die Geschäftserfolge eines seiner Bankkunden.

Doch auch andere Wege der Gewerkschaften führten mitten in kapitalistische Geschäftspraktiken hinein: Wer hätte je geglaubt, daß Gewerkschaftsbanken einmal Kaufhäuser finanzieren würden, die eine Generation vorher noch als Symbol kapitalistischer Ausbeutung galten? Wer hätte auch nur zu vermuten gewagt, daß Gewerkschaften über ihre Banken Teilzahlungsgeschäfte fördern würden, genau das, was sie früher als „Schuldknechtschaft" der Arbeiter anprangerten? Wahrscheinlich ahnen die meisten Kreditnehmer bei der „Westdeutschen Teilzahlungsbank" oder bei der „Waren-Kredit-Verkehrsbank" (WKV) nicht einmal, daß sie, jedenfalls als organisierte Arbeiter und Angestellte, Kunden ihrer eigenen Interessenvertretung sind: An diesen beiden Kreditinstituten sind die Gewerkschaftsbanken besonders stark beteiligt, und jeder Kreditnehmer bei ihnen hilft, die Gewerkschaften zu finanzieren. Zwar zahlt der Darlehensnehmer bei Kreditgeschäften dieser Art einen nominell sehr niedrigen Zinssatz. Da dieser Zinssatz aber immer aus der Gesamtsumme des Darlehens genommen wird, auch wenn schon der größte Teil zurückgezahlt ist, bleibt das Darlehensgeschäft trotzdem sehr rentabel. Das mag, ohne jede moralische Wertung, zeigen, wie sehr die Gewerkschaftsbanken bereits reine Geschäftsbanken geworden sind, und wie deutlich die Gewerkschaften die Zeichen der Zeit verstanden haben.

Schließlich darf in diesem Zusammenhang auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Gewerkschaftsbanken gewerkschaftliche Wohnungsbaugenossenschaften zunächst nur zögernd finanzierten. Erst als sie an der übrigen Wirtschaftsexpansion gut verdient hatten, widmeten sie sich wieder in vollem Umfang ihrem eigenen Wohnungsbau. 1955 heißt es im Geschäftsbericht des DGB zu dieser Frage, daß die Wohnwirtschaft „nicht nur eine volkswirtschaftliche Schlüsselposition, sondern auch von lebensentscheidender Bedeutung für jeden einzelnen Menschen, von größtem Interesse also für die Gewerkschaften" ist.

Diese Erkenntnis haben die Gewerkschaften beherzigt und sich die volkswirtschaftliche Schlüsselposition geschaffen: Mit ihren mehr als 25 Wohnungsbau-Unternehmungen sind sie heute einer der größten Wohnungsbesitzer der Bundesrepublik, wenn nicht der größte überhaupt.

Was die Gewerkschaften auf diesem Gebiet geleistet haben, geht etwa aus dem Geschäftsbericht 1960 der gewerkschaftseigenen Unternehmensgruppe „Neue Heimat" hervor. Sie allein hat in diesem Jahr für über 520 Millionen DM gebaut, insgesamt 19 623 Wohneinheiten. Seit Kriegsende entstanden durch die „Neue Heimat" im ganzen 157 000 Einheiten.

Daß das eine sehr trächtige Kapitalsanlage war, wird daran deutlich, daß die „Neue Heimat" Ende 1960 noch 140 000 der von ihr erstellten Wohnungen und gewerblichen Objekte in eigener Bewirtschaftung hatte. Bei vorsichtiger Schätzung erzielte sie daraus ein Mieteinkommen von 70 Millionen DM im Jahr. Und so wundert es denn auch nicht, daß ihre Bilanzsumme mit 3,2 Milliarden abschloß. Auf der Aktiv-Seite standen allein 1,4 Milliarden DM an Wohnungen und sonstigen Gebäuden, 525,7 Millionen

Fortsetzung übernächste Seite

Die schonende Zahnersatz-Pflege

... in 15 Minuten

Täglich bleiben Ihnen nur wenige Minuten zu Ihrer persönlichen Pflege. Gern möchten Sie da alles tun, um gesund zu bleiben und immer gepflegt auszusehen, aber in dieser kurzen Zeit – abends und morgens – auch ein so kompliziertes Gebilde, wie es der Zahnersatz nun einmal ist, behutsam und gründlich zu pflegen – das ist nicht leicht. Mit der Bürste ist schnell etwas verbogen und richtig in alle Winkel kommt man doch nicht.
Darum gibt es KEMDEX. Jetzt können Sie Ihren Zahnersatz einfach ins KEMDEX-Bad legen – und in 15 Minuten reinigt KEMDEX selbsttätig und schonend, gründlich und diskret.

Viele Zahnärzte und Kosmetikfachleute raten, den Zahnersatz nachts im Mund zu lassen. Die Mundform bleibt natürlich und persönlich, und der Kiefer kann sich nicht verändern. Der so notwendige Gegenbiß bleibt erhalten.
Trotzdem muß jeder Zahnersatz täglich einwandfrei gesäubert werden. Eine Zahnbürste kann das nicht leisten, sie hat ganz andere Aufgaben und kann hier nur Beschädigungen herbeiführen.
Im KEMDEX-Bad wird der Zahnersatz gefahrlos gereinigt. In 15 Minuten ist er hygienisch sauber und frisch.
Wenn Ihr Arzt Ihnen aber rät, aus besonderen Gründen den Zahnersatz nachts heraus zu nehmen, legen Sie ihn natürlich die ganze Nacht ins KEMDEX-Bad. Mit KEMDEX gepflegt nimmt Ihr Zahnersatz keinen Schaden und sieht immer gut aus.

KEMDEX ist ein selbsttätiger Sauerstoff-Reiniger für alle Zahnprothesen. Er dringt behutsam in Ecken und Winkel, die mit der Bürste gar nicht erreichbar sind. KEMDEX löst die Beläge und trägt sie weg. Der Sauerstoff in KEMDEX sorgt dafür, daß dieser Vorgang schnell – in 15 Minuten – und gründlich erfolgt.

pflegt Ihren Zahnersatz

Originalpackung DM **1,95**
Doppelpackung DM **3,25**

diskret
in 15 Minuten selbsttätig

schonend
ohne jede Beschädigungsgefahr

gründlich
keimfrei und frisch wirkt Ihr Zahnersatz täglich wie neu

SCOTT & BOWNE GMBH FRANKFURT/MAIN

REVUE

Gold-Quiz (72)

Wissen ist Gold wert

pures 24-karätiges Gold

So sieht die richtige Anschrift aus

In diesem Spiel werden in jeder REVUE drei Preisfragen gestellt, eine leichte — sie heißt QUIZ, eine mittelschwere — QUIZZER, und eine sehr schwere — AM QUIZZESTEN.

Jede Woche können Sie gewinnen:

Für QUIZ 1 Goldbarren von 10 Gramm • Für QUIZZER 1 Goldbarren von 20 Gramm • Für AM QUIZZESTEN 1 Goldbarren von 50 Gramm • Außerdem noch 50 wertvolle Bücher

Jede richtig beantwortete Frage kann Ihnen einen Gewinn bringen, und Sie können sich entscheiden, welche Frage Sie beantworten wollen. Selbstverständlich steht es Ihnen frei, auch zwei oder alle drei Fragen zu lösen.

Dann schreiben Sie Ihre Lösungen auf die Rückseite einer Postkarte, die Sie genauso adressieren, wie Sie es links abgebildet sehen.

Gehen mehr richtige Lösungen ein als Preise vorhanden sind, werden die Gewinne ausgelost. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Der Erwerb der REVUE zur Teilnahme ist nicht erforderlich. Gewinnern aus dem Ausland wird der Gegenwert in Geld ausgezahlt.

Einsendeschluß für REVUE-Gold-Quiz (72) ist der 21. Mai. Lösungen und Namen der Preisträger erscheinen in REVUE Nr. 23 vom 10. Juni 1962.

Im REVUE-Gold-Quiz Nr. 68 gewannen durch Auslosung: für QUIZ: 1 Goldbarren von 10 Gramm: Hermine Leib, Schifferstadt/Pfalz, Virchowstraße 1 — für QUIZZER: 1 Goldbarren von 20 Gramm: W. Auster, Geislingen/Steige, Christofstr. 3 — für am QUIZZESTEN: 1 Goldbarren von 50 Gramm: Wilh. Meyer, Hannov.-Linden, Bredenbeckerstr. 8.

Richtige Lösung: für QUIZ: Tiergarten, für QUIZZER: Prater, für AM QUIZZESTEN: Englischer Garten.

Quiz

(die leichte Frage)

Einen unermeßlichen Wert hat der 170 Karat (34 Gramm) schwere Rubin auf der Stirnseite der englischen Königskrone.

WELCHE FARBE HAT EIN RUBIN?

Quizzer

(die mittelschwere Frage)

Das Material zu edlem Schmuck liefert ein goldgelbes Harz, das an den ost- und westpreußischen Küsten gefunden wird.

WIE HEISST DIESES MATERIAL?

am Quizzesten

(die schwere Frage)

Zur höchsten Geltung kommt ein wertvoller Brillant, wenn er als einziger Stein in einem Ring gefaßt ist.

WIE NENNT MAN EINEN EINZELN GEFASSTEN GROSSEN BRILLANTEN?

Schreiben Sie Ihre Lösungen nur auf eine Postkarte, auch wenn Sie zwei oder drei Fragen beantworten!

2 EV 2

Erdal in der rutschfesten Patentdose ★

★ Sie haben beide Hände frei zum Schuheputzen! Erdal – für alle Farben – glänzt, pflegt und reinigt fabelhaft!

Erdal - einfach glänzend

Deutschlands Wiederaufstieg

DM an verkaufsfertigen und 68,8 Millionen DM an unbebauten Grundstücken. Gerade dieser große Vorrat an Grundstücken beweist, daß die gewerkschaftseigenen Bauunternehmen nach kapitalistischen Prinzipien arbeiten: Sie „horteten" Bauland, solange es noch billig war, aber sie trugen damit auch zum Steigen der Baulandpreise bei, gegen die sie dann wieder stimmgewaltig protestierten.

Tatsächlich gibt es denn auch in den Gewerkschaften Anzeichen dafür, daß man sich wenigstens teilweise offen zu dieser Art von Geschäftsführung bekennt. Schon vor Jahren tauchte der Gedanke auf, die Gewerkschaftsbanken zu fusionieren und „Union-Kredit-Bank" zu nennen. „Bank für Gemeinwirtschaft" muß vielen im alten Denken befangenen Kapitalisten zu sozialrevolutionär klingen. Aber man ließ vorerst den Gedanken wieder fallen: Die Masse der organisierten Arbeitnehmer, die mit ihren Beiträgen das Wirtschaftsgebäude der Gewerkschaften wesentlich stützt, hätte möglicherweise auf den alten und ihr Vertrauen besitzenden Begriff „Gemeinwirtschaft" nur unter Murren verzichtet.

Geld macht stark — im Kampf gegen das Geld . . .

Trotz dieser Entwicklung zum kapitalistischen Denken hin bleibt aber gerade der kapitalistisch betriebene Wohnungsbau der Gewerkschaften ein wesentlicher Faktor zur Stärkung ihrer Kampfkraft gegen die „Kapitalisten". Da nämlich viele Unternehmer heute das tun, was Krupp schon im vorigen Jahrhundert tat — betriebseigene Arbeiter-Wohnungen bauen —, verfügen sie nach Meinung der Gewerkschaften über ein unangemessenes Druckmittel: In der werkseigenen Wohnung muß ein Arbeiter gefügiger sein. Immerhin — er könnte sie schlimmstenfalls verlieren. Die Gewerkschaftswohnung hingegen bleibt dem organisierten Arbeiter auch dann, wenn er etwa im Rahmen gewerkschaftlicher Kampfmaßnahmen seinen Arbeitsplatz wechselt.

Doch auch der Inhaber einer Gewerkschaftswohnung ist vor gewissen kapitalistischen Erscheinungen nicht sicher. Als zum Beispiel 1955 die Hausbesitzer eine zehnprozentige Mieterhöhung verlangten, trat der DGB zwar heftig gegen diese Forderung auf. Aber dieser Protest entwickelte sich zu einer Groteske: Der gleiche DGB, der gegen die Mieterhöhung wetterte, erhöhte als Hausbesitzer seine Mieten um zehn Prozent. Und als ein darob verstörter Bewohner einer gewerkschaftseigenen Wohnung den Bundesvorstand fragte, wie sich solche Praxis mit ganz anderen Theorien vereinbaren lasse, bekam er vom damaligen Leiter der Abteilung Finanzen und Vermögen beim DGB, Albin Karl, eine schriftliche Antwort, in der genau das stand, was die Hausbesitzer auch sagten: Ohne die Mieterhöhung könne die Instandsetzung der Häuser nicht gesichert werden.

Aber eben dieses Argument der Hausbesitzer hatte der DGB in der öffentlichen Diskussion immer wieder verworfen. Nun mußte er selber darauf zurückgreifen. Außerdem, so erfuhr der zweifelnde Genosse weiterhin von Albin Karl, habe der DGB die Mieterhöhungen zum Gegenstand neuer Lohnforderungen gemacht. Wenn er aber deshalb höhere Löhne fordere, müsse er billigerweise auch höhere Mieten verlangen. Eine Argumentation, in der sich die Schlange mit dem kapitalistischen Kopf schmerzhaft in den gewerkschaftlichen Schwanz biß. Trotzdem fuhr die Gewerkschaft dabei von allen Beteiligten am besten: Als Hauseigentümer bekam sie mehr Miete. Und durch die höheren Löhne, die sie deshalb forderte, stieg auch das Beitragsaufkommen.

Eine weitere beachtliche Einkommensquelle erschlossen sich die Gewerkschaften in ihren Konsumgenossenschaften. Diese sind zwar nominell ein eigener

AUTOEMPFÄNGER

zu DM 12.- pro Monat ohne Anzahlung

Alles Markenfabrikate! Verlangen Sie bitte unsere ausführliche Prospektmappe. Postkarte genügt.

ab DM 242.- mit Zubehör

Hofmann-Versand, Stuttg.-Echterd. Abt. ZC 19

Wer lieber barfuß läuft als in Lackschuhen und lieber Seeräuber wäre als Lohnsteuerzahler, sollte unbedingt das neue Klepper-Buch für Boots- und Zeltfreunde bestellen. Es kostet nichts – nur eine Postkarte an die Klepper-Werke · 82 Rosenheim, Abt. 85

Wo fehlt eine?

Bei uns alle Schreibmaschinen. Preise stark herabgesetzt für Vorführmaschinen. - Kein Risiko, da Umtauschrecht - Kleine Raten. Fordern Sie Gratiskatalog S 22

NÖTHEL GM BH Deutschlands großes Büromaschinenhaus

Göttingen, Weender Straße 11

Wenn Sie schlank werden wollen

schaffen Marienbader Pillen in kurzer Zeit fühlbare Erleichterung. Sie sind das ersehnte Mittel, um auf natürlichem Wege den Stoffwechsel zu beschleunigen. Marienbader Pillen regen auch den freien Abfluß der Galle an. So wird Ihr Körper regelmäßig entschlackt. Alle bedrückenden Gewichts- und Verdauungssorgen haben damit ein Ende. Ihr Apotheker wird Ihnen das gern bestätigen. Pack. DM 1.95 und 3.50 in allen Apotheken.

Nach dem Originalrezept der Königl. Engl. u. Kaiserl. Persisch. Hof- und Kurapotheke, Mr. C. R. Brem, Marienbad. Nur echt mit dem Doppelbalkenkreuz.

Völlig neu! Ungewöhnlich rasche, zum Teil verblüffende Erfolge bei müden, schmerzenden Beinen, geschwollenen Beinen u. Füßen, Hämorrhoidalbeschwerden, Krampfadern, Venenentzündung, offenen Beinen!

Diese Erscheinungen gehören alle zu einem sogenannten „Symptomenkomplex", der jetzt mit „veen" — einem neuartigen Präparat — mit ganz außergewöhnlichem Erfolg bekämpft werden kann:

Oben zeigt Bild (1) ein venöses Beingeschwür im akuten Stadium. Bild (2) dasselbe nach 14 Tagen Behandlung mit „veen". Bild (3) zeigt das abgeheilte Bein — 4 Wochen nach Beginn der Behandlung mit „veen". Hämorrhoiden entstehen meist durch sitzende Lebensweise und fehlenden Bewegungsausgleich. „veen" hat eine rasche entstauende Wirkung — die schmerzhaften Beschwerden verschwinden dadurch meist in kurzer Zeit!

In den meisten Fällen lassen Schmerzen schon nach 10-15 Minuten merklich nach!

Nach zwei bis drei Tagen ist dann oft schon die tatsächliche Ursache der Schmerzen praktisch beseitigt. Entzündliche Erscheinungen klingen in der Regel nach einer Woche ab; Schwellungen und hervortretende Krampfadern pflegen meist durch Ödem-Ausschwemmung und Entstauung rasch zurückzugehen. „veen" wirkt schnell und intensiv. Die wohlschmeckenden lindgrünen Dragées enthalten bewährte und neuere Wirkstoffe. Fragen Sie Ihren Apotheker noch heute nach „veen", lassen Sie sich den hochinteressanten Prospekt geben! Eine ganz ausführliche Information über „veen" erhalten Sie **kostenlos** gegen Einsendung des anschließenden Informationsschecks an uns direkt!

veen

...nur in der Apotheke

INFORMATIONSSCHECK

Gegen Einsendung dieses Schecks erhalte ich völlig

kostenlos und unverbindlich

das hochinteressante, ausführliche „veen"-Informationsmaterial postwendend zugeschickt. Scheck ausschneiden, auf eine Postkarte kleben und mit deutlichem Absender (Blockschrift) absenden an:

Pharmawerk Schmiden GmbH, Informationsstelle V 9/12, Schmiden bei Stuttgart.

Lesezirkelleser bitten wir, den Informationsscheck nicht auszuschneiden, sondern auf einer Postkarte zu schreiben.

Deutschlands Wiederaufstieg

Verband, sie sind jedoch so eng mit den Gewerkschaften verflochten, daß man sie ihrer Wirtschaftsmacht zurechnen muß.

Die Konsumgenossenschaften begannen ihre Arbeit noch in der Zeit tiefster Not, noch vor der Gründung der Bundesrepublik. Das heutige Westdeutschland hieß noch „Vereinigtes Wirtschaftsgebiet", und das spätere Wirtschaftswunder zeichnete sich kaum als heller Streifen am düsteren Himmel der Deutschen ab.

Aber bereits 1955 zählten die Konsumgenossenschaften 2 243 970 Mitglieder, die über 8578 Verteilungsstellen versorgt wurden. Der Umsatz lag bei über 2 Milliarden DM. Eine imponierende wirtschaftliche Leistung, die weiter gesteigert wurde. Fünf Jahre später, 1960, wurde die 3-Milliarden-Grenze überschritten. 9666 Läden versorgten die Konsumkunden. Diese Zahl der Läden ist um so beachtlicher, als im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von unrentablen Kleinläden geschlossen worden waren. Dafür öffneten die ersten gewerkschaftlichen Supermärkte ihre Pforten, und im Rahmen der Modernisierung und Rationalisierung entstanden 1900 Selbstbedienungsläden.

Dieser rasante Aufschwung war allerdings nur möglich, weil bereits 1954 ein altes Prinzip aufgegeben worden war. Bis dahin nämlich konnte nur im Konsum kaufen, wer Mitglied der Genossenschaft war. Die Einschränkung fiel damals. Aus den preisgünstigen Geschäften für Mitglieder wurden Wettbewerbsgeschäfte, die den Markt so weit wie möglich erfassen sollen. Und das tun sie auch. Seit kurzem gewähren sie sogar, wie andere Lebensmittelgeschäfte, drei Prozent Rabatt. So ist aus einer Selbsthilfeorganisation der wirtschaftlich Schwachen ein Filialkonzern geworden, der gute Aussichten hat, ein harter Konkurrent der einschlägigen Privatunternehmen zu werden.

Eine besondere Stärke der Konsumgenossenschaften liegt in ihrer finanziellen Struktur. Sie stützen sich auf ihre Großeinkaufsgenossenschaft (GEG), eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, an deren Stammkapital von rund 25 Millionen DM alle Konsumgenossenschaften beteiligt sind. Darüber hinaus aber ist noch eine GEG-Rentenzuschußkasse Gesellschafterin des Unternehmens. Und das bietet einen wesentlichen Vorteil: Die Pensions- und Rentenrückstellungen dieser Mitgesellschafterin bleiben als billige, steuerbegünstigte Kredite in der Firma.

Auf diese Weise können die über 30 Produktionsbetriebe der GEG relativ preisgünstig arbeiten. Unter ihnen sind Mühlen in Mannheim und Duisburg, zu denen Teigwarenfabriken gehören; Konserven- und Fleischwarenfabriken; Brennereien und Weinkeller; Zigarettenfabriken, Papierfabriken; eine Käserei, eine Fischfabrik, eine Zündholzfabrik, ein chemisches Werk und ein Stahlwarenbetrieb.

Neben allen gängigen Lebensmitteln und Kolonialwaren erfaßt der Groß- und Importhandel der GEG auch noch Möbel, Fahrzeuge, Maschinen und sogar Kohlen. Und die „Gemeinwirtschaftliche Hochseefischerei GmbH" ist enger Geschäftspartner. Sie wurde von den Gewerkschaften und den Genossenschaften gemeinsam gegründet und macht heute zehn Prozent der Tonnage aller deutschen Fischereifahrzeuge aus. Etwa mit dem gleichen Prozentsatz ist sie auch an dem Gesamt-Fangergebnis beteiligt.

Keine „ideologischen" Hosen, sondern billige Hosen!

Dies alles muß notwendigerweise die Mehrzahl der gewerkschaftlich Organisierten verwirren. Denn es hat den ideologischen Hintergrund der Gewerkschaften — Kampf dem Kapitalismus — fragwürdig gemacht.

Solchen Überlegungen allerdings setzt DGB-Vorstandsmitglied Ludwig Rosenberg entgegen, die Masse der Gewerkschaftsmitglieder wolle nicht „ideologische Hosen" kaufen, sondern gute und billige Hosen, wie die Gewerkschaftsläden sie liefern. Und einige seiner Vorstandskollegen sind der Meinung, die Entwicklung der Gewerkschaften, wie sie nun einmal vor sich ging und geht, führe zwangsweise zur echten Gemeinwirtschaft.

Wie im Mietstreit in gewerkschaftseigenen Wohnungen gibt es auch in den Konsumgenossenschaften Widersprüche, die aus gewerkschaftlicher Theorie und kapitalistischer Praxis erwachsen. Als etwa in den Genossenschaften die Frage der Mitbestimmung diskutiert wurde, nahmen die Geschäftsleitungen einen Standpunkt ein, der jedem privaten Unternehmer harte Angriffe der Gewerkschaften eingebracht hätte. Tatsächlich war das Mitbestimmungsrecht in den Genossenschaften nie so weitgehend und so unmißverständlich gesichert, wie Gewerkschaftsfunktionäre es in der Privatwirtschaft immer wieder fordern. Die Gewerkschaft ist eben zum Unternehmer geworden, und es mag sein, daß sich durch diese Entwicklung eines Tages eine Annäherung gewerkschaftlicher und unternehmerischer Standpunkte in Streitfragen ergibt.

Gutes Essen macht müde — auch beim Klassenkampf ...

So imponierend aber der wirtschaftliche Aufstieg der Gewerkschaften im Rahmen des gesamten deutschen Wiederaufstiegs sein mag — ihren größten und für sie wohl wichtigsten Erfolg erzielten sie mit dem Betriebsverfassungsgesetz. Es verhalf ihnen zu rund 10 000 Aufsichtsrats-Mandaten für Arbeitnehmer, davon allein in der Montan-Industrie zu 534. Darüber hinaus sind sie dort durch 52 Beiräte und 90 Arbeits- und Sozialdirektoren vertreten. Damit stehen die Gewerkschaften mit einem starken Stimmenaufgebot in jeder wichtigen Entscheidung der Montan-Industrie. Dadurch — auch bei anderen Industrien — entwickeln sie ihre eigentliche Macht im Sinne jener organisierten Massen, die sie vertreten. In hartem Ringen mit den Unternehmern handeln Aufsichtsräte und Arbeitsdirektoren hier oft erhebliche soziale Vergünstigungen ein, wofür sie dann anderen Entscheidungen der Unternehmerseite mehr oder weniger zögernd ihre Zustimmung geben.

Der Ausgang der augenblicklichen Auseinandersetzungen zwischen Gewerkschaften, Unternehmern und dem Bundeswirtschaftsminister wird zeigen, ob die Gewerkschaften willens und in der Lage sind, die wirtschaftliche Blüte, an deren Zustandekommen sie beteiligt sind, auch zu erhalten. Noch klaffen die Standpunkte weit auseinander, noch ist nicht abzusehen, ob und in welchem Ausmaß der Arbeitskampf neu entbrennen wird. Daß die Gewerkschaften in diesem Zusammenhang heute wieder damit drohen, auf das Kampfmittel Streik zurückzugreifen, hat einen besonderen Grund:

Trotz aller Erfolge der Arbeiter-Aufsichtsräte und der Arbeitsdirektoren wurden die gesteckten Ziele nicht erreicht, und es sieht auch nicht so aus, als seien sie alle auf dem Weg über Aufsichtsrats- und Direktorenposten zu erreichen. Denn auch Aufsichtsräte und Arbeitsdirektoren sind nur Menschen, und fast jeder Mensch ist für gewisse Verführungen der Macht und des Geldes anfällig. Zwar heißt es in offiziellen Gewerkschaftsberichten, die so hart bekämpfte Mitbestimmung habe sich bewährt. Interne Gespräche indes klingen oft weniger optimistisch.

„Umarme deinen Feind", sagt ein orientalisches Sprichwort, „vielleicht kannst du ihn ersticken."

Die Unternehmer haben nun keinesfalls ihre „Feinde", die Arbeitervertreter in den Aufsichtsräten und auf den Direktorensesseln, umarmt und zu er-

sticken versucht. Aber sie haben in weiser Voraussicht ein freundschaftliches Verhältnis gesucht. Und in der milden Sonne dieser Freundschaft entschlummerte bei manchem Arbeitsdirektor der klassenkämpferische Elan.

Jagdhäuser in der Eifel, schwere Direktionswagen, Repräsentationsessen, Villen, Parties und andere Annehmlichkeiten wirtschaftswunderlichen Lebens verfehlten ihre psychologische Wirkung nicht: Mancher erfolgreiche Funktionär steht heute dem Kollegen vom Vorstand näher als dem Kollegen an der Werkbank. So mag es manchen Organisierten aufgeschreckt haben, als vor wenigen Wochen Arbeitsdirektor Strohmenger vom Hüttenwerk Rheinhausen 50 Arbeiter vor die Tür setzte, die nach seiner Ansicht unberechtigt krank feierten.

Zweifellos hatte der Arbeitsdirektor gewichtige Gründe, zweifellos war er im Recht. Aber der Arbeiter draußen ist trotzdem verwirrt. So hatte er sich das Mitbestimmungsrecht nicht vorgestellt. Er beginnt nachzurechnen, was ein Funktionär verdienen kann, wenn er Aufsichtsrat oder Direktor geworden ist. Und dabei stellt sich dann heraus, daß etwa der DGB-Vorsitzende Willi Richter für solche Funktionen 1960/61 nahezu 60 000 DM bezog, Heinrich Gutermuth über 40 000 DM und Otto Brenner rund 18 000 DM. Aber schon auch kleinere Vorstandsmitglieder kommen oft auf 30 000 DM und mehr pro Jahr.

Schon 1959 forderte deshalb der 5. Ordentliche Bundeskongreß des DGB in Stuttgart: „Alle Kolleginnen und Kollegen, die durch den DGB direkt oder indirekt in den Aufsichtsrat delegiert werden, dürfen nicht mehr als zwei Aufsichtsratsfunktionen innehaben." Ein Jahr später beklagten die Delegierten der IG Metall, daß gewerkschaftliche Aufsichtsräte es an der Bereitschaft fehlen ließen, getreu „ihrer Verantwortung gegenüber der Gesamtheit der Arbeitnehmer" von ihren Aufsichtsratsbezügen einen angemessenen Teil an gewerkschaftliche Einrichtungen abzuführen. In einem Antrag der Verwaltungsstelle Mannheim wurde schließlich sogar gefordert, daß alle Beträge von mehr als 1500 DM pro Monat abgeführt werden müßten.

Geraten die Gewerkschaften nun in eine Sackgasse?

Das Ziel solcher Anträge ist klar: Der Arbeitervertreter im Aufsichtsrat soll in seiner wirtschaftlichen Stellung wieder näher an den von ihm vertretenen Personenkreis herangerückt werden.

Man könnte es eine Art Selbstreinigung nennen, um die der DGB hier ringt. Aber wie immer dieser Versuch enden mag — die Gewerkschaften sind im Rahmen der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland zwangsläufig einen Weg gegangen, der ihren ursprünglichen Zielen und Prinzipien nicht entspricht, und vieles wird sich nicht mehr rückgängig machen lassen.

Schon allein deshalb nicht, weil in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die sich dazu als richtig, weil als erfolgreich erwiesen hat, weil in dieser Ordnung mit kapitalistischen Mitteln gearbeitet werden muß. Schließlich und endlich verdanken auch die Gewerkschaften ihre finanzielle Blüte von heute dieser „kapitalistischen Ordnung".

Dabei sind sie allerdings zu einer Art Konzern geworden, der vor der etwas heiklen Aufgabe steht, seine Mitglieder vor Konzernen zu schützen.

In der nächsten REVUE:

Lokomotiven für die Welt

Sofort und immer heißes Wasser

Das Problem ist gelöst: fließend Warmwasser am Waschbecken — einfach und bequem mit dem AEG-5-Liter-Waschtischspeicher. Überall dort, wo noch eine Warmwasserquelle fehlt, im Haushalt oder in den Arbeitsräumen, läßt sich dieses moderne AEG-Gerät schnell und einfach installieren. Leichte Montage unter jedem Becken • Wassertemperatur einstellbar von WARM bis HEISS • geschmackvolle flache Form, eleganter Kunststoff-Außenmantel • hochwertige Wärme-Isolation, dadurch wirtschaftlicher Betrieb. Und vergessen Sie nicht: immer und überall betreut vom AEG-Kundendienst.

Empfohlener Preis 174,— DM ohne Armatur

Lassen Sie sich den AEG-Waschtischspeicher unverbindlich beim guten Fachhandel vorführen, oder senden Sie den untenstehenden Coupon an die AEG Nürnberg.

PH 10/62

AEG Waschtischspeicher

Senden Sie mir bitte kostenlos Prospekte über AEG-Heißwassergeräte
Name: .....
Ort: .....
Straße: .....

An das AEG-Heißwassergeräte-Werk, Abt. H 13, 85 Nürnberg, Postfach 180

AEG - das Zeichen, dem die Welt vertraut

Jetzt erschienen:

ARCHITEKTUR

und kultiviertes Wohnen

Auf 188 Seiten zeigt Ihnen dieses neue FILM UND FRAU-ARCHITEKTUR-Heft viele vorbildliche Baubeispiele vom kleinen bis zum anspruchsvollen Haus – Bauten im konservativen und sehr modernen Stil, die jedem Wunsch gerecht werden.
Alle Fragen der Inneneinrichtung werden mit sicherem Stilgefühl noch ausführlicher behandelt als bisher: Antik oder modern? – Der Jugendstil, entstaubt und neu angeboten – Die Farbe im Innenraum. Neues und Interessantes wird Ihnen vorgestellt: Möbel, Dekors, aktuelle Antiquitäten, Lampen – einfach alles, was heute zur kultivierten Wohnlichkeit gehört.

Großformat,
vierfarbig,
viele hundert Abbildungen
Jetzt überall für DM 4,80

JAHRESZEITEN-VERLAG GMBH HAMBURG 39

Intime Revue

KURT ULRICH ist trotz der 800 000-Mark-Prämie, die ihm Bonn für vier Filme spendiert hat, sparsam geblieben. Der Beweis dafür: bei einer Tagung der Filmprominenz erschien der Berliner Produzent in einem nicht mehr ganz neuen Trachtenanzug. Seinen darob verblüfften Kollegen erklärte Ulrich: „Als armer Produzent muß ich mich mit alten Requisiten einkleiden. Der Anzug gehörte einmal Rudolf Prack. Er trug ihn vor elf Jahren im Film ‚Grün ist die Heide'." Arm ist Kurt ja nun gerade nicht. Allein mit „Grün ist die Heide" hat er so viel verdient, daß er sich davon heute noch in Londons Bondstreet die teuersten Maßanzüge kaufen könnte.

ELKE SOMMER liebt noch immer ihren Schulfreund — und das seit fünf Jahren. Allerdings verschwieg sie bisher seinen Namen. Mit ihrem Pariser Begleiter François Chalais, so ließ sie mich wissen, verbinde sie „nur eine gute Freundschaft". Er ist „rein zufällig" der Regisseur von Elkes nächstem französischem Film „Le cœur à travers" („Das umgekrempelte Herz"). Die männliche Hauptrolle spielt Frankreichs Teenager-Idol Johnny Halliday. In Anbetracht des geheimnisvollen Schulfreundes dürfte es ihm kaum gelingen, Elkes Herz auch privat umzukrempeln . . .

GERRY SAMMER will getreu dem Vorbild vieler deutscher Starlets ihr Glück nun auch in Rom versuchen. Mit Rat und Tat wird ihr dabei Katharina Williams zur Seite stehen, die sich im „Dolce vita" auskennt. Bis Gerry flügge geworden ist, darf sie in Katharinas elegantem Appartement (mit Swimming-pool auf dem Dach) wohnen. Ihre Vorgängerinnen waren Birgit Bergen und Dorothee Parker, die Frau des

Mit Vadim geht alles besser

Brigitte Bardot hat sich wieder einmal zu Roger Vadim geflüchtet, ihrem Entdecker und Ex-Ehemann. „Er ist der einzige, der mich versteht", behauptet sie. Und er ist auch der einzige, der ihren verblaßten Star-Ruhm wieder aufpolieren kann. Unter seiner Regie spielt die B. B. in ihrem neuen Film „Das Ruhekissen" ein liebeshungriges Mädchen (Bild unten, mit Robert Hossein). In den Drehpausen gab sich Brigitte ganz sanft, wie sie es an Rogers Seite immer ist (oben). Auch Natalie, Vadims Tochter aus seiner Ehe mit Annette Stroyberg, war von der Tante sehr angetan . . .

Produzenten Wolfgang Hartwig. Birgit hat sich mit Hilfe einflußreicher römischer Freunde inzwischen auf eigene Füße gestellt, für Dorothee interessiert sich sogar Hollywood. Anscheinend ist Katharinas Starthilfe ein gutes Omen . . .

ADRIAN HOVEN ließ sich ein Lederkorsett anfertigen, um endlich wieder Golf spielen zu können. Als er sich vor drei Monaten mit seinem Sportwagen auf der Autobahn überschlug, war er mit einem Rückenwirbelbruch ins Krankenhaus eingeliefert worden. Jetzt ist er soweit wiederhergestellt, daß er mit Korsett und unter der Obhut seines Arztes, der selber ein begeisterter Golfer ist, täglich eine Runde spielen darf. Auch eine Partnerin hat Adrian schon gefunden. Es ist Marlies Behrens, die von allen Filmdamen den Schläger am besten zu führen versteht. Kein Wunder. Schließlich war sie jahrelang Caddie auf dem amerikanischen Golfplatz in Garmisch.

DARRYL F. ZANUCK brachte fertig, was vor ihm noch keinem Hollywood-Produzenten gelang: er degradierte einen amerikanischen Offizier. Fred Dur, US-Oberst a. D. und Schauspieler aus Zeitvertreib, ließ sich für den Zanuck-Film „Der längste Tag" als Major engagieren. Bisher hatte der Ex-Oberst stets nur Angebote im gleichen Rang angenommen. Ein Trost bleibt ihm allerdings: seine Rolle ist die „längste" des ganzen Films. Während alle anderen Helden fallen, überlebt der Major den „längsten Tag"

MARINA PETROWA war bei einem Lift-Unfall Retterin in der Not. Gewandt wie eine Katze schlüpfte sie durch einen Spalt der eingeschlagenen Glastür im Lift ins Treppenhaus, alarmierte die Feuerwehr und — besorgte eine Flasche Whisky Marinas Begleiter konnten sich aus dem steckengebliebenen Lift nicht selber befreien. Doch dank des hochprozentigen Trostes überstanden sie die Wartezeit gut. Als die Feuerwehr die drei „Gefangenen" nach zweistündiger Arbeit befreite, war die Flasche jedenfalls leer.

Ein guter Schluck zur rechten Zeit beruhigt die Gemüter. Bis nächste Woche Ihr

Hunter

Richtig in Schwung

Immer rundherum im Karussell
der Lebensfreude - Bob und Binchen
sind dabei! Immer rundherum -
genauso geht's mit SCHWARZER KATER:
Sobald man ihn kreisen läßt,
bringt er in jede Runde Schwung
und Stimmung. Das ist die richtige Art,
den jungen Frühling zu begrüßen.

SCHWARZER KATER

aus dem edlen Saft schwarzer Johannisbeeren.
Einmalig und unnachahmlich in seiner Art.
Nur echt in dieser Originalflasche.
Spirituosenwerke Fritz Lehment, Kiel, seit 1868

Alles für Mund und Zähne

Für die gesunde natürliche Pflege von Mund und Zähnen gibt es bei CHLORODONT Zahnpasta, Mundwasser und Spezial-Zahnbürsten.

Foto: Dr. P. Senzer und H. D. Dombrowski

DIE FRISIERCREME FÜR SCHÖNES UND GEPFLEGTES HAAR

Schönheit und gepflegtes Aussehen beginnen beim Haar!

So wenig ist nötig,

um den ganzen Tag adrett frisiert zu sein: 1-2 cm „adrett"-Frisiercreme auf den Handflächen verteilen und gut ins Haar massieren - danach wie gewohnt frisieren.

So viel wird erreicht,

„adrett" - Frisiercreme ist wirkliche Haarnährpflege. Sie versorgt Haarboden und Haar mit wirksamen Nähr- und Aufbaustoffen und verleiht dem Haar einen weichen, seidigen Glanz. — „adrett"-Frisiercreme nährt und pflegt zugleich.

„adrett" aus dem Hause Diplona

—.95, 1.35, 2.35 in Ihrem Fachgeschäft Sprühdose 4.50

Der erregende Bericht aus unseren Tagen / Von

ZWISCHENFALL IN MARIENBORN

© 1962 Kindler und Schiermeyer Verlag AG und FPA Ferenczy Presse Agentur, München

Die Uhr auf dem Bahnsteig der Zonengrenzstation Marienborn zeigt kurz vor ein Uhr. Es ist Nacht. Der US-Militärzug Berlin-Lichterfelde—Frankfurt wechselt hier die Lokomotive: die Lok der ostzonalen Reichsbahn, die den Zug hierhergebracht hat, bleibt zurück — und eben schiebt sich die westdeutsche D-Zugs-Lokomotive aus Helmstedt an die Spitze des Zuges.

Die Formalitäten sind erledigt: der russische Kapitän Rodinow hat die Liste der Fahrgäste, die ihm der amerikanische Zugkommandant Voscovic vorlegte, bereits gestempelt — es ist die einzige Formalität, auf der die Russen bestehen. Der Zug selbst wird von ihnen nicht kontrolliert.

Da kommt quer über die Gleise ein Eisenbahner gelaufen, der wild mit den Armen rudert und schreit: „Stop!" Hinter ihm zwei sowjetische Offiziere — sie verlangen noch einmal die Passagierliste. Lieutenant Voscovic holt sie, völlig ahnungslos ... Denn er weiß nicht, was zumindest zwei seiner Passagiere schon wissen, der Journalist Hartford B. Cowan und die Krankenschwester Katy McElroy: seit Magdeburg befindet sich ein blinder Passagier im Zug — der ostzonale Flüchtling Herbert Banner ...

Cowan, der aus dem Fenster blickt, flüstert Katy zu: „Die Russen haben Wind bekommen! Passen Sie auf, was jetzt passiert."

★

Cowan, der Journalist, wittert dramatische Situationen im voraus: Lieutenant Voscovic springt aus dem Zug und überreicht mit undurchdringlicher Miene seine Liste, die auf einer Holzunterlage festgeklemmt ist und bereits den Kontrollstempel Kapitän Rodinows trägt

Der zweite russische Offizier hebt eine Taschenlampe hoch und leuchtet dem ersten. Kapitän Rodinow steht beunruhigt daneben.

Eine gewisse Stille tritt ein, während der erste Offizier der Russen bedächtig langsam die Liste der im Zug Anwesenden überfliegt.

Die Gesichter, die aus den Wagenfenstern hängen, und die Männer, die um die Gruppe herumstehen, verraten Unruhe. Die Eisenbahner, die an der noch nicht angekoppelten Lok stehen, warten ebenfalls nervös. Wie absichtslos nähern sich jetzt auch zwei weitere MP-Männer der Gruppe ein paar Schritte, ohne allzuweit von ihren Standposten wegzugehen.

Der erste Sowjetoffizier sieht von der Liste auf und sagt Lieutenant Voscovic in lupenreinem Englisch ins Gesicht: „Ich bin Oberst Menschikow, Sie kennen mich, Lieutenant?"

Lieutenant Voscovic antwortet kühl: „Ich glaube ja ... Sie sind der Kommandeur dieses Kontrollpunktes, Oberst."

Oberst Menschikow nickt. Dann nimmt er langsam das Blatt Papier mit der Liste hoch und zerreißt es bedächtig, während er sagt: „Leider muß ich unsere Zustimmung zur unkontrollierten Durchfahrt Ihres Zuges rückgängig machen, Lieutenant. Sie kennen die Vereinbarungen zwischen dem Oberkommando der zeitweilig in Deutschland stationierten Sowjetstreitkräfte und dem Hauptquartier Ihrer Armee über den freien Zugverkehr von und nach Berlin?"

„Natürlich", stößt Lieutenant Voscovic hervor. „Die Vereinbarungen besagen, daß militärische Züge der US-Army ungehindert und — vor allem — unkontrolliert in beiden Richtungen passieren dürfen, nachdem dem Vertreter des Oberkommandos der Sowjetstreitkräfte eine Liste der Insassen vorgelegt worden ist. Na und? Sie hat vorgelegen", braust Lieutenant Voscovic auf. „Ihr Vertreter, Kapitän Rodinow, hat sie unterschrieben, und damit sind die Vereinbarungen erfüllt!"

Oberst Menschikow schüttelt den Kopf. „Nicht ganz",

Werdende Mütter brauchen gesunde Nerven - sie brauchen „buerlecithin“

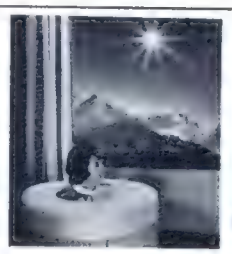
Vor der Geburt eines Kindes brauchen wir Frauen doppelte Kraft, gesunde Nerven und ein leistungsfähiges Herz. „buerlecithin flüssig“ stärkt Nerven, Herz und Kreislauf und steigert die Funktionstüchtigkeit der Organe. Täglich 3—4 Eßlöffel „buerlecithin flüssig“ und man spürt die Kraft und Ausgeglichenheit, die man so notwendig braucht.

Prof. Dyckerhoff (Münch. Med. Wochenschrift Nr. 17/1957, S. 627-628):

„Der Bedarf des Organismus an Lecithin ist stets dann erhöht, wenn besondere Leistungen verlangt werden. Alter, Krankheit, Rekonvaleszenz sowie große körperliche und geistige Überbelastung gehören zu diesen übermäßigen Beanspruchungen.“

Wer schafft, braucht Kraft braucht

buerlecithin flüssig



Heilsame Wärme . . .

reflektiert auch die HEIMSAUNA Kreuz-Thermalbad. Diffuse Reflex-Tiefenwirkung der Infrarotwärme auf den ganzen Körper. Seit über 50 Jahren in mehr als 70 Ländern erprobt. Bewährt bei **Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Entlastung des Kreislaufes,** Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. In 3 Minuten gebrauchsfertig. Anschluß an Lichtleitung. Zusammenrollbar. 1 Woche unverbindliche Probe. Ratenzahlung. **Kostenlos und portofrei 44seitige Broschüre.**

Eingetrag. Warenzeichen ®

Heimsauna

GMBH. Abt. M, Garmisch-Pa., Burgstr. 21

Verkaufsstelle für München: Lindwurmstr. 76

ZWISCHENFALL IN MARIENBORN

sagt er bedächtig. „Die Vereinbarungen setzen nämlich als selbstverständlich voraus, daß die Liste auch vollständig ist — mit anderen Worten, Lieutenant: daß niemand sich im Zug befindet, der nicht namentlich auf der von Ihnen vorgelegten amtlichen Liste verzeichnet ist . . .“

„Wollen Sie damit sagen . . .“, beginnt Lieutenant Voscovic fassungslos.

Aber Menschikow spricht schon weiter: „Ich habe leider Grund zu der Annahme, daß sich außer den von Ihnen bekanntgegebenen Personen auch noch ein krimineller Flüchtling deutscher Staatsangehörigkeit im Zug versteckt hält . . .“

Lieutenant Voscovic ist sprachlos.

Oberst Menschikow fährt fort: „Ich muß Sie darum bitten, entweder diesen Flüchtling an Kapitän Rodinow zu übergeben oder, wenn Sie tatsächlich nichts von seiner Anwesenheit im Zug wissen, meinen Offizieren zu gestatten, den Zug selbst zu durchsuchen. In jedem Falle aber“, Menschikow hebt seine Stimme, als er den schnellen Blickwechsel zwischen dem Zugkommandanten und dem Sergeanten der Militärpolizei bemerkt, „. . . in jedem Falle aber wird es notwendig sein, ein Protokoll über den Vorfall aufzunehmen.“

Sergeant Torre hat verächtlich den Mund verzogen und sagt, nur Lieutenant Voscovic anblickend: „Nonsens . . . a dirty trick . . . ein schmutziger Trick.“

Voscovic antwortet schneidend: „Ich betrachte Ihre Ausführungen als offiziell, Oberst . . . Nehmen Sie also meine offizielle Antwort als Kommandant dieses Zuges: Außer den auf der Liste angeführten Personen befindet sich niemand im Zug, am allerwenigsten ein deutscher Flüchtling. Niemals würde ein Vertreter der US-Army Ihnen oder Ihrem Vertreter eine falsche Liste überreichen. Ich lehne es darum ab, Ihren Offizieren Zugang zu diesem Zug zu gestatten. Und fordere Sie hiermit ausdrücklich auf, den Vereinbarungen, die von meiner Seite erfüllt sind, zu entsprechen und das Gleis freizumachen, damit der Zug seine Fahrt fortsetzen kann . . . Ich gebe Ihnen fünf Minuten, Oberst Menschikow!“

Mit diesen Worten salutiert Lieutenant Voscovic besonders exakt vor den sowjetischen Offizieren, vollführt eine halbe Wendung und besteigt den Schlafwagen wieder.

Mechanisch beantwortet Oberst Menschikow mit dem zweiten russischen Offizier, einem Major, und Kapitän Rodinow die militärische Ehrenbezeigung. Dann entfernen sie sich langsam, am Packwagen entlang, auf die Lokomotive zu.

Sergeant Torre sieht stur geradeaus, ohne den Sowjets auch nur einen Blick zu schenken, die jetzt bei den Arbeitern stehenbleiben und mit scharfen Worten und unmißverständlichen Gesten die westdeutsche Lokomotive aus Helmstedt wie einen Hund davonjagen.

Langsam setzt sich die riesige Schnellzuglok in Bewegung, ohne ihre Aufgabe erfüllt zu haben, und läßt den Militärzug auf dem ostzonalen Grenzbahnhof allein.

Die Russen bleiben stehen, bis die Lok in der Dunkelheit ihren Blicken entschwindet. Dann begeben sie sich wortlos über den Bahnsteig in die Wachstube Kapitän Rodinows.

Katy, die Krankenschwester, und Cowan, der Journalist, stehen etwas abseits von den Woomseys, im Gang, wenige Meter vom Abteil Lieutenant Voscovic' entfernt, und flüstern erregt miteinander.

„Ich würde es noch nicht tun“, sagt Cowan eilig, „warten Sie noch ab, Katy!“

Katy entgegnet nervös: „Aber wir müssen ihm doch wenigstens Bescheid sagen! Denken Sie doch bloß, was daraus entstehen kann.“

Auch Karin Woomsey flüstert mit ihrem Mann: „. . . du weißt einfach von nichts, Darling! Du hast ihn nie gesehen!“ — „Ich müßte dem Lieutenant aber sagen . . .“, antwortete Woomsey gequält.

Seine Frau aber fährt ihm schnell über den Mund: „Nein! Du setzt nur deinen Urlaub aufs Spiel. Du weißt, daß du bestraft wirst, wenn sie erfahren, daß du den Flüchtling gesehen und nicht gemeldet hast!“

Der Interzonenzug Köln—Berlin ist inzwischen abgefertigt worden. Die Kontrolleure begeben sich wieder auf den Bahnsteig. Die Reisenden verstauen erleichtert ihr Gepäck und betrachten den loklosen Militärzug wieder, der auf dem Nachbargleis steht. An einem Fenster des Interzonenzuges stehen zwei Männer, junge Burschen. Sie stehen etwas zurückgelehnt und sprechen, fast ohne die Lippen zu bewegen, mit dem Schlafwagenschaffner Kurt Emmerbrock, der an dem kleinen Fenster seiner Kombüse steht, ebenfalls etwas zurückgelehnt, und halb raunend, halb gestikulierend berichtet, was sich zwischen den Russen und dem amerikanischen Militärkommandanten abspielt. Die beiden Jungen versprechen, eine bestimmte Telefonnummer in Berlin anzurufen, die Emmerbrock ihnen auf einen Zettel kritzelt und, zu einem winzigen Papierkügelchen geformt, hinüberwirft, ohne daß die zwischen den beiden Zügen stehenden Posten in der Dunkelheit etwas davon merken.

Langsam setzt sich der Interzonenzug in Bewegung, Richtung Berlin.

Gerade sieht Sergeant Torre verstohlen nach seiner Armbanduhr, als Lieutenant Voscovic aus dem Schlafwagen springt und ihm, mit einer Kopfbewegung, bedeutet, zu folgen. Schnell geht der Lieutenant über den Bahnsteig auf die russische Kontrollbaracke zu.

Die drei Sowjetoffiziere stehen auf, als er eintritt. Lieutenant Voscovic macht die Sache kurz. Er fragt, ob Oberst Menschikow einen Entschluß gefaßt habe und erhält die Antwort, es bleibe bei dem, was gesagt worden sei: entweder liefere Lieutenant Voscovic den Flüchtling, der sich im Zug befinde, aus — dann stehe der Weiterfahrt nichts mehr im Wege. Oder er gestatte den Sowjetoffizieren eine Kontrolle des Zuges — finde sich kein Flüchtling, dann werde er, Menschikow, sich entschuldigen und dem Zug die Weiterfahrt sofort freigeben. Lehne der Lieutenant die Vorschläge ab, dann bleibe der Zug dort, wo er stehe.

Lieutenant Voscovic schüttelt wiederum zu beiden Vorschlägen den Kopf, verweist noch einmal auf seine Liste und macht den Oberst Menschikow auf die Konsequenzen seines Handelns aufmerksam.

Damit geht der Lieutenant wieder, gefolgt von seinem schweigenden Sergeanten.

Vor dem zweiten Schlafwagen trennt sich der Sergeant von Voscovic, geht schnell zurück, an das Ende des Zuges, und besteigt den Erste-Klasse-Wagen.

Er wendet sich an die acht bis zehn GI-Urlauber, die neugierig im Gang des Wagens stehen, und übermittelt ihnen einen Befehl des Zugkommandanten. Angesichts eines augenblicklichen Notstandes berufe sich Lieutenant Voscovic auf die Militärdienstordnung und befehle den Urlaubern, sich sofort zur Verfügung des Zugkommandanten zu stellen. Ob sie Waffen dabei hätten?

Die Männer, die sofort zu allem bereit sind, verneinen. Sie erhalten die Maschinenpistolen, die zur zusätzlichen Ausrüstung der Militärpolizisten gehören, aber noch nie verwendet wurden, und nehmen nach Weisung des Sergeanten Aufstellung an der Wagentür, um die wenigen Militärpolizisten zu verstärken.

Die übrigen Reisenden sehen es mit einem gelinden Gruseln.

Lieutenant Voscovic sitzt in seinem Abteil vor der Kurzwellenfunkanlage und ruft das US-Army-Hauptquartier in Berlin. In einer Minute ist er mit dem nachtdiensthabenden Offizier verbunden und schildert die Lage. Der diensthabende Offizier in Berlin handelt schnell: „Vergewissern Sie sich zuerst haargenau, ob Sie nicht wirklich einen Kerl im Zug haben“, rät er dem Lieutenant. „Die Russen geben nicht so an, wenn sie nichts in der Hand haben. Inzwischen werde ich Colonel Anderson wecken und mit Ihnen verbinden. Danke. Ende.“

Lieutenant Voscovic ruft Sergeant Torre herbei, der noch einen zweiten MP-Mann dazunimmt, und zu dritt machen sie sich daran, den Zug zu durchsuchen. Das heißt: sie steigen aus und begeben sich zum Packwagen, schlagen an die Rolltür, die daraufhin von einem Militärpolizisten geöffnet wird, und fragen ihn, ob er sicher sein kann, daß sich im Packwagen keine Person befindet, die nicht hineingehört.

Der MP-Mann schüttelt den Kopf. So wahr er hier steht. Der Packwagen „ist sauber“.

Sie gehen wieder zurück und fangen mit ihrem Schlafwagen A an, gucken auch unter den Zug und vergewissern sich, daß auf der anderen Seite des Wagens ebenfalls ein MP-Mann steht, der aufpaßt, daß der ominöse Flüchtling sich nicht während der Durchsuchung vielleicht auf der anderen Wagenseite versteckt.

Das alles erregt die ungeteilte Aufmerksamkeit nicht nur der Zuginsassen, die in Scharen an den Fenstern hängen, sondern auch der Transportpolizisten, der Volkspolizisten und der sowjetischen Wachsoldaten. Sogar in der russischen Kontrollbaracke muß es sich herumgesprochen haben, daß die Amerikaner jetzt darangehen, den Zug nach dem Flüchtling zu durchsuchen, denn Kapitän Rodinow, Oberst Menschikow und der noch unbekannte Major treten, ihre Mäntel anziehend, auf den Bahnsteig heraus.

Als der Lieutenant, der Sergeant und ein dritter MP-Mann — er heißt Burke — den Schlafwagen A besteigen und zuerst die Toilettentür öffnen, erscheint auf dem Gang, aus dem zweiten Schlafwagen kommend, der Zeitungskorrespondent Hartford B. Cowan.

„Ich möchte Ihnen etwas sagen, Lieutenant“, beginnt er. „In unserem Schlafwagen befindet sich ein Abteil, in dem garantiert niemand ist — aber es ist seltsamerweise fest verschlossen, und ich habe heute nacht merkwürdige Geräusche darin gehört. Ich konnte mir keinen Vers darauf machen, bis ich so etwas hörte, wie, daß die Russen einen deutschen Flüchtling im Zug vermuten . . .“

Lieutenant Voscovic sieht den Korrespondenten starr an. Bisher war er der Meinung, eine Routineuntersuchung durchzuführen, und er tat es mit leichter Hand. Aber auf einmal sieht die Sache merkwürdig aus. Ohne ein Wort zu verlieren, bittet er Cowan, voranzugehen. Schon bevor sie den zweiten Schlafwagen betreten haben, hat MP-Mann Burke einen Drücker zum Öffnen der Abteiltüren aus der Tasche gezogen. Es ist absolute Routine, daß die beiden MPs ihre Colts ziehen, als sie vor der Tür des „leeren“ Abteils stehen.

„Ich habe das Nachbarabteil“, erklärt Cowan noch, während der Lieutenant die Neugierigen, darunter Katy, die Woomseys, die Teenager, auffordert, in ihre Abteile zurückzugehen und den Gang freizumachen.

Dann schließt MP-Mann Burke auf, stößt die Tür zurück und springt, wie der Sergeant, zur Seite.

Die Tür pendelt leise knarrend, und aus dem Abteil, dessen Fenster dicht verhangen ist, dringt nichts als der schwache Schein der blauen Nachtlampe.

„Anybody in? — Ist da wer?“ ruft Burke, dann betritt er vorsichtig das Abteil — um sofort hinter der Tür stehenzubleiben.

Er starrt Herbert Banner an, den Flüchtling, der schweißnaß vor Angst an der Wand neben der Tür steht.

Lieutenant Voscovic und der Sergeant schieben sich hinterher. Sie sind völlig fassungslos.

Burke will mit einer wütenden Bewegung den Flüchtling greifen, aber Lieutenant Voscovic stoppt ihn. Er ist weiß im Gesicht vor Wut und Entsetzen. Er dreht sich auf dem Absatz um und knurrt: „Bringt ihn rüber.“

Durch das offene Gangfenster starren ihn Oberst Menschikow, der Major und Kapitän Rodinow an, die direkt vor dem

Wagen auf dem Bahnsteig stehen. Sie brauchen nichts zu sagen — ihre Gesichter verraten alles.

Der Flüchtling wird zwischen dem Sergeanten und dem MP-Mann Burke zum Abteil des Lieutenants getrieben. Er stolpert und versucht, in seinem mangelhaften Englisch, sein Eindringen in den Zug zu erklären, aber Burke stößt ihm ins Kreuz: „Shut up! — Halts Maul!"

Als sie das Abteil betreten, flackert das rote Lämpchen schon, und ein Summerton verrät, daß der Zug aus Berlin angerufen wird. Der Lieutenant greift zum Hörer und hat Colonel Anderson an der Strippe.

In kurzen Worten erstattet er, in der Reihenfolge der Ereignisse, Bericht. Und zum Schluß kommt er mit dem Knalleffekt heraus: es ist ein Flüchtling im Zug.

Colonel Anderson will wissen, wer es ist, will alles über ihn wissen.

Und nun fragt Lieutenant Voscovic in seinem tadellosen Deutsch den Mann aus Magdeburg und gibt die Antworten direkt an Colonel Anderson in Berlin.

Sergeant Torre ist inzwischen wieder hinausgegangen, um für Ordnung in den einzelnen Wagen zu sorgen, in denen es jetzt summt wie in einem Bienenschwarm.

Um 1 Uhr 25, endlich, ist das Gespräch mit Berlin beendet. Lieutenant Voscovic hat Instruktionen bekommen, den Russen den Sachverhalt mitzuteilen. Im übrigen müsse er weitere Weisungen abwarten. Die Sache könne zu einem Präzedenzfall werden und müsse darum vom Hauptquartier in Heidelberg entschieden werden.

Herbert Banner starrt den Lieutenant verzweifelt an. „Sie werden mich doch nicht den Russen . . .?"

Lieutenant Voscovic beherrscht sich. „Wissen Sie, daß Sie uns in die peinlichste Situation gebracht haben", sagt er. „Sehen Sie nach draußen: Die Russen strahlen! Vorläufig stehen Sie unter Arrest, bis Berlin eine Entscheidung getroffen hat."

Er gibt einem MP-Mann den Befehl, den Flüchtling zu bewachen, während er sich auf den Bahnsteig hinausbegibt, um erneut mit Oberst Menschikow zu reden.

Die Sowjets sind, als ob sie diskret sein wollten, ein Stück weiter den Zug entlanggegangen und erwarten den amerikanischen Lieutenant mit Schweigen.

Voscovic erklärt mit undurchdringlicher Miene, daß er dem sowjetischen Hinweis gefolgt sei und tatsächlich einen Mann aus der Ostzone im Zug versteckt gefunden habe.

Oberst Menschikow ist die Freundlichkeit selber: „Das hätten Sie schneller haben können, Lieutenant", sagt er.

Vorläufig aber müsse er, Lieutenant Voscovic, es ablehnen, den Flüchtling an die Sowjets auszuliefern, da er noch auf eine Entscheidung aus Berlin warte.

„Wie Sie wollen", meint Menschikow, grüßt und geht mit seinen beiden schweigenden Begleitern zurück in die Kontrollbaracke auf dem Bahnsteig.

Als Lieutenant Voscovic wieder in den Zug einsteigt, wird er gleichzeitig von Lieutenant Colonel Abramson und dem Journalisten Cowan erwartet.

Abramson hat sich flüchtig in seine Uniform geworfen und fängt sofort an: „Sie werden natürlich den Teufel tun, Lieutenant, und den armen Mann den Russen ausliefern! Lassen Sie mich mit Lucius Clay telefonieren, und warten Sie ab, was dann passiert! Verlieren Sie bloß nicht die Nerven, hören Sie!?"

Lieutenant Voscovic erklärt, daß die Entscheidung in Berlin läge, vorläufig aber noch nichts entschieden sei.

Cowan nimmt das Wort: „Wie ist die rechtliche Situation, Lieutenant? Ich frage als Korrespondent der ‚American Standard'."

Der Lieutenant kommt gar nicht zum

Schon nach den ersten Sonnentagen

so schnell so wunderbar braun

Sie können länger in der Sonne liegen. Delial schützt zuverlässig vor Sonnenbrand. Nur bräunende, gesunde Strahlen treffen Ihre Haut.

Sie werden schnell und tief gebräunt, denn Delial nützt **alle** Sonnenstrahlen: Selbst verbrennende Strahlen werden in gesunde bräunende Strahlen umgewandelt.

Ihr Teint wird wunderbar gepflegt. Dank wertvoller kosmetischer Komponenten pflegt, strafft und verjüngt Delial die Haut.

...und für jeden gibt's die richtige Sorte Delial.

Delial bietet Ihnen individuelle Sonnenkosmetik. Es gibt Delial in 7 Sorten — denn Ihr Hauttyp, die Stärke der Sonnenstrahlung und Ihre persönlichen Wünsche sind für die Auswahl des richtigen Sonnenschutzmittels von Bedeutung. Bei Delial finden Sie Ihre individuelle Sonnenkosmetik, die Ihnen zuverlässigen Schutz, tiefe Bräunung und beste Pflege garantiert!

Ab DM 1,–

reizvoll samtne Sonnenbräune

DRUGOFA·KÖLN

In vier Tagen

schon können Sie Besitzer eines kostenlosen, freudespendenden Buches sein. Verlangen Sie doch gleich mal den hochaktuellen, berühmten Photohelfer von der Welt größtem Photohaus. Er enthält all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung gegen 10 leichte Monatsraten liefert, außerdem herrliche Farbbilder und wertvolle Anregungen. Schreiben Sie gleich mal ein Postkärtchen an

DER PHOTO-PORST Abt. 23 Nürnberg

Sofort Enthaart durch Exhaarsin

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Prap. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- u. Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung) Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Facharztl. erprobt! Hunderttausende Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Volik unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. **4.00**, extra stark 4.75 Dopp.-Pk **7.00**, extra st. 7.75 **u. Porto.** Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt vom

Hygiena-Institut, E 2, Berlin, W 15

10 für

Wochenraten

2 prächtige Buntkataloge 360 Seiten — informieren Sie über alles, was Ihre Familie benötigt!

Sammelbesteller

Vom GROSSVERSANDHAUS FRIEDRICH BAUR GMBH ABT. 19 NBURG KUNSTADT kostenlos und unverbindlich

NEDA Früchtewürfel

Das natürliche Mittel zur Stuhlregelung

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Endlich frei sein von der Kopfschmerzplage

Kopfschmerzen sind die Plage unserer Zeit. Selbst schon in jungen Jahren leiden heute immer mehr Menschen unter Kopfschmerzen. Die Gründe sind häufig in Mangel an frischer Luft, in Überarbeitung, Hetze, Schlaflosigkeit und Verdauungsstörungen zu suchen. Oft sind Verkrampfungen (wissenschaftl.: Spasmen) der Blutgefäße im Gehirn und überreizte Nerven die unmittelbaren körperlichen Ursachen. Aber gerade hiergegen wirkt Melabon, weil es die Gefäßkrämpfe löst und erregte Nervenzellen wohltätig beruhigt. Auch auf das Empfindungszentrum im Gehirn wirkt Melabon dämpfend und beruhigend. Meist genügt schon eine Kapsel, um die Schmerzen rasch und gründlich zu bekämpfen. Die Einnahme ist leicht: die Oblatenkapsel im Munde erweichen (nicht zerfallen) lassen, dann ein Schluck – ein Rutsch – und sie gleitet geschmeidig in den Magen. Dort löst sie sich rasch auf und gibt die pulverförmigen Arzneistoffe frei, die sofort vom Körper aufgenommen werden. Daher die besonders rasche Wirkung!

Keine Gewöhnung! Gut verträglich!

In Apotheken

Fordern Sie Gratisprobe an über Melabon-Werk, Abteilung 3 Laupheim/Wttbg

Sie werden wieder so schlank wie in Ihren besten Tagen, obwohl Sie essen, was Ihnen schmeckt!

Froh und glücklich das Leben genießen — dank „schlank-schlank"!

Ärztlich überwachter Versuch mit 100 Personen beweist sensationelle Erfolge des neuen Schlankheitsmittels Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank"

23 Pfund in 2 Monaten abgenommen!
18 Pfund in 2 Monaten abgenommen!
12 Pfund in 1 Monat abgenommen!

Die große Chance für alle, die an Übergewicht leiden!

Hier ist die natürliche Methode, Ihr lästiges Übergewicht ohne gesundheitliche Schäden schonend und wirkungsvoll abzubauen und damit Ihr Wohlbefinden zu steigern. Keine Hungerkur — keine kostspielige Diät — keine anstrengende Gymnastik. — Nehmen Sie einfach am Abend 1 bis 2 Dragées „schlank-schlank"! Sie können dann Ihren Erfolg schon nach kurzer Zeit mit Bandmaß und Waage kontrollieren.
Ärztliche Großversuche und Humanversuche an Universitätsinstituten haben die Wirksamkeit und Unschädlichkeit von „schlank-schlank" nachgewiesen.

schlank schlank

... nur in der Apotheke und beim Fachdrogisten

Tun Sie also etwas gegen Ihr Übergewicht

Besorgen Sie sich noch heute Ihre Packung Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank" in Ihrer Apotheke oder Drogerie! Sie bekommen dort auch eine hochinteressante Informationsschrift über „schlank-schlank" mit wichtigen Einzelheiten über Erfolge bei einem ärztlichen Versuch. Wenn Sie keine Zeit verlieren wollen, dann können Sie den **Informationsscheck** zum kostenlosen Bezug dieser wichtigen Schrift über „schlank-schlank" benutzen — das wäre eine gute Idee! Schneiden Sie den Informationsscheck einfach aus, kleben Sie ihn auf eine Postkarte oder stecken Sie ihn in ein Kuvert und schicken Sie ihn uns zu. Aber vergessen Sie bitte nicht Ihren deutlich lesbaren Absender, möglichst in Blockschrift!

INFORMATIONSSCHECK

Gegen Einsendung dieses Schecks erhalte ich völlig
kostenlos und unverbindlich
die hochinteressante, ausführliche Informationsschrift über „schlank-schlank" postwendend zugeschickt. Scheck ausschneiden, auf eine Postkarte kleben und mit deutlichem Absender (Blockschrift) absenden an:
Pharmawerk Schmiden GmbH, Informationsstelle S 12/81, Schmiden bei Stuttgart.
Lesezirkelleser bitten wir, den Informationsscheck nicht auszuschneiden, sondern auf einer Postkarte zu schreiben.

ZWISCHENFALL IN MARIENBORN

antworten, weil Abramson an ihm vorbeidrängt in sein Abteil und nach der Kurzwellenanlage greift: „Lassen Sie mich mal ..."

Voscovic befiehlt dem MP-Mann, der mit dem Flüchtling in seinem Abteil wartet, das leere Abteil wieder zu beziehen und alle Neugierigen von dem Flüchtling fernzuhalten.

Die beiden verschwinden, indessen Lieutenant Colonel Abramson mit schnellen Griffen eine Verbindung mit Berlin herstellt.

Voscovic verzieht das Gesicht und schiebt leise die Tür zum Gang zu, bleibt mit Cowan draußen.

„Vor allem", fragt Cowan, mit einer Kopfbewegung zu Abramson im Abteil, „wer hat hier etwas zu sagen? Sie doch, Lieutenant?"

Der Lieutenant nickt, aber er sagt auch: „Lieutenant Colonel Abramson gehört seit Jahren zur Berliner Garnison. Wenn er mit General Clay sprechen will — bitte! Ich habe dazu nichts zu sagen. Und die rechtliche Situation ... nun, das ist, wie immer im Verkehr mit Berlin, ziemlich verworren, Sir. Besser wäre es, Sie legten sich erstmal wieder schlafen. Wir werden es Berlin überlassen müssen, zu entscheiden ..."

„Aber hören Sie", wehrt Cowan ab, „unter uns können wir doch offen reden: dies ist ein amerikanischer Militärzug, der keine Deutschen befördert, nicht wahr? Also! Wenn Sie also einen Deutschen mitnehmen, der nicht in den offiziellen Listen angeführt wird, dann müssen die Russen — mit Recht — doch etwas dagegen haben. Drück ich mich klar aus, Lieutenant?"

„Gewiß", nickt Voscovic gequält. „Aber es ist wirklich noch zu früh, um etwas zu sagen ..."

„Kommen Sie!" bohrt Cowan weiter. „Wir stehen jetzt schon anderthalb Stunden hier — wie früh kann es denn sein? Wir sollten um 9 Uhr 30 etwa in Frankfurt ankommen, und nur, damit Sie es wissen, Lieutenant: um 13 Uhr geht ab Frankfurt meine Maschine nach London."

Lieutenant Voscovic lächelt mühsam: „Sie werden mindestens noch drei Maschinen nach London finden, Sir. Aber, ich kann Ihnen jetzt wirklich nichts sagen ..."

Die Tür des Abteils wird aufgerissen. Lieutenant Colonel Abramson winkt dem Lieutenant aufgeregt zu und spricht dabei in den Apparat, den er an einem geringelten Kabel hinter sich herzieht: „Warten Sie, warten Sie, General ... hier ist Lieutenant Voscovic, der Zugkommandant ... Wie hieß der Mann? Wer ist der Flüchtling? Hier, sprechen Sie, ich habe General Clay persönlich am Apparat ..."

Und er drückt dem Lieutenant den Hörer in die Hand, während er ganz auf den Gang hinaustritt und zu Cowan eine Bewegung macht, von wegen: dies ist militärisch, mein lieber Pressefritze. Hier hast du jetzt nichts mehr zu suchen, verschwinde lieber.

Aber Cowan ist ein viel zu alter Zeitungshase, als daß er sich abschrecken ließe.

Er fragt den Lieutenant Colonel Abramson frech: „Was hat General Clay gesagt? Schickt er seinen Panzerzug?"

Abramson erstarrt und zischt aus den Mundwinkeln: „Kein Kommentar!"

Draußen, auf dem Bahnhofsgelände, kommen zwei Lastwagen mit sowjetischen Soldaten an, die auf Kommando blitzschnell absitzen und einen riesigen

Wenn Freude anstrengt...

Viele Menschen bewältigen gerade noch – mit mehr oder weniger großen Anstrengungen – den Alltagsbetrieb. Wenn es aber um den belebenden und befreienden Ausgleich geht oder um die Freude an schönen Stunden, dann setzt die große Müdigkeit ein. Das ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß man für neue Kraftreserven sorgen muß. Wenn Freude anstrengt, ist es Zeit für eine Okasa-Kur.

OKASA

ist mehr als manche vermuten

Okasa ist das natürliche Energeticum für den Menschen des 20. Jahrhunderts. Durch seine kraftspendende Formel bewirkt es die Bildung neuer Kraftreserven, die jeder heute so dringend braucht. Deshalb greifen Männer mit Lebenserfahrung gleich zu diesem bewährten Mittel mit vielseitiger Wirkung.

Näheres erfahren Sie aus der überall erhältlichen Broschüre „Zeichen der Zeit", die wir Ihnen sonst auch gerne zusenden.

HORPHAG Berlin SW 61, Kochstraße 18, Heidelberg 2, Postfach 12.

In der Schweiz, England, Italien, den Benelux, Österreich, Argentinien, Brasilien, Panama, Mexico, Kanada, Indien, Hongkong, Afrika.

HOR PHAG

Keine Angst vor Krampfadern,
es gibt ja **OKAVENA!**

Okavena beugt vor und bekämpft die Ursachen. Fordern Sie die Broschüre „Wenn aber die Krampfadern kommen ..."

HORPHAG Berlin SW 61

HOR PHAG

Kordon um den kleinen Bahnhof ziehen. Die Soldaten verschwinden in einer lang auseinandergezogenen Kette in der Dunkelheit.

Doppelstreifen der Transport- und Volkspolizei wandern am Zug entlang und stoßen sich an, als sie die Urlauber in ihren Ausgehuniformen, mit Maschinenpistolen in der Hand, an verschiedenen Zugtüren Wache halten sehen.

Einer der Urlauber-GIs erlaubt sich den Spaß, die Maschinenpistole hochzuheben, als wolle er auf einen der Trapos zielen. Die Doppelstreife bleibt ruckartig stehen, bis der Ami grinsend die Waffe wieder sinken läßt. Die Doppelstreife flüstert miteinander. Dann rennt einer der Trapos spornstreichs zur russischen Kontrollbaracke.

Sergeant Torre öffnet geräuschvoll die Schiebetür zum Abteil des Deserteurs, der jetzt wieder bequem in den Polstern sitzt, von einem MP-Mann bewacht, wenn auch immer noch in Handschellen.

„Im Zug haben wir einen ostdeutschen Flüchtling entdeckt", sagt der Sergeant zu ihm. „Er scheint im selben Augenblick aufgesprungen zu sein, als du rausspringen wolltest — komisch, nicht, Scorbetti? Millionen hauen ab aus diesem verfluchten Land, und Scorbetti zerschneidet sich sogar die hübsche Fresse, um mit einem Kopfsprung hierzubleiben . . ."

Ex-Sergeant Scorbetti starrt finster auf den Boden.

Sergeant Torre bohrt weiter. Er scheint eine bestimmte Idee zu verfolgen. „So ein armes Schwein wie dieser Deutsche riskiert sein Leben, um in die Freiheit zu fahren — und Scorbetti riskiert sein Leben, um hierzubleiben", sagt er. „Vielleicht willst du mit dem Deutschen tauschen, Scorbetti? Vielleicht sollten wir dich einfach in seine Kleider stecken und den Russen schenken — anstelle von diesem armen Schwein, das unbedingt mit uns kommen will. Was hältst du davon?"

„Geh zum Teufel", sagt Scorbetti und spuckt dem Sergeanten vor die Füße.

Miß Boogie, die Betreuerin der Tennismädchen, steht auf dem Gang des Schlafwagens B und versucht, in dem Tohuwabohu um sie herum ihre Stimme durchzusetzen. Da der deutsche Flüchtling wieder in das leere Abteil in diesem Schlafwagen gebracht worden ist und sich bei ihm, ebenso wie vor der Tür des Abteils, je ein MP-Mann zur Bewachung befindet, sind sämtliche Neugierigen aus dem Zug — und das sind fast alle Reisenden — auf dem Gang zusammengeströmt und debattierten miteinander. Natürlich sind sämtliche Teenager dabei.

„Ich muß euch wirklich sagen", ruft Miß Boogie erzürnt, „wie unvernünftig ich das finde, hier herumzustehen, wo ihr doch morgen so ein wichtiges Spiel zu bestreiten habt. Wißt ihr überhaupt wie spät es ist? Gleich zwei!"

Die Teenager schreien durcheinander: „Unmöglich?! 2 Uhr? Ja, wieso denn? Um Gottes willen!"

Miß Boogie treibt sie alle in ihre Abteile — aber nur, um sich selbst schnell wieder der Gruppe vor dem Flüchtlingsabteil zuzugesellen. Hier stehen, im Gespräch mit dem MP-Mann, der widerwillig Auskunft über etwas gibt, was er selbst nicht weiß, Mrs. Woomsey, die Witwe, Katy, Schaffner Heinz Weber, Koch William Doe, der Kellner Peters aus dem Speisewagen, einige Frauen aus dem anderen Schlafwagen, die zum Teil ihre Kinder noch bei sich haben — und alle reden durcheinander.

„Nie und nimmer", sagt eine Frau, „dürfen wir einen Flüchtling, der sich unter den Schutz der Vereinigten Staaten von Amerika gestellt hat, den Russen ausliefern! Das hat es ja überhaupt noch nicht gegeben, und w i r werden nicht den Anfang damit machen!"

„Ich möchte nicht wissen", behauptet Katy, hochrot im Gesicht, „was die deutschen Zeitungen schreiben würden — und mit Recht! Ausgerechnet jetzt, wo die Russen versuchen, Berlin abzuschnüren. Entweder ist der Zug exterritoriales Gebiet oder er ist es nicht!"

Der deutsche Schaffner Weber hat auch etwas zu sagen: „Denken Sie nur an Budapest, ruft er, an Kardinal Mindszenty! Der lebt jetzt schon — wie viele Jahre? Ich weiß nicht — in der amerikanischen Botschaft."

„Sehr richtig", meint Miß Boogie. „Was einem Kardinal recht ist, ist für einen Menschen aus Magdeburg, der nichts hat, nur billig!"

„Was macht ihr aber", meldet sich die Witwe mit leiser Stimme, „wenn die Russen stur bleiben, wenn sie uns nicht weiterfahren lassen? Wie lange sollen wir dann hier stehenbleiben? Übermorgen soll ich in Paris sein, zur Beerdigung meines Mannes . . ."

Die traurige Nachricht erregt beinahe Heiterkeit.

„Übermorgen?" ruft Katy schrill. „Sie glauben doch nicht, daß die Russen uns bis übermorgen hier festhalten können? Dann sind unsere Jungens aber mit Panzern da, das garantier' ich Ihnen aber, Missis Stein!"

In seinem Abteil sitzt der Flüchtling mit dem zweiten MP-Mann, und beide horchen auf die Stimmen, die von draußen hereindringen. Der MP-Mann schwankt zwischen Zustimmung und leiser Erbitterung, so wie man sie über jede Störung eines gewöhnlich glatt ablaufenden Unternehmens empfindet.

Der Flüchtling hingegen lauscht mit größter Anstrengung, um soviel wie möglich zu verstehen, und mit verzweifelter Hoffnung den Kommentaren, die so unerschütterlich klingen. Tränen der Rührung steigen ihm in die Augen

Im Abteil des Zugkommandanten wird telefoniert. Lieutenant Voscovic hat Berlin wieder in der Leitung: Er hört: „Nehmen Sie ein ausführliches Protokoll von dem Vorfall auf — mit allen Einzelheiten. Sammeln Sie sämtliche Zeugen, die etwas dazu zu sagen haben, nehmen Sie auch ihre Aussagen schriftlich auf. Nehmen Sie ferner die Fingerabdrücke des Mannes und lassen Sie ein Foto von ihm machen — irgend jemand wird ja einen Apparat da haben! Und sagen Sie den Russen, daß Sie vorläufig mit niemand mehr verhandeln, sondern auf dem Standpunkt stehen: der Militärzug darf nicht von Russen und Vopos betreten werden, und es sei eine Kommission unserer Militärmission in Potsdam zu Ihnen unterwegs. Verstanden? Ende."

Lieutenant Voscovic legt erschöpft den Hörer auf. Er hat alles mitstenographiert und wendet sich jetzt an Sergeant Torre. Er sagt ihm, er solle nun nacheinander die Zeugen hereinholen.

Und er solle mit diesem Zeitungskorrespondenten anfangen, mit Hartford B Cowan

Während Sergeant Torre verschwindet, zieht Lieutenant Voscovic seufzend die kleine Schreibmaschine zu sich heran und spannt Papier mit mehreren Durchschlägen ein.

★

Die Zeiger der Bahnhofsuhren von Marienborn stehen im Morgengrauen bei 5 Uhr 45.

Der Militärzug hält unverändert ohne Lok auf dem Gleis 2, während auf Gleis 4 langsam ein Güterzug durch den Bahnhof rattert.

Überall um den Bahnhof herum sowjetische Posten.

Von der anderen Seite des Bahngeländes nähert sich eine graugrüne amerikanische Militärlimousine mit einer langen Radioantenne, gleitet schwankend über Unebenheiten, wird gestoppt und kurz kontrolliert, und fährt bis an den Bahnsteig heran.

Die Türen fliegen auf, und heraus klettern zwei ältere Offiziere mit einem Sergeanten als Chauffeur.

Die Offiziere, es sind Captain Kolski und Major Finnegan, bleiben einen Augenblick stehen und betrachten den Militärzug, dann setzen sie sich in Bewegung.

Am Zug entsteht ebenfalls Bewegung: Sergeant Torre, von einem der Wachtposten alarmiert, springt heraus und nähert sich mit schnellen Schritten den beiden Offizieren. Er salutiert und führt sie zum ersten Schlafwagen, in den sie alle hineinklettern.

Lieutenant Voscovic zieht seine Jacke an. Er sieht übernächtigt aus und begrüßt die Offiziere der Mission mit den Worten: „Ich habe mir schon Sorgen gemacht, weil seit Ihrem Anruf fast noch eine Stunde vergangen ist."

„Ja", sagt Major Finnegan grimmig, „wir wurden von einer sowjetischen Offizierspatrouille fünf Kilometer vor Marienborn in ein längeres Gespräch verwickelt — ausgerechnet!"

Nein! Aber Sie können sich das Gefühl verschaffen, den ganzen Tag in der Wanne zu stehen - mit »fussfrisch«, der modernen Methode, sich auf einfachste Weise die Füße zu erfrischen.

»fussfrisch« morgens sekundenschnell auf die Füße gesprüht, kühlt und erfrischt den ganzen Tag und befreit Sie von müden und brennenden Füßen. »fussfrisch« desodoriert nachhaltig - hält also die Füße zuverlässig geruchfrei und verhindert Fußpilzerkrankungen. »fussfrisch« gehört zur täglichen Körperpflege, denn Wohlbefinden beginnt bei frischen Füßen - beginnt bei »fussfrisch«!

Bis zu den Füßen gepflegt sein - mit »fussfrisch«!

tuba

Teppich-Spezial-Reiniger

reinigt mit trockenem Schaum

Jetzt auch tuba als Schaum-Spray. tuba-automatic macht die Arbeit noch angenehmer. tuba-automatic erspart das Schaumpressen.

Mit erhöhtem Faserschutz

Mit tuba reinigen Sie Ihre Teppiche und Polster materialgerecht. Der trockene Schaum zieht auch die winzigsten Schmutzteilchen aus dem Gewebe. tuba reinigt schonend, wo Wasser Schaden anrichtet. Strahlende Farbfrische und wertvoll gepflegtes Aussehen danken es Ihnen.

tuba ist auch in Österreich erhältlich.

Berufsaufstieg auch für Sie:

NEU! BETRIEBSWIRT

durch Fernunterricht — zu Hause — in Ihrer Freizeit

Spitzenpositionen in allen Wirtschaftszweigen für vorwärtsstrebende Angestellte durch solide, praxisnahe Ausbildung! Sie lernen daheim, in Ihrer Freizeit, wenige Wochenstudienstunden genügen. Abschlußzeugnis als **Praktischer Betriebswirt (HFL)** sowie viele weitere Vorteile. Noch **heute** den GRATIS-Berufshelfer mit 96 weiteren Berufszielen anfordern von Deutschlands größter Fernschule, HFL.

Ich will weiterkommen u. erbitte GRATIS u. unverbindlich Ihr 4-teil. Angebot mit 232seit. **Berufshelfer, Erfolgsprogramm, Stipendienplan** und **Schulerzeitschrift.** Mich interessiert: (bitte ✕ ankreuzen)

- ☐ Maschinenbau-Techniker
- ☐ Bau- ☐ Kfz.-Techniker
- ☐ Radio-/Fernsehtechniker
- ☐ Aufnahme Ing.- ☐ Bauschule
- ☐ Vorbereitung Fachschulreifeprfg. Ing.- ☐ Bauschule
- ☐ Techn. Zeichner
- ☐ Tiefbautechniker
- ☐ Physik ☐ Chemie
- ☐ Chemotechniker
- ☐ Industriemeister
- ☐ Techn. Kaufmann
- ☐ Geschäftsführer
- ☐ Werbeassistent
- ☐ Werbung und Verkauf
- ☐ Elektro-Techniker
- ☐ Meisterprüfung
- ☐ Lagerverw. ☐ Kostenrechner
- ☐ Einkaufs- ☐ Verkaufsleiter
- ☐ Abitur ☐ Mittlere Reife
- ☐ Buchführung u. Bilanz
- ☐ Richtiges Deutsch
- ☐ Rechnen ☐ Mathematik
- ☐ Industriekaufmann
- ☐ Praktischer Betriebswirt
- ☐ Versicherungskaufmann
- ☐ Handelsvertreter
- ☐ Engl. ☐ Franz. ☐ Span.
- ☐ Bilanz- ☐ Lohnbuchhalter
- ☐ Handlungsgeh.-Prüfung
- ☐ Masch. Schreiben ☐ Steno
- ☐ Schriftverk. ☐ Stilkunde
- ☐ Sekretärin ☐ Bürogehilfin
- ☐ Korrespondent(in)
- ☐ Groß- ☐ Einzelhandelskfm.
- ☐ Bank- ☐ Speditionskaufm.
- ☐ Fremdsprachenkorrespond.
- ☐ Betriebswirtschaft

JETZT auch Vorbereitung auf ABITUR und Mittlere Reife

Deutschlands größte Fernschule

HAMBURGER FERN-LEHRINSTITUT, Abt. 17 DP Hamburg-Ro.

DIESE PREISE SEIT JAHREN

Qualitätsmöbel ohne vorherige Anzahlung
mit schriftlicher Garantie

Preisbeispiel **Für 6,25 DM Wochenraten ein kompl. Schlafzimmer**

echt Birnbaum, einschl.
1 Kleiderschr., 200 cm, 4-tür.
1 Frisiertoilette m. 3-flg. Spiegel
2 Betten, Größe nach Wunsch
2 Nachtschränke m. Glaspl.
2 Stahlmatratzen, abgel. u. verz.
2 Polstersessel., 3-tlg. m. Kopfk.
2 Schonerdecken, gest. Ware
2 Steppdecken, daunenw. oder
1 Tagesdecke, Karo o. Sternm.

zus. nur DM 750,-

Für 6,75 DM Wochenraten ein kompl. Wohnzimmer

einschl. Wohnschrank, Edelholz, 200 cm, od. Wohnkleiderschrank, Eiche gep; Schlafcouch, 2 Sessel, Klubtisch, Bouclé-Teppich, Stehlampe, Blumenständer, zus. nur DM 798,-

Für 5,- DM Wochenraten eine kompl. Kücheneinrichtung

11-teilig mit Stragula-Teppich, Eckbank nur DM 595,-
Fordern Sie unverbindlich unser Großbildangebot mit über 1000 Wohnbeispielen. Lieferung frei Haus. Fachmännisches Aufstellen in Ihrer Wohnung durch unsere Tischler.

Seit 1928

MÖBEL-BECKER KG · Steinheim/Westf. · Abt. 10/B

ZWISCHENFALL IN MARIENBORN

„Sie wollen sagen", fragt der Lieutenant, „daß man Sie festgehalten hat?"

„Oh", widerspricht der Major, „das würden die Russen nie tun. Nur eine kleine freundliche Unterhaltung. Wo haben Sie die Protokolle, Lieutenant?" Die beiden Offiziere schlüpfen aus ihren Mänteln, lassen sich Kaffee servieren und beginnen, die Protokolle der Zeugenaussagen, die Lieutenant Voscovic in der Nacht angefertigt hat, zu studieren.

Unterdessen meldet Voscovic über Radiotelefon nach Berlin, daß die Vertreter der Potsdamer Militärmission eingetroffen sind. Sergeant Torre bringt im gleichen Augenblick den Flüchtling zum Abteil des Zugkommandanten.

Die beiden Offiziere werfen ihm nur einen kurzen Blick zu. Etwas anderes interessiert sie mehr, nachdem sie die Passagierliste des Zuges überflogen haben.

Major Finnegan fragt: „Wo ist David O'Mally? Er befindet sich hier in diesem Zug?"

Lieutenant Voscovic muß erst einen Blick auf die Liste werfen, bevor er weiß, wovon die Rede ist. „Sie meinen den Kranken", sagt er dann. „Der liegt gleich im Nachbarabteil."

Die beiden Offiziere stürzen hinaus und klopfen an die Tür des Nachbarabteils. Fast auf der Stelle wird ihnen geöffnet. Miß Katy McElroy ist fix und fertig angezogen.

Sie bittet die Offiziere herein, die beim Anblick O'Mallys leicht erschrecken, dann aber mit typisch amerikanischer Leichtigkeit den Mann auf dem oberen Bett begrüßen.

O'Mally trägt einen dicken Verband um die Augen und kann also nichts sehen, aber er erkennt die Stimmen sofort. Alle drei kennen sich aus gemeinsamen Krisenjahren in Berlin.

Finnegan fragt O'Mally, ob er weiß, warum der Zug hier steht. O'Mally nickt. Ja, Katy McElroy hat ihm alles schon erzählt. Und er fügt hinzu: „Ihr werdet mich hoffentlich mit der Sache in Ruhe lassen, Finnegan. Ich bin ein kranker Mann und habe die Nase voll von derartigen Problemen."

Die anderen protestieren. Sie machen O'Mally Elogen, bezeichnen es als einen Glückszufall, daß er sich gerade hier im Zug befindet — ein Rußlandexperte von seinen Graden! Aber sie wollen, sagen sie, ihn nicht über Gebühr belästigen. Sie wollen nur wissen, ob er sich schon ein Bild gemacht hat und was seine Meinung ist von dem Problem, dem man gegenübersteht.

David O'Mally zögert nicht mit der Antwort: „Da Ihr mich fragt, sollt Ihr es auch wissen. Aber ich fürchte, die Entscheidung ist längst gefallen . "

„Wieso?" protestiert Finnegan.

„. weil wir sonst längst schon auf der Weiterfahrt wären", sagt O'Mally. „Der Fall ist doch klar, Finnegan. Ihr habt euch von den Russen aufs Kreuz legen lassen. Die Vereinbarungen sind viel zu eindeutig: befindet sich ein Flüchtling im Zug, der nicht hierhergehört, dann muß er ausgeliefert werden . . ."

„Aber das ist doch unmöglich!" rufen Finnegan und Major Kolski wie aus einem Mund.

„Habt Ihr mich gefragt oder nicht? Und ich nehme an, Ihr wolltet eine offizielle Stellungnahme von mir haben, nicht wahr? Also, das ist sie: liefert den Burschen aus und fahrt endlich weiter. Wenn die Situation der Russen erst einmal so eindeutig für sie ist, dann solltet Ihr Euch nicht einbilden, ihre Meinung ändern zu können. Auch wenn du noch soviel Wodka mit ihnen trinkst, Fin!"

„Und was ist Ihre private Meinung, Mr. O'Mally?" Major Kolski stellt die Frage.

O'Mally lehnt sich wieder zurück.

„Meine Privatansicht ist hier völlig fehl am Platz! Natürlich bin ich dafür, den Flüchtling nicht auszuliefern . . ."

„Okay", sagt Finnegan nach einer Minute des Schweigens. „Das wollten wir nur wissen, David. Alles Gute, und seien Sie versichert, daß wir alles tun werden, damit Sie bald nach Frankfurt kommen . "

O'Mally richtet sich noch einmal auf, und seine Stimme klingt zum erstenmal scharf: „Hört mal her, Ihr beiden. Ich hoffe nicht, daß irgend etwas hier getan wird aus Gründen, die mit meiner lästigen Person zu tun haben! Verstanden? Ich liege hier sehr bequem, und meinetwegen könnt Ihr hier ein Jahr stehenbleiben, wenn Ihr der Meinung seid, Ihr solltet es. Ist das ganz klar?"

„Absolut klar, David", sagt Major Finnegan.

Katy hat feuchte Augen.

Major Finnegan und Captain Kolski schauen in das Abteil des Zugkommandanten hinein. „Wir gehen jetzt zu Oberst Menschikow", sagt Finnegan. „Ich bin dafür, daß Sie erst nach zehn Minuten oder so dazustoßen, Lieutenant. Vielleicht ist es sogar besser, Sie warten erst mal hier, bis ich Sie rufen lasse. Verstehen Sie?"

Lieutenant Voscovic ist schnell aufgestanden und in den Gang hinausgegangen, zu den Offizieren. Er schließt die Tür hinter sich.

„Wir müssen alles versuchen", setzt Finnegan hinzu, „und wenn es noch ein paar Stunden dauert. Die Russen wissen, daß sie mit einem heißen Eisen spielen. Was den freien Zugverkehr angeht, können wir uns nicht erlauben, sie in unsere Angelegenheiten hineinreden zu lassen. Im Grunde ist es scheißegal, wen wir in unseren Zügen transportieren. Wir werden uns auf den Standpunkt stellen, daß es sich bei dem sogenannten Flüchtling vermutlich um einen Westberliner handelt, der kostenlos mitfahren wollte. Oder gibt es Zeugen, die ihn gesehen haben, wie er aufsprang?"

Lieutenant Voscovic kann die Frage nicht beantworten. Er verweist auf das Protokoll, das er vorschriftsmäßig angefertigt hat, als der Deserteur Scorbetti aus dem Fenster sprang, und er sagte: „Wenn, dann ist unser Flüchtling nur in diesem Augenblick in den Zug gekommen. Wir haben sonst nicht angehalten."

„Egal, wie auch immer. Fangen wir an", sagt Finnegan und marschiert energisch über den Bahnsteig auf die russische Kontrollbaracke zu.

Lieutenant Voscovic kehrt in sein Abteil zurück, in dem der Flüchtling zusammen mit einem Militärpolizisten sitzt. Erneut nimmt er sich den Mann aus Magdeburg ins Gebet.

„Ich hoffe", sagt er in seinem makellosen Deutsch, „Sie sind sich klar darüber, was Sie mit Ihrem Sprung in diesen Zug bewirkt haben! Wir werden jetzt schon fünf Stunden von den Sowjets festgehalten — Ihretwegen! Und ich kann Ihnen die Eröffnung nicht ersparen, daß wir Sie, wenn die Russen nicht mit sich reden lassen, ausliefern müssen. Sind Sie sich darüber im klaren?"

Herbert Banner nickt mechanisch, die nackte Angst in den Augen. Er weiß vor Erregung nichts zu sagen, ringt die Hände, holt sein Taschentuch hervor und sagt sinnlos immer wieder: „Yes . . . Ja . . . Natürlich . . . I understand . . ."

„Sprechen Sie ruhig deutsch", sagt Voscovic betont kalt. „Was haben Sie dazu zu sagen? Haben Sie uns einen Vorschlag zu machen?"

Der Flüchtling druckst herum, während der MP-Mann einen unbeteiligten Eindruck zu machen versucht.

„Ich weiß nicht", stammelt Herbert Banner. „Ich weiß wirklich nicht, was ich sagen soll, Herr Leutnant . . . Vielleicht, wenn ich das gewußt hätte, vielleicht wäre ich nicht aufgesprungen, aber . . . Ich bin doch nun mal hier, und Sie können mich doch nicht einfach den Russen übergeben . . . Sie sind doch Amerikaner!"

„Was heißt das?" fährt Voscovic ihn an.

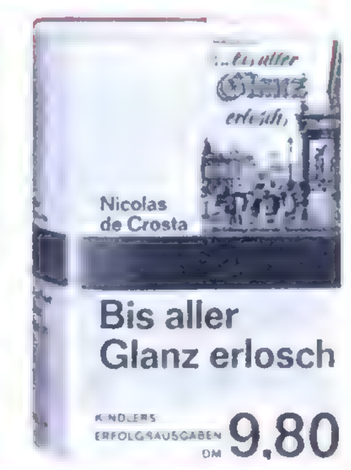
Erschrocken sucht Banner nach einer

Fortsetzung übernächste Seite

Kindlers Erfolgs-ausgaben

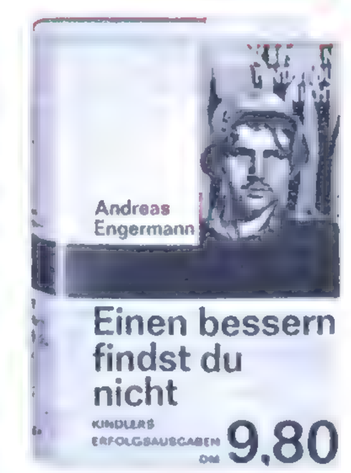
DAS WAR MEIN LEBEN, die Memoiren Ferdinand Sauerbruchs sind seit ihrem Erscheinen von Millionen Menschen gelesen worden und gelten als Inbegriff der Arzt-Biographie. Denn ein unübersehbarer Strom von Menschen ist durch dieses Leben gegangen. Sauerbruch begegnete vielen, die Europas Schicksal mitgestaltet haben: Wilhelm II., Hindenburg, den Popanzen des Dritten Reiches, den Männern des 20. Juli. Der Lebensweg des großen Chirurgen ist zugleich ein Abschnitt der modernen Medizin. (498 Seiten, 14 Bilder, Ganzleinen DM 9,80)

BIS ALLER GLANZ ERLOSCH ist der Roman eines halben Jahrhunderts deutschen Schicksals. Im Leben der Amerikanerin und zur Wahl-Berlinerin gewordenen Blanche von Eichen spiegelt sich diese Epoche so lebensnah, daß der Leser unmittelbaren Anteil an ihr nimmt. Wir erleben die Dramatik des Sturzes von der Höhe der Jahre, die dem Ersten Weltkrieg vorausgingen, bis in den Abgrund des Dritten Reiches und erkennen, daß Leid zu Läuterung des Herzens und der Bewältigung unseres Daseins führen kann. (492 Seiten, Ganzleinen DM 9,80)



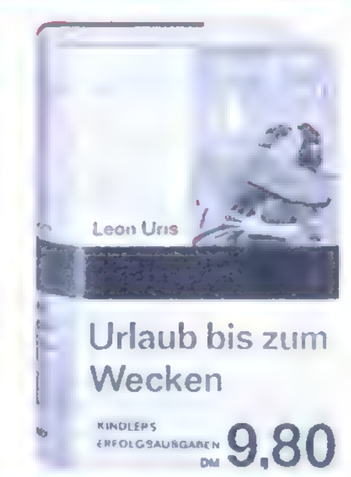
HOTEL ADLON in Berlin war das Haus, in dem Weltgeschichte nicht nur erlebt, sondern häufig auch gemacht wurde. Seitdem Kaiser Wilhelm II. dort abgestiegen war, gab es kaum einen Fürsten, Staatsmann oder Künstler von Bedeutung, der in diesem Hotel nicht „zu Hause" gewesen wäre. Das Erinnerungsbuch Hedda Adlons gewinnt dadurch fast den Rang einer kleinen Kulturgeschichte des Deutschlands ihrer Tage. In ihren Memoiren berichtet sie von allen Ereignissen in Berlins erstem Hotel. (450 Seiten, Ganzleinen DM 9,80)

EINEN BESSERN FINDST DU NICHT ist die Geschichte des unbekannten Landsers in der Hölle des Zweiten Weltkriegs, ein Buch voller Wahrhaftigkeit, hart geschrieben, doch mit tiefer Trauer über alles das, was sich in diesen dunkelsten Tagen der Menschheit ereignet hat und nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Eine unüberhörbare Warnung, ein Dokument, eine Anklage. Niemand kann das Buch aus der Hand legen, ohne von ihm tief erschüttert und nachdenklich gemacht worden zu sein. (508 Seiten, Ganzleinen DM 9,80)



DER ARZT VON STALINGRAD ist das große Epos der Kriegsgefangenschaft. Konsalik gelang es, die Trostlosigkeit jener Tage realistisch zu porträtieren. Unvergeßlich bleibt seine Schilderung einer Schädeltrepanation bei Petroleumlicht in einer sturmumtosten russischen Bauernkate mit nichts als Drillbohrer, Stemmeisen, Schlosserhammer und dem Taschenmesser eines Landsers. Diese Operation gewann mit Windeseile einen fast mythischen Ruhm in allen Gefangenenlagern von Odessa bis Astrachan. (488 Seiten, Ganzleinen DM 9,80)

URLAUB BIS ZUM WECKEN hat Leon Uris in die erste Reihe der großen Schriftsteller der Gegenwart gestellt. Eindringlich und fesselnd erzählt Uris die Geschichte einer Handvoll junger Freiwilliger des amerikanischen Marinekorps auf dem pazifischen Kriegsschauplatz. In allem Dreck des Frontlebens, allem Grauen der Angriffe und des gewaltsamen Ringens überwiegt jedoch das humane Element: die Kameradschaft, die Opferbereitschaft, das Mitleid. Hier sind die Menschen so dargestellt, wie sie sind. (528 Seiten, Ganzleinen DM 9,80)



In jeder Buchhandlung

Frei von Übergewicht und schlechter Laune

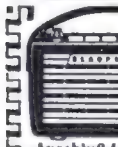
Schlanksein macht unbeschwert und lebensfroh. Dieses beglückende Gefühl schenken Ihnen Joghurt-Milkitten. Durch Joghurt-Milkitten werden Sie auf natürlichem Wege begehrenswert schlank. Joghurt-Milkitten sind wohlschmeckende Diätwürfel aus hochwertigen Joghurt-Kulturen u. naturreinen Früchten. Eine Schlankheitskur mit Joghurt-Milkitten wird Sie restlos begeistern. Noch heute müssen Sie damit beginnen.

Joghurt milkitten

Ein Medopharm-Naturmittel

CARL ZEISS

Mehr sehen - mehr erleben -
mit den besten Prismengläsern von AGFA bis ZEISS in Großauswahl
10 Tage zur Probe mit Rückgaberecht!
Teilzahlung · Garantie · Sonderangebote
WM-Feldstecher, preisw. Japan-Direkt-Importe
80seit. farb PRACHTKATALOG TR 1 mit Kaufanleitung gratis!
FACHVERSAND
OPTIK GELLER · 63 GIESSEN



8 Tage prüfen
BLAUPUNKT „Derby" UKW-Transist. Kofferradio f. Auto u. Reise, 4 Bereiche schwnkb. Teleskopantenne Anschluß f. Auto-Antenne, Plattensp. u. Tonband DM 299,- Liefernachn. 42,- und 12 x 24,- mtl. Autohalterung 39,-. Garantie u. Kundendienst Postkarte mit Beruf, Geb.-Datum und Anschrift genügt. Kein Risiko, bestellen Sie gleich!
Bei Nichtgefallen einfach zurückschicken: sofort Rückzahlg.
heino VERSAND LO Hamburg-A., Ottens. Hauptstr. 9

Lieferung frei Haus
Combi-Tonbandgerät
mit eingebautem Radiogerät
Außerdem große Auswahl erster Markengeräte wie Philips, Grundig oder Telefunken. Diese Spitzen Marken erstaunlich günstig
Kleinste Anzahlung und Raten
Volle Garantie und Umtauschrecht! Fordern Sie bitte den großen bunten Bildkatalog gratis
Schutz-Versand T 69
Düsseldorf · Jan-Wellem-Platz 1 · F 7629
Das Postkärtchen lohnt sich — Sie werden staunen!

EINE SCHÖNE NASE IST LEICHT ZU ERHALTEN
Der französische Nasenausrichter (Patent ges. gesch.) verändert rasch, leicht und endgültig, OHNE SCHMERZEN, jede unschöne Nase. Wird nur während der Nacht benützt. Prospekt auf Wunsch kostenlos. Schreiben Sie an:
RECTIFICATEUR NICE-NOSE No 85
ANNEMASSE (Frankreich)

ZWISCHENFALL IN MARIENBORN

Formulierung. Endlich sagt er: „Bei uns in Magdeburg sagt man ... Ich meine, wir wissen doch, daß die Amerikaner uns helfen wollen ... Wir hören doch RIAS bei uns in Magdeburg und den AFN, ich habe ja auch Englisch gelernt. Und damit hat's ja überhaupt angefangen bei mir, weil ich den RIAS gehört habe und meinen Mund nicht halten konnte, wenn in den SED-Zeitungen gestanden hat, es wäre alles gut und schön bei uns ... Ich weiß doch, als RIAS-Hörer und überhaupt, daß es nicht so ist, daß es eine Verbrecherclique ist, die uns regiert ..."

„Wie stellen Sie sich das vor, sollen wir einen Krieg mit den Russen anfangen — euretwegen?" fragt Lieutenant Voscovic zynisch. „Sollen wir Atombomben auf Rußland schmeißen — oder was sollen wir tun?"

Banner hebt hilflos die Schultern und läßt sie wieder fallen.

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie durch einen amerikanischen Sender aufgefordert worden sind, zu flüchten — vielleicht sogar in diesem Militärzug zu flüchten?"

„Das natürlich nicht!" wehrt Banner erschrocken ab. „Das habe ich damit nicht gesagt. Es ist nur ... Es ist nur so, daß sich die ganze Hoffnung bei uns doch an ... an die Amerikaner klammert ... daß irgendwie ... daß wir uns sagen: wenn es mal anders wird, dann nur durch die Amerikaner ..."

„Das ist alles für Sie noch kein Grund, uns in Schwierigkeiten zu bringen, indem Sie ..."

Er wird durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen.

MP-Mann Shapiro steckt den Kopf herein: „Entschuldigen Sie, Sir, da ist Miß Boogie — von den Mädchen, wissen Sie. Sie muß Sie unbedingt sprechen, sagt sie ..."

Lieutenant Voscovic steht auf und geht wieder in den Gang hinaus, steht vor Miß Boogie, hinter der auch Katy McElroy und Cowan stehen.

„Womit kann ich Ihnen helfen, Miß Boogie?" fragt der Lieutenant.

Miß Boogie ist verlegen und aufgeregt zugleich. Sie hat noch ihren Morgenmantel an und ringt, mit einem Blick auf ihre Armbanduhr, die Hände: Es ist schon sechs Uhr vorbei, und der Zug steht noch immer hier fest, und bis Frankfurt — sie hat sich erkundigt — fahren sie mindestens doch noch einmal sechs oder sieben Stunden. Bis sie dort ankommen, vorausgesetzt, daß der Zug überhaupt in der nächsten halben Stunde losfährt, wird es schon sehr, sehr knapp für die Mädchen, die um halb drei pünktlich in Wiesbaden die Europameisterschaft bestreiten müssen. Was der Lieutenant meint, wie lange es wohl noch dauern werde, will sie wissen.

Sie läßt ihn gar nicht antworten und fügt gleich beteuernd hinzu, daß sie natürlich ahne, woran es liege und daß der Lieutenant selbst natürlich nichts sagen könne. Aber — vielleicht könne er ihr dennoch einen Rat geben, was sie denn, um Himmels willen, tun solle ...?

Lieutenant Voscovic beißt sich auf die Lippen. Er schüttelt den Kopf.

„Keinen Rat", sagt er, „nicht den geringsten Fingerzeig kann ich Ihnen geben." Aber wenn sie Nerven habe, solle sie die Mädchen schon mal darauf vorbereiten, daß sie möglicherweise zu spät zum Tennisspiel nach Wiesbaden kämen.

Miß Boogie starrt ihn an wie den Teufel persönlich. „Vielen Dank für die reizende Auskunft", preßt sie schließlich hervor. „Sie sind eine wirkliche Hilfe für uns, Lieutenant, ein Trost."

Und sie will sich abwenden, als der Zyniker Cowan den Mund auftut und ihr vorschlägt, den Lieutenant doch einfach zu fragen, wann er den Flüchtling an die Russen zu übergeben gedenke ... Cowan wendet sich direkt an den Lieutenant, als er fortfährt: „Es wäre doch wohl grausam, Lieutenant, die Mädchen eine Europameisterschaft verpassen zu lassen — was sie, ohne Zweifel, für die Rettung des Flüchtlings gern täten — wenn Sie in zwei, drei Stunden, wenn es zu spät

Wort-Anzeigen
von REVUE-Lesern für REVUE-Leser

Wortanzeigen von REVUE-Lesern für REVUE-Leser (Heirat, Briefwechsel, Hobby, Haustiere, Verschiedenes) kosten **je Wort DM 2,– und sind im voraus zahlbar.** Der Anfang (bis zu 3 Worten) wird ohne Aufschlag fett gedruckt. **Chiffregebühr: Inland DM 2,–, Ausland DM 5,–.**

Gewerbliche Ankündigungen können unter dieser Rubrik nicht veröffentlicht werden. Ausgenommen hiervon sind Anzeigen von handelsgerichtlich eingetragenen Eheanbahnungsinstituten. Stellenanzeigen können in dieser Rubrik ebenfalls nicht veröffentlicht werden.

Chiffreanschriften kann der Verlag nicht bekanntgeben. Anfragen gehen an die Auftraggeber der betreffenden Chiffreanzeigen.

Der Verlag übernimmt keine Haftung für rechtzeitige Weiterleitung von Offerten oder deren Inhalt (Fotos, Dokumente usw.) Der Auftraggeber verpflichtet sich jedoch mit Auftragserteilung, zurückverlangte Unterlagen binnen angemessener Frist zurückzusenden, andernfalls der Verlag nach wiederholter Reklamation berechtigt, aber nicht verpflichtet ist, die Anschrift des Auftraggebers bekanntzugeben.

Der Verlag behält sich das Recht vor, eingehende Offerten zur Ausschaltung von Mißbrauch des Chiffre-Dienstes zu Prüfzwecken zu öffnen. Die Weiterleitung von geschäftlichen Anpreisungen und Vermittlungsangeboten ist ausgeschlossen. Alle Zuschriften sind zu richten an

REVUE Anzeigenabteilung, 8000 München 8, REVUE-HAUS

Geschäftstochter, 22 Jahre, mit Aussteuer, Haus- und Grundbesitz, wünscht Liebesheirat. MV 15704, Frilu, Inhaberin Frau Frida Lutz, Stuttgart-S, Liststraße 15.

Höh. Beamter (Steuerrat und Dozent), 51 Jahre, Witwer, Eigentum, wünscht Wiederheirat durch Frau Dorothea Romba, Duisburg, Mercatorstraße 114, Ruf 2 03 40.

Charmante, gebildete Dame, 29/1,65, warmherzig, attraktiv, trotz ihres Vermögens von über 2 Millionen DM bescheiden u. fraulich, wünscht Ehepartner von Format, Vermögen unwichtig. Sch — 233, Großeheanbahnung „Alpenland" Josef Irlinger, Bad Reichenhall, Tel. 36 93.

Meinen Glauben an ein erfülltes Eheglück in der Mitte des Lebens habe ich mir trotz Leid und Enttäuschung erhalten und wäre sehr, sehr glücklich, recht bald eine warmherzige und verstehende Frau zu finden, die ich mit allem Schönen und vielen Annehmlichkeiten des Lebens verwöhnen möchte — der ich vor allem mein Herz und mein Vertrauen schenken darf. Gemeinsame Reisen und festliche Stunden sollen unser Leben bereichern — meine ganze Liebe soll nur „Sie" sein. Ich bin 55, erfolgreicher selbst. Geschäftsmann mit eig. Wohnung, Wagen, Vermögen usw., was zwar zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehört, aber allein nicht glücklich macht. Sollten Sie selbst schon durch Leid gegangen sein, möchte ich Ihnen gern Hand und Heim bieten, damit Sie sich wieder glücklich und geborgen fühlen können. Auch Kindern würde ich gern ein verständnisvoller und treusorgender Vati und Freund sein. Nähere Auskunft unter M/280 000 erteilt Altmann GmbH., Hamburg 22.

Brieffreundschaften vermittelt im In- und Ausland. Rudolf Kunau, Göttingen, Fach 748/R. Prospekt und Fotoliste kostenlos!

Ich kann den Weg zum Glück allein nicht finden ... wer hilft mir dabei? Vielleicht eine liebe, ehrliche und zärtliche Frau? Ich bin 39/1,70, in sehr guter Stellung, mit sehr schönem Einkommen, Wagen usw. und möchte mit Ihr ein sorgloses und erfülltes Leben führen. Auch ein oder zwei Kinder wären mir willkommen, denen ich ein guter Papi sein möchte. Mein ganzes Vertrauen und meine Liebe möchte ich Ihnen schenken und dafür Ihr Herz gewinnen. Ich möchte Sie verwöhnen und glücklich machen ... das Leben ist so schön und könnte zu zweit noch so viel schöner sein. Wer ist zu einem Kennenlernen mit mir bereit? Nähere Auskunft M/210 624 erteilt Altmann GmbH. Hamburg 22.

Evang. Eheanbahnung „Treuland," Wilhelm Danler, R, München 13, Auskunft kostenlos.

Mutti, wir suchen Dich! Vati und wir, seine beiden Buben (2 und 3 Jahre), sind so allein und verlassen. Vati ist 28 Jahre, hat hohes Einkommen, Vermögen, Wagen und eigenes Heim in der Schweiz, aber die Liebe fehlt uns allen. Näheres 0769, Institut Horst Baur, Post über Stuttgart-S, Weißenburgstraße 2 A.

Die geliebte Frau fürs Leben sucht Ingenieur, 34 Jahre, mit gutem Einkommen, Vermögen und PKW. WV 15341, Frilu, Inhaberin Frau Frida Lutz, Stuttgart-S, Liststraße 15.

33jähriger Diplomingenieur, Akademiker, stattlich, ledig, charakterfest, mit modernem Eigenheim, hohem Einkommen und Bankkonto, Wagen, wünscht sich eine warmherzige, vielseitig interessierte Lebensgefährtin, In- und Ausland, die er innig lieben und verwöhnen will. Nur beiderseitige herzliche Zuneigung entscheidet. Näh. über „2844 RE" durch „Frau Alice", Eheinstitut Denk, München, Aindorferstraße 93, Tel. 1 31 58

Meine große Sehnsucht nach einem glücklichen Eheleben wird erfüllt, wenn ich „SIE" bald finde, die Frau des Lebens, nach der ich mich schon so lange sehne. Ich bin 33/1,77, erfolgreicher selbst. Geschäftsmann, besitze Vermögen, Wagen usw. und kann meiner Frau sehr viel Bequemlichkeiten bieten. Aber für ein vollkommenes Glück gehört vor allem ein verstehendes Herz und viel Liebe — was ich beides von Herzen zu geben bereit bin. Welche zärtliche, liebe und fröhliche Frau, die auch geschieden sein kann, möchte mit mir bis ans Ende der Welt gehen und Glück und Leid mit mir teilen? Zu zweit läßt sich das Leben doch viel leichter meistern — wollen wir es nicht zusammen versuchen? Nähere Auskunft unter M/280 301 erteilt Altmann GmbH., Hamburg 22.

25jährige Gutsbesitzerstochter, Autosportlerin, Alleinerbin von Marschland, modernem Haus und Gebäuden, Tierzucht, bildhübsch, goldblond, schlank, intelligent, musikalisch, ersehnt Neigungsehe mit charaktervollem, naturverbundenem Gefährten, 25—35 Jahre, In- u. Ausland. Näheres über „6325 RE" durch „Frau Alice", Eheinstitut Denk, München, Aindorferstraße 93, Tel. 1 31 58

Weltweiten Briefwechsel vermittelt seit 17 Jahren A. M. Braun — RV — München 15, Lindwurmstraße 126 a

Akademiker in Lebensstellung, 44/1,84, Nichttrinker, kein Spieler, solide, gutmütig, heim- und reiselieb end, sucht, nach großer Enttäuschung, häusliche, gepflegte, liebevolle Lebenskameradin mit Herz und Verstand, mit oder ohne Vermögen, 25—40 Jahre (auch mit Kindern). Moderner Bungalow im Bau, Wagen vorhanden. Näheres über „3596 RE" durch „Frau Alice", Eheinstitut Denk, München, Aindorferstraße 93, Tel. 1 31 58

Deutsch-Argentinierin, 18 Jahre, Industriellentochter, sucht arbeitsamen, vorwärtsstrebenden Deutschen, der ihr nach Argentinien folgt. Deutschlandbesuch und persönliches Kennenlernen im Mai vorgesehen. Sie kann schöne Wohnung, beste Arbeitsmöglichkeit bieten, hat Haus- und Grundbesitz, Vermögen, doch darf nur aufrichtige Zuneigung entscheiden. Näheres üb. 3092 05/W gerne durch Institut Erika, Frau E. Trost, 7 Stuttgart, Reinsburgstraße 188.

Größte Heiratschance: USA! 300 Deutsch-Amerikaner und -Amerikanerinnen wünschen baldige Heirat! Einzelheiten, Probeliste unverbindlich gegen Porto! Amerika-Büro, 148/732, Starnberg.

Briefwechsel-Vermittlung WEDY — Braunschweig. (Rückporto!)

Mein Herz sehnt sich nach Liebe, denn Vermögen, Aussteuer usw. habe ich alles selbst. Bin 19 Jahre, schlank, fahre gern mit meinem Wagen ins Eheglück. Näheres 0768, Institut Horst BAUR, Post über: Stuttgart-S, Weißenburgstr. 2 A

Nur katholische Ehen durch Neuland 2, München-Pasing, Fach 75

EINSAM? Fordern Sie gratis das 50seitige bebilderte Angebot von Deutschlands größtem Institut für Ehevermittlung mit dem größten Klientenkreis — somit der größten Partnerauswahl! Versand in verschlossenem Umschlag ohne Absender. ALTMANN GmbH, Abt IA/39, Hamburg 22

Rheinländer, 39/1,68, gut aussehend, selbständiger Kaufmann, liebt Sport, Musik und Frohsinn und sucht passende nette, charmante und liebenswürdige junge Dame, die mit ihm schöne Urlaubstage i. d. Schweiz oder in Italien verleben möchte. Eine nette Urlaubspartnerin ist herzlich eingeladen. Bitte um freundliche Bildzuschriften (Bild ehrenwörtlich zurück) unter R 1235 REVUE-Haus, München 8

An REVUE, Anzeigenabteilung, 8000 München 8, REVUE-HAUS.

Bitte veröffentlichen Sie nachstehenden Text als Wort-Anzeige (je Wort DM 2,–; Chiffre: Inland 2,–, Ausland 5,–) in der nach Eingang meiner Zahlung nächsterreichbaren Ausgabe

.....

.....

.....

Die Anzeige soll mit meinem Namen / unter Chiffre erscheinen. (Nichtzutreffendes bitte durchstreichen)

Name: .....

Wohnort: ..... Straße: .....

.....

Den Betrag von DM ..... überweise ich gleichzeitig auf Ihr Postscheckkonto München 60 84 (KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG AG), Stichwort: „Wortanzeige"

Bitte an Lesezirkelleser: Nicht ausschneiden, sondern Postkarte einsenden.

ist, den Knaben in Ihrem Abteil doch den Russen übergeben ... Habe ich nicht recht?"

„Das ist eine Sache der Army. Das Hauptquartier in Heidelberg entscheidet darüber — nicht ich", sagt der Lieutenant kurz und wendet sich ab.

„Moment mal", ruft Hartford B. Cowan, „Sie sagen das in einem Ton, als ginge es uns nichts an. Wenn wir aber gezwungen sind, Stunde um Stunde hier zu warten, geht es uns doch etwas an, mein Lieber!"

Lieutenant Voscovic dreht sich langsam wieder um und kneift die Augen zusammen. Ganz ruhig sagt er: „Vielleicht gibt es noch eine Möglichkeit, den Jungen hier nicht auszuliefern, Mister ... Wir machen uns die Sache schwer, weil immerhin zehn Jahre Zuchthaus auf ihn warten. Grund genug, ein Tennisspiel zu verpassen. Meinen Sie nicht?"

Cowan zuckt die Achseln. „Ich weiß nicht", sagt er, „ob Sie sich nicht doch etwas vormachen, Lieutenant ... Auch die zehn Jahre Zuchthaus finde ich etwas übertrieben ... Ich würde sagen: zwei, drei Jahre, das ist das höchste, was ihn erwartet."

„Na und?" ruft Lieutenant Voscovic. „Ist das nichts?"

Er geht in sein Abteil zurück und schlägt die Tür hinter sich zu.

Cowan lehnt sich aus dem Fenster. „Wenn die Army Politik macht, ist sie ziemlich unerträglich", murmelt er.

Miß Boogie starrt ihn unschlüssig an, dann starrt sie die Tür wieder an, hinter der Lieutenant Voscovic verschwunden ist, und dann tritt sie plötzlich auf die Tür zu, reißt sie auf und ruft hinein: „Wir warten, Lieutenant!"

Und dann läuft sie, ihren Morgenmantel zusammenraffend, schnell in ihr Abteil zurück.

Cowan schüttelt einmal mehr den Kopf und stöhnt: „Es lebe die amerikanische Frau, oh, mein Gott."

Katy sieht ihn von der Seite an und sagt ruhig: „Eigentlich finde ich Sie zum Kotzen, Mister Cowan. Kommen Sie sich nicht selbst manchmal widerwärtig vor?"

Cowan nickt langsam, ohne den Blick von der russischen Kontrollbaracke auf dem Bahnsteig abzuwenden. „Tja", sagt er, „vielleicht haben Sie recht. Das meiste ist reichlich widerwärtig in dieser Welt – mich nicht ausgeschlossen. Aber im Ernst", sagt er weiter, „können Sie sich vorstellen, daß die da drüben einen Dreh gefunden haben, wie sie den Russen ihren Flüchtling ausreden könnten?"

Auch Katy sieht gedankenvoll zur Kontrollbaracke hinüber ..

Die Baracke ist geräumiger, als es von außen den Anschein hat. Vor dem Kanonenofen in der Ecke steht mit auf dem Rücken verschränkten Händen der russische Kapitän Rodinow am Schreibtisch, den beiden Amerikanern gegenüber sitzt Oberst Menschikow, am Fenster lehnt der russische Major, dessen Name unbekannt ist, und auf alle strahlt mit einem breiten Lächeln Nikita Chruschtschow von der Wand herab.

Vor den Amerikanern und Russen stehen Wassergläser, daneben eine halbleere Wodkaflasche.

Gerade spricht Captain Kolski: „... der Panzer war ein echtes Verkehrshindernis, er stand mitten auf der Straße, und jeder Berliner, der vorbeiging, fühlte sich außerdem an die schlimmen Tage von 1945 erinnert ..."

„Das war der Zweck", wirft Oberst Menschikow grinsend ein.

„Bitte! Natürlich!" sagt Captain Kolski bereitwillig. „Aber im Endeffekt hat General Sokolowski damals selbst eingesehen, daß etwas geschehen mußte. Wir haben uns zusammengesetzt, haben die Angelegenheit besprochen, und Sie haben vernünftigerweise von sich aus Ihr Panzerdenkmal weggeschafft!"

„Nachdem ihr Amerikaner es in der Nacht einfach abgebaut hattet", stellt Menschikow mit erhobenem Zeigefinger richtig.

Alle lachen ausgiebig.

„Aber was ich sagen wollte, ist, daß sich immer eine Lösung gefunden hat, wenn wir uns zusammengesetzt haben. Stimmt's, Oberst?" ruft Captain Kolski, die Stimmung ausnutzend.

Oberst Menschikow winkt ab, schenkt neuen Wodka ein.

Und Major Finnegan treibt das Gespräch weiter, indem er aufsteht, in der

Jeder Dritte braucht Blend-a-med

denn jeder Dritte hat Zahnfleischbluten. Und Zahnfleischbluten ist ein Alarmzeichen; Entzündungen und Zahnfleischschwund können nachfolgen. Fragen Sie Ihren Zahnarzt, er wird Ihnen bestätigen:

Zahnfleischbluten ist eine ernste Gefahr für Ihre Zähne!

Jetzt genügt es nicht mehr, einfach nur eine Zahnpasta zu benutzen, jetzt brauchen Sie Blend-a-med: Das Zahnfleisch wird so gekräftigt, daß die Zellwände kein Blut mehr durchlassen; die schädlichen Bakterien bekommen keine Nahrung mehr. — Sie sollten Blend-a-med immer benutzen. Sie werden überrascht sein, wie gut Blend-a-med schmeckt.

Blend-a-med

Blend-a-med hilft gegen Zahnfleischbluten

Blend-a-med

Preis: DM 1.80

Im Krankheitsfall hilft überall

Volkswohl

Krankenversicherung VaG Dortmund

Ruhrallee 92

Verlangen Sie „Tarifwerk 1962"

Hartnäckiger Katarrh

Asthma · Bronchitis · Husten

da hilft Silphoscalin das seit nahezu 40 Jahren in der Praxis bewährte Spezialpräparat auf pflanzl. Basis (kieselsäurehaltig). Wirkt schleimlösend, entzündungshemmend, kräftigt Atmungsgewebe u. Nerven. — Ein wertvolles Aufbau- u. Stärkungsmittel. — Zuverlässig, nachhaltig, unschädlich. 80 Tabletten DM 3.35. Kurpackg. 500 Tabletten DM 18.30. In Apotheken rezeptfrei erhältlich (auch in der Schweiz). Verlangen Sie mit Postkarte kostenlose illustrierte Broschüre L 1 von Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

10 WOCHENRATEN

DAMENKLEIDUNG
TEXTILIEN · WÄSCHE
QUALITÄTSSCHUHE
LEDERWAREN · UHREN
HAUSHALTSGERÄTE
BETTWÄSCHE
AUSSTEUERARTIKEL

KEINE VORAUSZAHLUNG · RÜCKGABERECHT · FORDERN SIE NEUEN KATALOG SOMMER 1962 M356 ER KOSTET NICHTS

besonders lohnend für Sammelbesteller

BEROLINA

VERSANDHAUS · BERLIN SW 61 · POSTFACH

ZWISCHENFALL IN MARIENBORN

Baracke hin und her geht und zusammenfaßt:

„Für uns, wie gesagt, steht es nur fest, daß er ein Mann ist, der ohne unser Wissen den Zug bestiegen hat, und da er keine Papiere mit sich führt, und aussagt, aus Westberlin zu stammen, sehen wir keine Veranlassung, ihn euch auszuliefern. Warum? Woraufhin? Was der Mann braucht, ist eine Fahrkarte — bitte, und die kann er von uns haben. Außerdem werden wir ihm das Geld dafür schon abknöpfen, keine Angst!"

Oberst Menschikow beobachtet ihn aus den Augenwinkeln, dann wendet er sich an den stummen Major am Fenster und fragt ihn etwas auf russisch.

Der Major antwortet schnell, wie aus der Kanone geschossen.

Menschikow übersetzt: „Der Major, ein Spezialist, ist der sicheren Meinung, daß es sich bei dem Flüchtling um einen kriminellen Verbrecher aus der Deutschen Demokratischen Republik handelt. Er sagt, es kann nicht sein, daß er schon in Westberlin zugestiegen ist — und außerdem, sagt er, ist das unerheblich."

Alle haben während dieser Worte den Major angesehen, jetzt sehen sie den Oberst wieder an.

Finnegan zuckt die Achseln. „Das ist, meinetwegen, ein Standpunkt, aber keine Verhandlungsbasis", sagt er. „Sie wissen genau, daß wir uns nicht bluffen lassen, daß wir mit dem nächsten Zug sämtliche Reisenden aus unserem Zug mitschicken können, daß wir Proviant übernehmen und mit einer kleinen Besatzung Militärpolizei wochenlang, wenn Sie wollen, ach — monatelang, auch jahrelang, hier stehenbleiben und ein Gleis blockieren können. Die ganze Weltpresse wird zusammenströmen und einen Zirkus daraus machen, alle Zeitungen der Welt werden sich lustig machen über die Sowjetarmee, die mit hundert Mann einen Militärzug bewacht, in dem ein einziger, kleiner, winziger Berliner sitzt, den wir euch nicht geben wollen. Allmächtiger! Oberst, wollen Sie sich wirklich der Gefahr aussetzen, sich lächerlich zu machen? Wie lange hat eure Blockade gedauert? Ein Jahr! Und nachdem das Jahr vergangen war, habt ihr die Strecke hier und die Autobahn wieder aufgemacht. Also — halten Sie uns nicht für weniger große Dickköpfe, als ihr selbst es seid, Oberst Menschikow!"

Menschikow hat während der langen Rede Finnegans, die mit Temperament vorgetragen wurde, ein paarmal gelächelt, aber zum Schluß, bei Erwähnung der Berliner Blockade, ist das Lächeln etwas säuerlich geworden.

Jetzt sagt er langsam: „Wir werden nicht wieder ein Jahr warten, Major Finnegan ... Nicht hier in Marienborn."

Finnegan sieht ihn mit dem Ausdruck höchster Belustigung an. „Nein? Was werden Sie tun? Schießen? Den Mann mit Gewalt herausholen? Einen Krieg entfesseln?"

Menschikow lächelt immer noch verkniffen. Es wird still in der Baracke, überwältigend still.

Schließlich erhebt sich Oberst Menschikow und rafft die Papiere zusammen, die vor ihm liegen, reicht sie Captain Kolski zurück und sagt schleppend: „Ich fürchte, wir kommen mit dieser Unterhaltung nicht weiter, meine Herren. Sollten Sie auf Ihrem Standpunkt bestehen bleiben, dann ist es wohl besser, Ihr Hauptquartier setzt sich direkt mit unserem Hauptquartier in Verbindung."

Finnegan sagt schnell, aber leichthin: „Das wird eine lange Geschichte, Oberst Menschikow. Inzwischen wird der Mann in unserem Zug viel Publicity haben ... Die Zeitungen werden über ihn schreiben ..."

„Möglich", sagt Oberst Menschikow nur.

Finnegan beißt sich auf die Lippen und dreht sich um. „Dann gehen wir also wieder, Fred", sagt er zu Captain Kolski, der sich ebenfalls erhoben hat und, die Akten unter dem Arm, auf die Tür zukommt.

„Sollten Sie", setzt Finnegan hinzu, „irgendeine Neuigkeit für uns haben, Oberst — Sie wissen, wo Sie mich finden können. Wir bleiben vorläufig ein bißchen hier."

„Natürlich", sagt Oberst Menschikow. „Ich bin auch stets hier zu erreichen, Major Finnegan — falls Sie eine Neuigkeit für uns haben."

Im Speisewagen hat sich mittlerweile bis auf die Teenager fast alles eingefunden, was in dem Zug mitfährt. Einer der Offiziere, der gerade ein opulentes Frühstück verzehrt, setzt klirrend die Kaffeetasse ab, als er die beiden Offiziere der Potsdamer US-Mission aus der Kontrollbaracke der Russen kommen sieht. Er springt auf und ruft: „Sie kommen zurück!"

Im nächsten Augenblick stürzen alle an die Fenster zum Bahnsteig, die sich nicht öffnen lassen, und schauen hinaus, bis sie Finnegan und Kolski nicht mehr sehen können.

Einige lassen ihr Frühstück sogar stehen und laufen nach vorne, zum Schlafwagen des Zugkommandanten, um das Ergebnis der Besprechung — wenn es eines gibt — sofort zu erfahren.

Andere begnügen sich mit der pessimistischen Feststellung: „Haben Sie das Gesicht dieses feisten Majors gesehen? Als ob ihn gleich der Schlag treffen würde!"

Ein paar Frauen, die mit ihren Kindern zu so früher Stunde im Speisewagen Platz genommen haben, tuscheln mit dem Speisewagenkellner Peters. Gesprächsthema Nummer eins ist natürlich der Flüchtling. Abgesehen jedoch von der Tatsache, daß ein Zwangsaufenthalt wie dieser niemanden froh machen kann, klingt in den Gesprächen die echte Großmütigkeit einer großzügigen Nation durch, die seit Generationen daran gewöhnt ist, Flüchtlingen und Ausgestoßenen Asyl zu bieten.

Ja, der dicke Koch William Doe erscheint für einen Augenblick in seinem Kombüsenloch und behauptet: „Es ist ein Wunder, daß bisher nicht mehr Leute aus dieser verfluchten Kommunistenzone auf unseren Zug gesprungen sind! Das ist doch, verdammt noch mal, ein sehr naheliegender Gedanke, wenn ihr mich fragt!"

Er hat Beifall.

Und gerade in diesem Augenblick tritt ein Ereignis ein, das geeignet ist, die Stimmung noch mehr zu heben: Kommandos in russischer Sprache erschallen draußen auf dem Bahngelände, und als die Passagiere im Speisewagen an die Fenster treten, sehen sie eine Kolonne russischer Soldaten, im Gleichschritt marsch, abmarschieren: die Bewacher, die in der Nacht einen Kordon um den Bahnhof gelegt hatten.

Jetzt hält es niemanden mehr bei seinem Frühstück. Alle drängen nach vorne, in den ersten Schlafwagen, um von Lieutenant Voscovic näheres zu erfahren. Die amerikanischen Frauen mit ihren Kindern, die mit dem Kellner geflüstert haben, verlassen als letzte den Speisewagen, bepackt mit einer Kanne Kaffee und einem Berg von Sandwichs.

Sie fragen den nächstbesten MP-Mann, in welchem Abteil sich „der arme Flüchtling" im Augenblick befinde und lassen sich zu ihm führen.

Verwirrt sieht Herbert Banner sich diesem Ausbruch von Mildtätigkeit gegenüber. Er hat, vor all der Aufregung, vergessen, etwas zu essen, und er hat auch, wie er sagt, bestimmt keinen Hunger, aber die Amerikanerinnen kennen da kein Pardon.

Der MP-Mann vor der Abteiltür hat vor ihnen kapituliert, und dem Flüchtling ergeht es nicht anders. Außerdem ist in den letzten Stunden eine schreckliche, wenngleich verständliche Wandlung mit ihm vorgegangen. Aus dem Mann, der genug Selbstsicherheit aufbrachte, um auf den Militärzug zu springen und sich dem Schutz der Amerikaner anzuvertrauen, ist eine geduckte, gedemütigte, um sein Leben bettelnde Figur geworden, die nur noch wenig von jenem Flüchtlings-Appeal aufweist, der seinen Beschützern Stärke einflößt. Was bisher echt an ihm war, die Verzweiflung, die Unbeirrbarkeit, mit der er sich um Hilfe an die Amerikaner wandte, das hat nun einen Anflug schlechter Schauspielerei bekommen. Er kriecht geradezu vor den Frauen, die ihm das weiche Weißbrot mit Schinken und Käse in den Mund stopfen. Er würgt es hinunter und bedankt sich in seinem mühsamen Englisch eine Spur zu überschwenglich für die Güte, ja, er unterfängt sich, den Kaffee, der ihm eingeschenkt wird, zuerst seinem Bewacher, dem MP-Mann, anzubieten.

Der Militärpolizist wendet sich angewidert ab, und die Frauen betrachten ein wenig ratlos die Wirkung ihrer Wohltätigkeit.

Ausgerechnet in diesem Augenblick taucht Lieutenant Voscovic auf, bittet die Frauen, ihn allein zu lassen, und schließt die Abteiltür hinter sich und dem Flüchtling.

Den Mund voll Weißbrot, sitzt Herbert Banner in der Abteilecke und hört dem Amerikaner zu, der allein über sein Schicksal zu entscheiden scheint.

Lieutenant Voscovic macht sich die Sache nicht leicht, er hat ihre Schwierigkeit vom ersten Augenblick an erkannt, aber sie ist dennoch viel schwerer, als er sich je vorgestellt hatte.

„Die Russen bestehen darauf, daß wir Sie ausliefern", sagt er, aus dem Fenster sehend, „und wir wissen tatsächlich keine Möglichkeit, wie wir darum herumkommen könnten."

Herbert Banner starrt ihn entsetzt an und kaut schnell und mechanisch weiter, um den Mund zu einer Antwort freizubekommen.

„Bis zu diesem Augenblick", fährt der Lieutenant ernst fort, „hatte ich gehofft, daß sich eine Verhandlungsmöglichkeit mit den Russen ergeben würde. Aber ich muß Ihnen sagen — ich habe mich getäuscht."

Herbert würgt und will etwas erwidern, aber der Lieutenant ist noch nicht zu Ende mit dem, was er sagen möchte.

„Unsere Offiziere aus Potsdam", sagt er, „sind die erfahrensten und gewiegtesten Taktiker im Umgang mit den Russen. Sie haben seit zehn Jahren die unwahrscheinlichsten Komplikationen gelöst, sie haben die Russen sogar versucht zu bluffen — aber unsere Handlungsmöglichkeiten sind gering ..."

Er bleibt vor dem Flüchtling stehen, und Herbert Banner schüttelt die Lähmung von sich ab und erhebt sich.

„Denn die Russen", sagt der Lieutenant, „sind im Recht. Wenn wir Abmachungen und Verträge auf der Basis der Ehrlichkeit handhaben wollen, dann müssen wir zugeben, daß sie — diesmal — im Recht sind ..."

„Aber", schreit der Flüchtling, „sie sind doch nicht ehrlich, die Russen!" Er verschluckt sich und fängt furchtbar an zu husten, die Augen treten ihm aus dem Kopf, sein Gesicht rötet sich gefährlich. „Sie sind", röchelt er, „sie sind doch gemeine ... verfluchte ... Rechts ... brecher ... Was halten die ... schon von Verträgen ..."

Er klammert sich an den Lieutenant an, würgt und hustet, während die Angst seine Züge verzerrt. „Hören Sie ... Herr Leutnant ...:" Ein neuer Hustenanfall erstickt ihn nahezu, er sinkt auf die Polster zurück, beugt sich über seine Knie und kämpft mit einem Erstickungsanfall.

Lieutenant Voscovic sieht ihn mit einer Mischung aus Mitleid und Erbitterung an und öffnet die Tür. Schon draußen, dreht er sich noch einmal um, will noch etwas sagen, läßt es beim Anblick der zitternden, sich krümmenden Gestalt aber sein und bemerkt nur zu dem MP-Mann: „Sagen Sie ihm, er soll sich bereithalten ..."

Dann besinnt er sich und setzt unwirsch hinzu: „Ach, sagen sie ihm überhaupt nichts ... Ich werde noch mal mit" — er verschluckt den Namen — „reden."

Und er geht schnell weg.

MP-Mann Burke öffnet die Tür und sieht den Flüchtling an, der hochgetaumelt ist und auf ihn zukommt, leichenblaß, stammelnd: „Mir ist ... schlecht ... bitte!"

Der MP-Mann sieht, was gleich passieren wird, nimmt Herbert Banner mit kräftigem Griff unter die Arme, schleppt ihn eilig um die Ecke zur Toilette und stößt ihn hinein.

Im Abteil des Zugkommandanten telefoniert Major Finnegan mit dem US-Hauptquartier in Heidelberg. Er spricht militärisch knapp, aber mit Schärfe und Erbitterung in der Stimme — nichts mehr ist da von der gewissen Überheblichkeit und Sicherheit, die er den Russen gegenüber an den Tag legte.

„... haben mir zugehört bis zum letzten Atemzug, und dann ist er aufgestanden und hat die Sitzung geschlossen ... Bei Gott, Sir, ich hatte ihn in der Ecke. Er hat seine Wachtruppe sogar schon zurückgezogen. Aber mehr ist von hier aus einfach nicht zu tun. Er hatte recht, als er sagte, daß dies nun eine Angelegenheit der Stäbe sei ... Die Geschichte ist ihm mindestens so über den Kopf gewachsen wie uns, und ich wette jede Summe, daß er längst Anweisungen von oben hat ... Wie? Darauf können Sie Gift nehmen! Er wird wahrscheinlich jetzt telefonieren und sich neue Instruktionen einholen und in einer Stunde oder so ankommen und mir mitteilen, was er Neues zu sagen hat ... Pardon? Oder auch nicht, ganz recht ... hahaha ..."

Major Finnegan lacht gequält. Er sieht Lieutenant Voscovic entgegen, der das Abteil betreten hat und weist ihn stumm auf den Platz gegenüber, während er weiterspricht.

„Wie dem auch sei, wir warten jetzt ab, was Sie erreichen ... Sie werden doch aktiv werden, was? Das will ich meinen, Sir! Jawohl, dem Flüchtling geht es gut, er scheint ganz in Ordnung, vernünftig, meine ich ..." — dabei sieht er zu Voscovic hinüber, der das Gesicht verzieht — „... Lieutenant Voscovic hat ihm gerade eine vorbereitende Pille gegeben, falls wir ihn doch ... nun ja. Wollen Sie den Lieutenant noch sprechen, Sir? Nein, danke. Gut. Ende."

Er legt den Hörer auf und stößt einen ziemlich deutlichen Fluch aus.

„Das war Heidelberg", sagt er.

Und flucht noch einmal.

Die Tür der Schlafwagentoilette öffnet sich, und Herbert Banner kommt langsam heraus. Er sieht verstört aus, unordentlich, wischt sich seine nassen Hände an der Hose ab. Seine Bewegungen gleichen denen eines Schlafwandlers. Langsam sieht er sich um. Der Vorplatz vor der Toilette und der Durchgang zum nächsten Schlafwagen sind leer. Die eine Zugtür, die zum Bahnsteig hinausführt, steht offen.

Banner hört die Stimmen von zwei Militärpolizisten, die draußen auf dem Bahnsteig stehen, aber nicht zu sehen sind. Burke ist darunter, der MP-Mann, der ihn zur Toilette gebracht hat.

Schwerfällig tritt Banner an die offene Tür, klammert sich an den Seitenverstrebungen fest und blickt hinaus. Der Bahnsteig scheint tatsächlich fast leer zu sein. Zwanzig Meter weiter wandert eine Trapo-Doppelstreife.

Vorsichtig wendet Banner den Kopf und sieht jetzt durch die Scheiben der offenen Wagentür die beiden Militärpolizisten, die mit gedämpften Stimmen debattieren und ihm, sozusagen, den Rücken zudrehen.

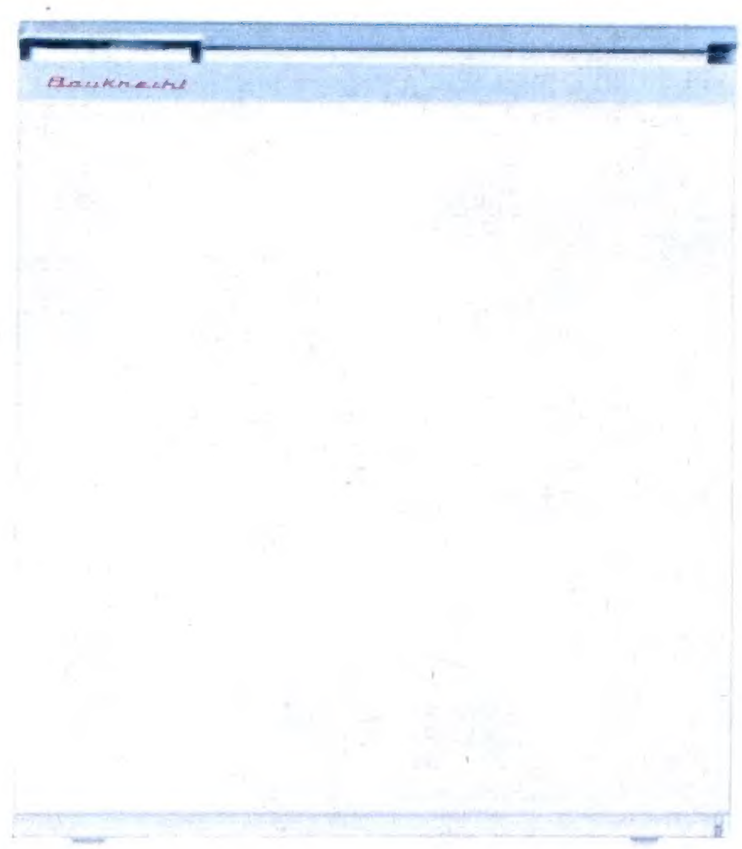
Und da tritt Banner wie in Trance leise auf das obere Trittbrett. In seinen Zügen spiegeln sich die widerstreitendsten Empfindungen, auf seiner Stirn glitzern Schweißtropfen, aber irgend etwas treibt ihn vorwärts ... Er steigt tiefer hinunter, auf das nächste Trittbrett, sein Atem wird schwerer. Der ganze Mann sieht aus, als ob er von einem verzweifelten Entschluß erfaßt sei und gleichzeitig doch voller Hemmungen. Wieder blickt er nach den Militärpolizisten, die ihn nicht sehen — oder nicht sehen wollen?

Auf einmal steht er auf dem Bahnsteig, mit dem Oberkörper gedeckt noch durch die offenstehende Tür, nach allen Seiten sichernd, aber von niemandem gesehen.

Und jetzt scheint Herbert Banner endgültig einen Entschluß zu fassen ...

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Der neue Bauknecht-Stil: Vollraum-Normlinie 1962



Bauknecht-Kühlschränke sind für moderne Küchen entworfen! Normgerechte Abmessungen, eine klarlinige Form und - bei den Tischmodellen - die große, bis zur Wand durchgehende Arbeitsfläche bestätigen: Diese Kühlschränke stammen aus einem Werk, in dem man viel vom modernen Kühlschrank-Bau versteht. Das beweist auch die Tür. Sie läßt sich im Vollwinkelanschlag (um 180 Grad, siehe Abbildung) öffnen.
Und dann die innere Größe! Da wird kein Kubikzentimeter Raum verschenkt. Die Abstellflächen sind breit und tief; übersichtlich und griffbereit lagern die Lebensmittel. In der Tür ist viel Platz für dicke Flaschen, Eier, Butter und Käse.

Die Vollraumnutzung und die Normmaße sind hier gezeigt an einem Tisch-Kühlschrank Modell TN 176. Er faßt 176 l - noch nie vorher war ein „Tisch" so breit und geräumig.

Besichtigen Sie die Vollraum-Norm-Serie 1962 bei Ihrem Fachhändler. Auch für Ihre speziellen Wünsche wird der Kühlschrank dabei sein.

Gutschein

für den neuen farbigen Kühlschrank-Prospekt. Bitte ausschneiden, auf Postkarte kleben und an Bauknecht schicken: Bauknecht GmbH, Stuttgart S

KS 2/A 1a

Bauknecht

weiß, was Frauen wünschen

Sag's der REVUE

Das regt die Leser auf:

Bau-Auswüchse
Steigende Preise
Atombomben

Das freut die Leser:

Hilfe für Tiere
Caroline Kennedy

Ein Job für die Bombe

Zum Bericht über Atom-Energie in Nr. 16

Sie berichten von Plänen, die Atombombe für nützliche Arbeit einzusetzen. Es wäre hoch an der Zeit, diese Pläne zu verwirklichen. Diese Todesbringer liegen arbeitslos in den Arsenalen und harren des schrecklichen Tages X. Je mehr von ihnen für friedliche Projekte zum Einsatz kommen, desto besser. Gott gebe den Staatsführern die Erleuchtung, allen Bomben einen friedlichen „Job" zu geben.

STUTTGART MARTHA ACKERLE

Es gibt noch Menschlichkeit

REVUE-Bericht über Agadir in Nr. 17

Es ist rührend und beglückend zugleich, daß es in unserer so lieblos gewordenen Zeit noch so viel Menschlichkeit gibt. Da erlebt man eine Mutterliebe, die aus allem Elend heraus alles versucht, um ihr Kind wiederzufinden. Da sind die Zieheltern, die leibliche Eltern sein könnten. Hoffentlich findet man eine Lösung, die jedem das seine gibt und die vor allem das Kind nicht in einen Zwiespalt bringt, der seine Kraft überfordert. Der Gedanke, diese Menschen irgendwie zu vereinigen, muß verwirklicht werden, denn alles andere würde einem der Beteiligten unverschuldet schweres Leid zufügen. Wird REVUE ihren Lesern den Ausgang der Sache erzählen? Bitte!

DÜSSELDORF ANNI KREUZER

Seine Majestät, der Maurer

Zu dem Bericht über die ständig steigenden Baupreise in REVUE Nr. 17

Hoffentlich bleiben die Unternehmer in der Frage des Urlaubsgeldes für die „Organisierten" hart. Wo gibt es das nicht, daß Interessenverbände indirekt auch Nichtmitgliedern etwas nützen? Die Tierschutzvereine erkämpfen Rechtsverbesserungen für unsere vierbeinigen und gefiederten Freunde. Die Autoclubs leisten Großes für die Allgemeinheit der Motorisierten. Naturschutzbünde und Verschönerungsvereine beschränken den Genuß der von ihnen geschaffenen Verbesserungen nicht auf ihre Mitglieder. Die Presse dient, indem sie Mißstände aufdeckt, dem Gemeinwohl. Aber niemand wäre bisher auf den absurden Gedanken verfallen, den Nichtmitgliedern, Nichtlesern usw. einen Ausgleich abzufordern oder den Mitgliedern Vergünstigungen zu verschaffen. Können die Gewerkschaften nur mit solchen Mätzchen Mitglieder erkaufen, so muß es um ihre Zugkraft schlecht bestellt sein.

ESSEN MANFRED STEINER

Es ist billig, gerade diesen Berufsstand als Sündenbock herauszustellen, nur weil er tut, was jeder Geschäftsmann macht: im Spiel von Angebot und Nachfrage das Beste für sich herauszuholen. Als vor 1948 die Bergleute mancherlei Vorzüge genossen — Bezugscheine, Bergmannspunkte usw. — haben zwar viele geschimpft; aber kalt sitzen wollte auch niemand. Jetzt geht es gegen die Bauarbeiter. Aber daß in einer kaum vorstellbaren Rekordzeit aus den Trümmern unserer Städte die Wohnblocks für die Ausgebombten und die Flüchtlinge emporgeschossen sind — davon will plötzlich niemand mehr etwas wissen!

KIEL EMIL FRINGS

Ist der deutsche Landwirt wirklich schuld?

REVUE-Bericht „Die Preise hoch" in Nr. 15

Wenn die Verfasser einen Blick in den jährlich erscheinenden Bericht über die Lage der Landwirtschaft getan hätten, dann wüßten sie, daß das Einkommen der Landwirtschaft trotz einer stärkeren Arbeitsleistung weit hinter dem Einkommen der vergleichbaren Wirtschaftsgruppen und Berufsstände zurückgeblieben ist, obwohl die Landwirtschaft gerade in der Steigerung der Arbeitsproduktivität (seit 1950 um mehr als 100 %) die anderen Wirtschaftsbereiche übertroffen hat. Sie könnten aus dem Grünen Bericht auch entnehmen, daß die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe seit 1949 in der Bundesrepublik um ca. 360 000 zurückgegangen ist. Es kann also keine Rede davon sein, daß die Landwirtschaft bei uns rückständig ist. Wie es um die Rentabilität der Landwirtschaft bestellt ist, können Sie ebenfalls aus dem Grünen Bericht entnehmen, aus dem hervorgeht, daß nicht einmal 7 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche den Aufwand mit ihrem Ertrag decken.

MÜNSTER/WESTF. BÜHLE
Westfälisch-Lippischer Landwirtschaftsverband E. V.

In den letzten Monaten wird wieder sehr viel über die Preisentwicklung gesprochen. Der deutsche Landwirt bekommt heute für sein Getreide weniger als im Jahre 1951; die Brotpreise sind aber ganz erheblich in die Höhe gegangen. Bringen Sie doch nächstens einmal einen Artikel, in dem Sie vergleichen, was der westdeutsche Landwirt in den zurückliegenden Jahren für seine Erzeugnisse bekommen hat und vergleichen damit, was der Verbraucher dafür zu zahlen hat.

BERGEDE WILHELM RÖTTGER

Gefährliche Vorbilder

Zu „Selbstmord durch Mörderhand" in Nr. 17

So interessant der Bericht ist, so gefährlich ist seine Veröffentlichung. Immer wieder erleben wir in letzter Zeit, daß besonders aus dem Rahmen fallende Untaten Nachahmer finden. Der Halstuchmörder im Fernsehen hat nachweislich echte Verbrechen dieser Art ausgelöst. Außerdem ist die Gefahr groß, daß ein Mord nachträglich getarnt werden kann. Denn nach unserem Strafgesetz wird Tötung auf Verlangen vergleichsweise mild bestraft. Der angeblich auf eigenen Wunsch Getötete aber kann nicht mehr nachträglich seinen Mörder Lügen strafen.

WUPPERTAL ERNST HEUMANN

Auf Nummer Sicher

Lehrlingsreportage in REVUE Nr. 16

Wer will es der „Jugend 62" verübeln, daß sie auf „Nummer Sicher" geht, wie in der Lehrlingsreportage festgestellt wird. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage, das heute erwachsene Arbeitskräfte zur Mangelware werden und sie immer höhere Lohnforderungen stellen läßt, gilt eben auch und erst recht für den Nachwuchs. Wenn die jungen Leute nicht nur ein höheres Taschengeld, sondern möglichst auch eine Versorgung, Pensionskassen usw., kurz: soziale Sicherheit fordern, ist das nur zu begrüßen.

KÖLN META SICHT

Helft den wilden Tieren

Der Biologe in REVUE Nr. 15

Als Tierfreund kann man REVUE und Herrn Professor Grzimek nur danken, wie sie dieses Thema immer wieder aufgreifen. Ein guter Vorschlag: zur Stiftung von Einrichtungen aufzufordern, die dem Tierschutz im großen dienen. Warum soll nicht auch die menschliche Eitelkeit zu etwas Gutem genutzt werden? Früher kaufte man sich den Kommerzienrat. Macht den Reichen unserer Tage die Freude, ihre Namen mit dem Tierschutz weltbekannt zu sehen. Es wäre zudem würdiger, als das Geld mit sinnlosen Nichtigkeiten übersättigten Genusses hinauszuwerfen.

AUGSBURG MARIE BETZ

Caroline zeigt den Weg

REVUE-Bericht über Kennedy-Tochter in Nr. 17

Sehr reizend, diese kleine Story über Caroline Kennedy, die sich über jedes Protokoll hinwegsetzt und den „direkten Verhandlungsweg" sucht. Wohltuend auch zu wissen, daß solche Eskapaden im Weißen Haus möglich sind. Von der frischen Atmosphäre könnte mancher verknöcherte Politiker viel lernen!

ULM ANNELIESE RÖHRICH

Der Staat hat's nötig

REVUE-Bericht über „Staatskonjunktur" in Nr. 17

Es ist immer das gleiche. Der Staat mahnt zum Maßhalten — und der Bundestag verabschiedet fast im gleichen Atemzug ein als Rekordhaushalt bezeichnetes Budget von 53 Milliarden. Der Staat rät den Bürgern Sparsamkeit — aber noch jede Regierungsbildung in Bonn hat dem Steuerzahler die Kosten für einige neue Ministerposten aufgehalst. Der Staat hat für Rentner und Kriegsopfer nur kärglich und zögernd Mittel — aber eine nicht immer sinnvoll aufgewendete Entwicklungshilfe belastet unsere Wirtschaft mit einem Vielfachen. Wie der Herr, so's Gescherr. Was Wunder, wenn man schließlich nach dem Satz verfährt: „... verschon mein Haus, zünd andre an!"

KARLSRUHE FRIEDRICH VORBERG

Komm auf die Insel ...

Ich halte diese Art der staatlichen Eheförderung für sehr fragwürdig. (REVUE-Bericht über den englischen „Freihafen der Liebe" in Nr. 17.) Sicher soll man jungen Eheleuten den finanziellen Start erleichtern; sie haben noch immer genug Lasten zu tragen. Aber mit solchen Attraktionen verzerrt man bei diesen oft noch sehr jungen und unreifen Menschen die Maßstäbe. Einmal dauern auch diese steuerbegünstigten Flitterwochen nicht ewig, und vor allem verführt so etwas dazu, die Ehe noch materialistischer anzusehen als dies ohnedies schon geschieht. Früher oder später aber müssen ja auch diese Leutchen erkennen, daß die Ehe nicht nur Vergnügen, sondern auch Opfer heißt!

DARMSTADT MATHILDE KRÜSER

REVUE Das Bild zum Sonntag

ADOLF SOMMERAUER

Beauftragter für Predigt- und Rundfunkfragen beim Evang. Luth. Landeskirchenrat

Wenn Mutterhände alt werden, dann sehen sie ungefähr so aus. Ungezählte Waschtage, Gemüseputzen und dergleichen haben ihre Spuren darauf hinterlassen. Wenn diese Hände ein Kind schlagen mußten, hatten sie ein feines Gespür, daß sie nicht zu hart schlugen. Noch mehr hatten und haben sie die Fähigkeit des Trostes für kleine und große Schmerzen. Auch dann noch, wenn ihr Arbeitsnutzen nicht mehr so sehr ins Gewicht fällt.

Den Muttertag als ein „Geschäft in Blumen und Süßigkeiten" zu verlästern, ist kein Kunststück. Natürlich ist er auch ein Geschäft. Aber wer weiß, für wie viele der Muttertag der einzige Anlaß ist, daß sie sich an ihre Mutter erinnern, daß sie der Mutter ihrer Kinder einmal mehr als das Haushaltsgeld anbieten? Wer auf die Mode verzichten kann, weil er eine private Sitte entwickelt hat — gut. Aber wer nur durch die Reklame erinnert wird, sollte nicht darüber schimpfen, sondern auf eine Freundlichkeit sinnen.

Gibt es nicht auch schlechte Mütter? Gewiß. Aber dann ist es auch ein großes Unglück, und es sind erstaunlich wenige.

Mütter müssen dienen. Sie gebrauchen dieses Wort nicht, sie sind wortlos damit einverstanden, daß sie die schmutzigste Arbeit ebenso leisten müssen wie die schwierige Aufgabe, die großen Kinder weniger durch Befehle als durch Bitten auf dem rechten Weg zu halten. In unserer durch und durch organisierten und etwas weniger sozialisierten Gesellschaft spielen die Mütter eine undankbare und wichtige Rolle. Für das genormte Unglück und für einen außergewöhnlichen Notstand, wenn er groß genug ist, gibt es die Hilfe des Staates und vieler Organisationen. So kann der Eindruck entstehen, daß eigentlich schon für alles gesorgt sei und daß Liebe allenfalls eine gefühlvolle Verschönerung des Lebens, aber nicht mehr wirklich notwendig sei. Das ist ein Irrtum. Unser gegenwärtiges Leben ist von ungezählten, ganz feinen Rissen durchzogen, die für eine Organisation unwichtig oder gar unsichtbar sind. An diesen kleinen Rissen reparieren vorab die Mütter. Sie verdienen das Geld hinzu, das der Familie fehlt, sie geben den Kindern Nachhilfestunden, sie leisten Krankenpflege. Und sie führen den Nachweis für ihre — mindestens! — 70-Stunden-Woche höchstens einmal um des Spaßes willen.

Eine solche Arbeitslast erträgt man auf die Dauer nicht ohne Schaden. In den Heimen des Müttergenesungswerkes, das in diesen Tagen seine Sammlung veranstaltet, weiß man das. Eine Tatsache sei stellvertretend für ungezählte andere Notstände genannt: Von den Familien mit 5 und mehr Kindern muß jede fünfte Familie von einem Einkommen leben, das unter dem durchschnittlichen Fürsorgerichtsatz liegt. Wollte man diese Einkommensgrenze nur um 10% erhöhen, dann müßte schon für jede dritte Familie das gleiche gelten. Gewiß schadet es Kindern nicht, wenn sie auf Sonderwünsche und Leckerbissen zu verzichten lernen. Aber daß es nicht schadet, dafür müssen die Mütter sorgen und bezahlen. In härterer Währung, als es das Geld ist.

Und was gehen Sie und mich die fremden Mütter an, wenn doch in der eigenen Familie alles ungefähr in Ordnung ist? Nichts gehen sie uns an — wenn Gott nur eine lebensfremde Behauptung ist. Wenn er aber so nahe und aufmerksam ist, wie ihn die Heilige Schrift schildert, ist die Frage „Was geht es mich an?" immer verkehrt. In der großen Weltgeschichte und im einzelnen Menschenleben gibt es dafür die entsprechenden Erfahrungen und Überraschungen: man ist doch beteiligt an Vorgängen, für die man sich als nicht zuständig erklärt hat. Wenn wir die Mütter verkommen lassen, wird Gott nicht gute Miene zum bösen Spiel machen. Es ist ein gefährlicher Leichtsinn, immer nur die gute Miene von ihm zu erwarten. Ohne Rücksicht auf unsere moderne Wehleidigkeit kennt und praktiziert er Strafen. Eine der Strafen könnte sein und eine bittere Strafe wäre es, wenn die mütterlichen Frauen weniger würden.

Sein eigentlicher Wille geht freilich auf etwas anderes. Er hat dafür die Mutter als Gleichnis genommen. Durch den Mund des Propheten Jesaias sprach er: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet." Das will er: Unglückliche trösten. Aber so, daß immer spürbar bleibt, wer er ist und was eine Mutter ist.

Lassen Sie sich durch das Bild an ihn und an Ihre Mutter erinnern.

NEUE ERFAHRUNG FÜR FILTER-RAUCHER

Reyno erfrischt Sie mit jedem Zug

20 Zigaretten 1,75

- menthol-frisch
- voller Tabakgeschmack
- moderne Packung – und Filter

Diese Stimmung, die dem Herzen wohltut – Sonnenschein und morgendliche Frische – eingefangen in einer Zigarette, das ist Reyno. Voller Tabakgeschmack und zugleich reine, natürliche Frische mit jedem Zug – das ist Reyno. Probieren Sie Reyno, und erleben Sie selbst diesen neuen, frischen Rauchgenuß.